Beutewelt V

Alexander Merow

BEUTEWELT V

Bürgerkrieg 2038

Roman

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2013

Bibliografische Information durch die Deutsche National-
bibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-95488-229-8

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,90 Euro (D)

Inhalt

Verschwunden

Frank Kohlhaas öffnete die Augen und blinzelte. Um sich herum erkannte er drei verschwommene Gestalten, die sich laut auf Russisch unterhielten. Er schmeckte einen kleinen Rinnsaal aus Blut, der ihm aus der zerschlagenen Nase in seinen Mund lief. Der General lag in einem Lieferwagen auf dem Rücken und konnte sich kaum bewegen, da seine Arme und Beine mit dicken Seilen verschnürt waren. Hilflos wie ein Fisch im Netz zappelte er herum. Nach und nach wurde sein Blick etwas schärfer, Frank kam wieder zu sich. Die drei Männer schienen Kollektivisten zu sein. Einer von ihnen warf ihm einen wütenden Blick zu und stand von seinem Platz auf.

„Ah! Der Herr General ist wieder wach!“, sagte er mit einem hämischen Grinsen.

„Soll ich ihm noch eine verpassen?“, fragte sein unrasierter Nebenmann, dessen schwammiges Gesicht erwartungsvoll zuckte.

„Nein! Nur wenn er uns nervt. Wir brauchen ihn noch, haben sie gesagt!“, erklärte die dritte Gestalt.

Der Kollektivist zog ein Messer aus seiner Feldjacke und fuchtelte damit vor Franks Augen herum.

„Ich kann dir auch die Ohren abschneiden, du Hurensohn!“, fauchte er mit sadistischer Miene und entblößte seine gelben Zähne.

„Lass das, Alexander!“, tönte es von hinten. „Sieh lieber nach, wer er ist!“

Der Mann versetzte Kohlhaas einen Tritt und drehte ihn auf den Bauch. Dann durchwühlte er seine Taschen. Er fand nichts außer einem DC-Stick und ein paar weißrussischen Geldscheinen. Fluchend drehte der Kollektivist

Kohlhaas wieder auf den Rücken und knurrte: „Wir kriegen schon noch raus, wer du bist, Rus-Schwein! Notfalls schneiden wir dir alle Informationen aus deinem Leib raus!“
Frank versuchte keine Angst zu zeigen, doch in seinem Inneren überkam ihn eine ungezügelte Panik. Sein Herz hämmerte in einem nervösen Stakkato und er konnte vor lauter Aufregung kaum noch atmen.
Sein Peiniger setzte sich wieder zu den beiden anderen Männern und unterhielt sich mit ihnen. Frank konnte verstehen, dass sie darüber sprachen, wie ihre Gegner St. Petersburg erobert hatten. Sie schwadronierten vor sich hin, was sie mit diesen alles anstellen würden, wenn sie könnten.
„Wir reden von Schweinen wie dir!“, rief einer der Milizionäre, den Kopf zu Frank herüber gewandt.
„Diesen Krieg werdet ihr nicht gewinnen, ihr verfluchten Reaktionäre!“, schimpfte sein Nebenmann.
Der General hob seinen Kopf und schnaufte: „Wenn Russland untergeht, dann geht auch ihr unter!“
„Ich bin gar kein Russe, du Arsch! Ich bin Tadschike und ich scheiß’ auf Russland!“, schrie ihm einer entgegen, während die anderen lachten.
„Was redest du mit dieser Ratte überhaupt?“, fuhr ihn sein Kamerad an, sprang von seinem Sitz auf und trat Frank mit seinem klobigen Stiefel in den Magen.
„Halt jetzt dein Maul! Kapiert?“, befahl er.
Kohlhaas krümmte sich vor Schmerzen und drehte seinen Kopf so gut es ging von den drei Männern weg. Das waren Soldaten des KKG, des militanten Arms der kollektivistischen Bewegung, dessen war sich Frank inzwischen sicher.
Das Fahrzeug fuhr noch etwa eine Stunde über holprige Straßen und hielt dann irgendwann an. Der Gefangene war

mittlerweile außer sich vor Entsetzen und noch immer zappelte er, als würde er an einem Angelhaken hängen. Schließlich schleiften ihn die drei Kollektivisten aus dem Fahrzeug, brachten ihn zu einem Gebäude mit vielen Fenstern und Frank landete in einem dunklen Kellerraum mit grauen Betonwänden.
Die KKG-Männer verschlossen eine dicke Stahltür hinter ihm. Er hörte, wie sie sich auf dem Gang unterhielten und lachten. Jetzt war er eingekerkert, irgendwo in Russland. Die bösartig glänzende Stahltür erinnerte ihn an die grauenhafte Zeit in der Holozelle. Heißer und heißer kochte die Panik in Franks Schädel. Er versuchte zu schreien, doch es blieb ihm versagt, Luft zu holen. Nicht einmal bewegen konnte sich der General, denn er war noch immer mit dicken Seilen verschnürt und sie hatten ihn hier einfach im Schmutz liegen lassen. Verzweifelt betrachtete er die graue Decke des Raumes und wälzte sich dann in eine Ecke. Einige Stunden lang geschah nichts. Irgendwann wurde die Stahltür jedoch wieder geöffnet.

Außenminister Wilden war für einige Tage nach Ivas gefahren und hatte sich heute schon den ganzen Tag in die geräumige Bibliothek seines Hauses zurückgezogen. Nachdenklich schritt er vor den mit alten Büchern vollgestellten Regalen auf und ab. Plötzlich hielt er für einige Sekunden inne und betrachtete ein verstaubtes Buch in der obersten Reihe. Der ältere Herr zog es zwischen den anderen Schriften heraus, wobei ihm der Geruch von vergilbtem Papier in die Nase stach.
Gedankenverloren blätterte er durch die Seiten und murmelte: „Dieses Büchlein habe ich meinem Frank einmal ausgeliehen …“

„Hast du etwas gesagt, Schatz?“, kam von seiner Frau Agatha aus dem Nebenraum.
Herr Wilden hob kurz seinen Blick an und schwenkte den Kopf verwirrt zur Seite.
„Nein, schon gut!“, antwortete er.
„Das Mittagessen ist gleich fertig, Thorsten!“, schallte es aus der Küche.
„Ja, ich komme sofort, Agatha!“
Der Außenminister vertiefte sich für einen Augenblick in das kleine Büchlein und las daraus leise einige Zeilen vor. Dann blätterte er ein paar Seiten weiter und betrachtete den vermoderten Einband.
„Friedrich Schiller! Ein Buch des berühmten Friedrich Schiller!“, wisperte er, nachdenklich zur Tür blickend.
Im Nebenraum hörte man das Klackern von Tellern und Tassen. Seine Ehefrau, die in den letzten Monaten ständig auf seine Anwesenheit hatte verzichten müssen, deckte den Mittagstisch.
„Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!“, zitierte Wilden aus dem Werk des großen Dichters in seiner Hand.
„Mit wem redest du denn da, Thorsten?“, rief Agatha ihrem Mann durch den Hausflur zu.
„Nichts! Mit niemandem!“, erwiderte der ältere Herr genervt.
„Diese klugen Verse habe ich meinem Frank gegeben und an ihm haben sich Schillers Weisheiten am Ende bewahrheitet. Jetzt ist er tot! Mein lieber Junge ist gefallen!“, flüsterte der Dorfchef traurig und legte das Buch zurück ins Regal.
Dann ging er zum Fenster, blickte schweigend hinaus auf den verregneten Garten hinter dem Haus und spürte, wie

sich seine von Sorgenfalten umringten Augen mit Tränen füllten.
„Es ist auch meine Schuld. Ich hätte den Jungen nicht mit diesen ganzen Ideen von Revolution und Freiheitskampf verwirren dürfen. Ja, daran besteht kein Zweifel. An Franks Tod trage ich eine gehörige Mitschuld!“, sagte er kaum hörbar zu sich selbst. Wütend ballte Wilden seine knochige Faust und hätte sich diese am liebsten ins eigene Gesicht geschlagen.
„Die jungen Leute sterben für die Ideen und Vorstellungen der alten Männer, wie ich einer bin. Ist das der richtige Weg, Thorsten?“, fragte er sich voller Reue und Gram.

Ein mittelgroßer KKG-Offizier in bräunlich-grüner Uniform und zwei weitere Männer betraten den Raum. Sie befreiten Frank von seinen Fesseln und einer der Kollektivisten hielt ihm die Mündung seiner Pistole vor das Gesicht.
„Er ist gefährlich!“, erklärte der Offizier seinen Leuten.
Dann beugte er sich zu Kohlhaas hinunter und grinste. Er hatte einen schwarzen Schnauzbart, eine lange Nase und braune Glubschaugen. Frank starrte ihn erschrocken an.
„General Frank Kohlhaas! Ich begrüße Sie! So etwas nenne ich wirklich einen Glückstreffer! Derart prominenten Besuch hatten wir bisher selten!“, bemerkte er kalt.
„Was wollt ihr von mir, ihr Dreckschweine?“, schrie ihn Frank an, bemüht, seine Furcht nicht nach außen dringen zu lassen.
Ein anderer KKG-Mann drückte ihm die Pistole an die Schläfe und zwang ihn zu Boden.
„Willst du hier die Schnauze aufmachen oder was?“, knurrte er ihm ins Ohr.

Der Offizier winkte ab und lächelte bösartig. „In Ihrer Situation sollten Sie etwas höflicher sein, Herr Kohlhaas. Was wir wollen? Wir wollen uns nur ein wenig mit Ihnen unterhalten. Mehr nicht!“
Die KKG-Soldaten gingen wieder aus dem Raum hinaus und der Gefangene hörte den Offizier noch sagen: „Angenehme Nachtruhe, Herr General! Morgen werden wir ein wenig plaudern!“
Mit einem lauten Knall wurde die Stahltür zugezogen und das grausame Geräusch eines einrastenden Schlosses bohrte sich in Franks Gehör.
Der Tag verabschiedete sich und die Sonnenstrahlen, die nur in geringer Zahl ihren Weg durch das kleine Fenster am oberen Ende der Wand gefunden hatten, verschwanden langsam. Zurück blieb eine unheimliche Dunkelheit, welche dem Gefangenen die Kehle zudrückte.
Er erinnerte sich an die furchtbaren, vollkommen lichtlosen Nächte in Big Eye, dem Umerziehungsgefängnis, das ihn acht Monate lang gequält hatte. Doch Frank hielt sich zurück, wollte nicht schreien und keine Angst zeigen. Es galt, sich keine Blöße und dem Gegner keinen Grund für ein teuflisches Lächeln zu geben.
Vor Verzweiflung biss er sich in den Arm – der Schmerz lenkte ab. Die schmutzige Uniformjacke zog Frank über den Kopf. So wirkte er wie ein Kleinkind, das hoffte, unter seiner Bettdecke vor den Schrecken in seinem Kopf sicher zu sein. Glücklicherweise zwang ihn die extreme Erschöpfung nach einigen Stunden doch einzuschlafen. Diesmal träumte er von nichts.

Julia hatte bereits vor ein paar Tagen angefangen, ihre Sachen in Pappkartons einzuräumen und gedachte, demnächst wieder nach Ivas zu ziehen und ihre Zweitwohnung

in Minsk aufzugeben. Frank war tot, daran gab es kaum einen Zweifel, und nach endlosen Stunden der Trauer und Depression hatte sie beschlossen, der weißrussischen Hauptstadt den Rücken zu kehren, um wieder in ihr beschauliches Heimatdorf zurückzukehren. Ihr Pädagogikstudium an der Universität von Minsk hatte sie zunächst einmal auf Eis gelegt, denn die Zukunft war ungewiss und der drohende Bürgerkrieg ließ die Frage aufkommen, wie lange die weißrussische Hauptstadt überhaupt noch ein sicherer Ort war. Vielleicht würde sie irgendwann wieder in der kleinen Dorfschule von Ivas zu unterrichten anfangen, wenn sie den Schock über Franks Tod halbwegs überwunden hatte.

Die junge Frau hatte die Tragödie erst gar nicht fassen können. Frank Kohlhaas, dem schwierigen, vom Schicksal gezeichneten Menschen, hatte sie letztendlich doch ihr Herz geöffnet und dann war das Unglück wie ein unerwarteter Blitzschlag auf sie hernieder gegangen. Nun, vielleicht war er nicht ganz unerwartet gewesen, wie sie sich selbst eingestehen musste, denn Frank hatte ständig an irgendeiner Front gestanden und sich permanent im Konflikt mit irgendwelchen Feinden und Gegnern befunden.

Einen ewigen Kampf hatte der oft aufbrausende Heißsporn, der andererseits so liebevoll und einfühlsam sein konnte, ausfechten wollen. Er hatte diesem endlosen Ringen sein Leben gewidmet und es schließlich dafür hergegeben.

„Ich hätte doch wissen müssen, dass er eines Tages so endet!“, warf sie sich immer wieder unter Tränen vor.

Betrübt räumte die hübsche Tochter des Außenministers, der selbst nach wie vor nur mit dem Kampf gegen die Weltregierung beschäftigt war, weitere Gegenstände in den Pappkarton vor sich ein. Mittlerweile wirkte die erst

kürzlich eingerichtete Wohnung wieder leer und kahl. Ganz so, als wäre sie niemals hier gewesen, als hätte es das kurze Glück zwischen ihr und Frank gar nicht gegeben.
Als sie zwischendurch innehielt und einen kurzen Blick auf sein Foto auf ihrem Handy warf, flossen ihr wieder die Tränen in die Augen und sie ließ sich auf dem Sofa nieder.
„Glück ist nur Schein …“, hauchte sie, hielt sich schluchzend den Kopf.
Wenn sie Pech hatte, dann würde sie eines Tages auch noch ihren eigenen Vater beweinen müssen, denn dieser konnte ebenso leicht ein Opfer der politischen Gewaltspirale werden. Julia fragte sich immer wieder, warum Frank niemals auf ihre Warnungen gehört hatte. Wieder und wieder hatte sie ihn gebeten, doch einmal die anderen kämpfen zu lassen. Aber der junge Mann hatte nicht hören wollen und seine Starrköpfigkeit war letztendlich auch seinen Untergang gewesen. Allerdings nicht nur seiner, sondern auch der ihre, wie Julia manchmal glaubte.
„Wird es jemals wieder einen Tag geben, an dem ich lachen kann?“, flüsterte sie, sich sanft über den Bauch streichelnd.
Seit einigen Tagen hatte sie Gewissheit. In ihr wuchs neues Leben heran. Ein Junge oder ein Mädchen wurde da zum Menschen. Doch es würde ein Mensch ohne Vater werden.

Frank aber war nicht tot, zumindest noch nicht. Sie hatten ihn tagelang in dem dunklen Loch eingesperrt und seinen Ängsten überlassen. Heute Morgen hatten sie ihn erneut herausgeholt, in einen anderen Raum geführt und an einen metallenen Stuhl gefesselt. Dann waren sie wieder verschwunden. Mittlerweile saß der junge Mann schon seit zwei Stunden in der hässlichen Betonkammer. Fenster gab es hier nicht, nur graue Wände, den metallischen Stuhl und

ihn selbst. Plötzlich hörte Kohlhaas Schritte und Stimmen. Die Tür wurde geöffnet und der glubschäugige KKG-Offizier betrat mit vier weiteren Männern den Raum.
Einer der Kollektivisten schob ein kleines Wägelchen vor sich her, auf dem der Gefangene einige blitzende Gegenstände aus Metall erkennen konnte. Er erschrak zutiefst.
„Bringt mir endlich einen Stuhl!“, herrschte der Offizier seine Untergebenen an und einer der Männer eilte aus dem Raum heraus, um kurz darauf mit einer Sitzgelegenheit wiederzukommen.
Der KKG-Offizier setzte sich umgekehrt darauf, legte seine verschränkten Armen auf die Stuhllehne und grinste Frank mit eisigem Blick an.
„Herr General, wie geht es Ihnen?“, fragte er mit zynischem Nachklang. Frank schwieg. Er drehte den Kopf zur Seite.
„Sie sind heute nicht sehr gesprächig, wie? Dabei habe ich mir fest vorgenommen, dass wir ein wenig plaudern!“
„Fick dich!“, zischte Kohlhaas zurück.
„Ich soll mich ficken? Wir werden im Laufe des Tages noch herausfinden, wer hier wen fickt!“, giftete der Verhörende zurück.
„Gut! Lassen wir jetzt diese Kindereien! Wir haben Ihren DC-Stick untersucht, General. Weiterhin gibt es in den Archiven der KVSG mittlerweile eine gut gefüllte Datenbank über Sie. Ich habe mir das alles einmal zu Gemüte geführt. Als Vertrauter von Artur Tschistokjow möchten Sie uns sicherlich einiges über die Freiheitsbewegung der Rus erzählen, nicht wahr?“
„Wollt ihr mich sonst abknallen?“, gab Frank trotzig zurück.
„Ja, irgendwann vielleicht schon. Aber erst nachdem wir Ihnen Schmerzen zugefügt haben, die den Tod als Erlö-

sung erscheinen lassen. Nur um das klar zu stellen!“, erwiderte der Offizier und zog seine dunklen Froschaugen zu einem dünnen Schlitz zusammen.
„Also, was hat Tschistokjow als nächstes vor? Welche Stärke hat seine Armee?“
Frank lächelte gequält. „Seine Armee ist stärker als ihr glaubt!“
Der Offizier nickte einem seiner Gehilfen zu und dieser nahm ein Skalpell von dem Wägelchen. Dann postierte er sich hinter Kohlhaas. Der Gefangene konnte seinen warmen, stinkenden Atem spüren und schluckte.
„Gut, wie stark ist Tschistokjows Armee wirklich?“, bohrte der Verhörende nach.
Der gefesselte General starrte auf den Boden und antwortete: „Sie ist stark!“
Das Skalpell schnitt durch die Haut von Franks Oberarm und ein stechender Schmerz schoss ihm in den Kopf.
„Stark?“, fragte der Offizier.
„Leck mich!“, stöhnte der Gepeinigte und verzog sein Gesicht.
Es herrschte kurzes Schweigen, dann stach ihm der KKG-Mann von hinten in den Oberschenkel. Frank schrie laut auf und sah einen Rinnsaal Blut auf den grauen Betonboden tropfen.
„Geben Sie mir genaue Informationen! Wie viele Regimenter der Volksarmee sind in St. Petersburg? Wie viele Ordnertrupps? Hat Weißrussland inzwischen Panzer und Flugabwehrgeschütze?“
„Ja!“, zischte Frank.
Der Offizier sprang auf und wickelte sich seinen Ledergürtel um die Finger. Dann schlug er Frank mehrfach ins Gesicht.
„Ja? Ja, was? Ich will Zahlen hören!“, brüllte er.

Frank spuckte einen Schwall Blut auf den Boden und sagte nichts.
„Warum schneiden wir ihm nicht ein paar Finger ab?“, fragte einer der Männer.
„Alles zu seiner Zeit!“, erklärte der Offizier.
So ging es noch eine Stunde lang weiter. Nach dem Verhör und Franks fortgesetztem Schweigen brachten sie den Gefangenen in einen anderen Raum im Keller des finsteren Gebäudes. Kohlhaas stöhnte vor Schmerzen und musste getragen werden. Seine Peiniger öffneten eine weitere Stahltür und stießen ihn in einen Raum voll kaltem Wasser. Dann schlossen sie die Tür zu.
Entsetzt sah sich Frank um. Er befand sich in einem etwa 80 Zentimeter tiefen Becken, das den gesamten Raum ausfüllte. Es gab keine Möglichkeit, sich irgendwo festzuhalten oder anzulehnen. Der General stieß einen verzweifelten Schrei aus und hämmerte mit der Faust gegen die raue Betonwand. Irgendwann kauerte er sich wimmernd in eine Ecke und versuchte, nicht vor Erschöpfung unterzugehen.

Am 06.12.2038 kehrten die ersten siegreichen Truppenverbände der GCF aus dem Iran nach Russland zurück. Sie durchquerten Turkmenistan und erreichten anschließend den Westen von Kasachstan, wo sie sich mit den neu ausgehobenen Milizen der Kollektivisten zusammenschlossen.
Andere Verbände der internationalen Streitkräfte gingen im hohen Norden bei Murmansk an Land und besetzten den strategisch wichtigen Flottenhafen, um ihren Verbündeten mit den schwarz-roten Fahnen den Rücken frei zu halten. Die KVSG begann derweil mit dem Aufbau einer Bürgerkriegsarmee und entfaltete eine fieberhafte Rekrutie-

rungstätigkeit in den Städten Zentral- und Ostrusslands. Tausende von Männern strömten zu ihren Bannern und wurden mit neuen Waffen, die aus Nordamerika geliefert worden waren, ausgerüstet.
Weiterhin zog die Weltregierung einige GCF-Verbände aus Nordchina ab und verlegte sie in den südsibirischen Bereich. Der Infanterie folgten Panzerverbände und kleinere Flugzeugschwadronen. In Westeuropa, Polen, Tschechien und den umliegenden Ländern wurden ebenfalls einige multinationale Divisionen für einen zukünftigen Angriff auf Weißrussland bereitgestellt.
Doch das war erst der Anfang. Immer neue Truppenaushebungen wurden von den Mächtigen angeordnet und die Medien sprachen von einem bewaffneten Konflikt in naher Zukunft, der Tschistokjows Ende bringen sollte.
Die Lage wurde innerhalb weniger Tage dramatisch und stieß den weißrussischen Präsidenten und seine Minister in tiefste Verzweiflung. Der Sieg der Rus in St. Petersburg war der endgültige Startschuss für den sich nun anbahnenden Bürgerkrieg in Russland gewesen. Hatten sich gestern noch politische Aktivisten in blutigen Straßenschlachten bekämpft, so kündigte sich jetzt eine neue Dimension der Auseinandersetzungen an: Der militärische Konflikt.

Artur Tschistokjow hatte die ganze Nacht lang wach gelegen und seine Sorgen und Ängste waren auch am nächsten Tag nicht verflogen. Im Gegenteil, sie wuchsen genau so schnell an wie Uljanins bewaffnete Trupps, die mittlerweile auch den Westteil Russlands zu überschwemmen drohten. Es hatte bereits überall kleinere Scharmützel zwischen Volksarmisten und Angehörigen der von den Kollektivisten neu ausgehobenen Verbände der schwarzroten Armee gegeben. In den meisten Fällen waren

Tschistokjows Soldaten vertrieben oder getötet worden. Noch herrschte zwar eine gewisse Ruhe vor dem Sturm, doch der Präsident Weißrusslands war sich sicher, dass der Feind bald in ungeahnter Stärke vorrücken würde.
Heute galt es, die Offiziere und Oberbefehlshaber der Volksarmee der Rus auf den kommenden Bürgerkrieg einzuschwören. Doch der Rebellenführer fühlte sich müde, schlapp und depressiv. Er hatte in den langen Stunden der letzten Nacht viel an Frank Kohlhaas denken müssen, jenen Mann, der ihm damals in Baranovichi das Leben gerettet hatte, als ihn ein Scharfschütze hatte töten wollen.
Er lächelte notdürftig, als er in den großen Konferenzsaal des Präsidentenpalastes von Minsk kam und ihn seine Getreuen umringten. Sie warteten schon gespannt auf seine Rede. Tschistokjow hingegen hätte am liebsten wieder auf dem Absatz kehrt gemacht, um dann in seine Wohnung zurück zu kehren und einfach nur noch zu schlafen. Den Jubel seiner Anhänger kaum wahrnehmend, schritt der Anführer der Rus langsamen Schrittes zum Rednerpult. Er riss sich zusammen, er hatte seine Pflicht zu erfüllen. Ein Mann wie Artur Tschistokjow hatte niemals seine Ruhe und bekam so gut wie nie eine Verschnaufpause. Es war eben so, er hatte diesen Weg gewählt.

„Meine treuen Kämpfer!
Nun ist es soweit. Der kollektivistische Block wird sich bald im großen Stil militärisch organisieren und seine Gönner und Förderer, die Logenbrüder, ihre Großbanken und die GCF, werden seine Macht weiter und weiter hochzüchten.
Über die bisherigen Vorbereitungen Uljanins kann ich noch zu wenig sagen, um das Bedrohungspotential richtig

einschätzen zu können. Eines jedoch ist sicher: Der Feind ist uns in jeder Hinsicht überlegen. Der Weltverbund hat den Kollektivisten mehrere Hundert neue Simson Panzer geliefert, weiterhin Flugzeuge und zahllose Waffen, wie ich aus sicherer Quelle erfahren habe. Für uns kann das nur eines heißen: Die Bevölkerung in unserem Herrschaftsbereich muss für den Krieg mobil gemacht werden. Die Weißrussen, Balten und Russen, welche Teil der Gemeinschaft der Rus sind, müssen in nie gekanntem Ausmaß zu den Waffen gerufen werden. Weißrussland muss jetzt das neue Sparta sein! Wir sind nicht viele, daher müssen wir hart wie Stein werden!“

Tosender Applaus brandete Artur Tschistokjow entgegen und seine Getreuen erschienen zuversichtlich und kampfbereit. Der Anführer der Freiheitsbewegung der Rus spürte, wie die Müdigkeit von ihm abfiel und ihm sein eiserner Wille langsam neue Kraft einflößte.

„Bevor uns Uljanin mit seinen Horden zuvorkommt, werden wir angreifen, wo es nur geht. Wir müssen den Kampfverlauf diktieren und mit gleicher Härte, Rücksichtslosigkeit und Verbissenheit zuschlagen, wie es die kollektivistischen Verbrecher tun!
Wer in Minsk, Wilna, St. Petersburg oder sonst irgendwo in unserem Herrschaftsgebiet Uljanins Propaganda verbreitet, der wird sofort erschossen! Diese geistige Seuche, erschaffen von den Feinden der freien Völker, zu ihrer letzten und schlimmsten Versklavung, muss ausgemerzt werden!
Ab heute werden neue Divisionen rekrutiert und alle Medien werden nur noch unter einem einzigen Vorzeichen ihre Berichte, Meldungen und Reportagen schreiben und

senden: Unter den Vorzeichen des heraufziehenden Krieges gegen die Mörderhorden dieses Verbrechers Uljanin und seiner Hintermänner!
Ich dulde keine Drückeberger und Feiglinge in unserem Land. Jeder waffenfähige Mann muss sich darauf einstellen, dass er kämpfen muss. Allerdings will ich sein Verständnis dafür gewinnen und möchte ihn nur ungern zu seiner Pflicht zwingen müssen.
Jeder Bürger muss einsehen, jedem muss deutlich gemacht werden, dass die schwarz-rote Flut unsere Völker gnadenlos ertränken und aus dem Geschichtsbuch streichen wird, wenn wir versagen. Man soll keinesfalls glauben, dass uns Uljanin verschonen würde oder wir gar mit ihm verhandeln könnten, denn wir stehen für alles, was er und seinesgleichen abgrundtief hassen. Das Gleiche gilt für die verlogene Weltregierung, die einen unheiligen Bund mit der kollektivistischen Bewegung eingegangen ist.
Meine Offiziere und Kommandanten, füllt die Volksarmee der Rus mit neuen Soldaten auf und schmiedet sie zu einer tödlichen Waffe. Ab heute gilt es. Denkt in diesen Stunden auch an unseren geliebten Mitstreiter General Frank Kohlhaas, der uns allen immer ein leuchtender Stern der Tapferkeit am Firmament des Kampfes gewesen ist. Er und die vielen anderen dürfen nicht umsonst gefallen sein!“

Artur Tschistokjow ließ eine Gedenkminute für Frank einlegen und mehrere Hundert Rus senkten vor ihm die Köpfe. Dann setzte er die Rede fort, erläuterte seine Vorstellungen im Bezug auf die Neuaushebungen von Truppen und benannte die nächsten strategischen Ziele des Bürgerkrieges.

Alfred Bäumer, als Offizier der Warägergarde, war auch unter den Anwesenden und versank in einem tiefen Loch der Trauer, als Tschistokjow seinen besten Freund erwähnte. Er war kaum noch in der Lage, dessen weiteren Ausführungen zu lauschen und verließ den Saal bereits nach einer Stunde, um betrübt zu Svetlana zurückzukehren.

„Rede endlich, du Bastard!“, schnaubte der KKG-Offizier und trat Frank gegen das Schienbein.
„Ich weiß nichts …“, brachte Kohlhaas lediglich heraus und ließ seinen Kopf wieder nach unten sinken.
„Weißt du, was das hier ist?“, schnaubte der Aufseher vor ihm und hielt ihm eine mit langen Nägeln bestückte Holzlatte unter die Nase. Der Gefangene schwieg und wandte seinen entsetzten Blick von ihm ab.
„Als Anführer der Warägergarde musst du etwas wissen!“, schrie der Kollektivst und starrte sein an den Metallstuhl gefesseltes Opfer wütend an.
„Ich habe nur gekämpft und keine militärischen Operationen für die Rus geplant!“, erwiderte Frank mit leidender Miene.
„Schwachsinn!“, donnerte der Verhörende und hieb Kohlhaas die Nägel in den Oberschenkel.
Ein ohrenbetäubender Schmerzensschrei hallte durch den halbdunklen Raum. Dann stellte sich ein weiterer Mann hinter Franks Stuhl und kramte ein Skalpell aus der Tasche.
„Wir sollten dem Hund die Eier abschneiden, Chef!“, schlug er vor, doch der KKG-Offizer winkte mürrisch ab.
„Ja, aber nicht heute! Außerdem wollen wir ja nicht, dass der Herr General verblutet, bevor er sein Maul aufgemacht hat“, brummte er, um die Nägel daraufhin mit aller Kraft in Franks Oberarm zu schmettern.

„Wie wäre es noch einmal mit einem Ausflug in die Wasserkammer?“, wollte einer der Aufseher wissen.
„Das überlebt er vielleicht nicht. Dafür ist es langsam zu kalt! Wir sollen ihn zum Reden bringen und nicht gleich umbringen“, fuhr ihn der Vorgesetzte an.
„Wir verpassen ihm ein paar Stromschläge!“, befahl er schließlich und fletschte die Zähne.
„Ich weiß wirklich nichts …“, jammerte ihm Kohlhaas entgegen.
„Halt dein Maul!“, zischte der KKG-Mann und einer seiner Gehilfen bereitete alles für die Stromfolter vor.
„Wir lassen dich gehen, wenn du uns ein paar Informationen gibst“, bemerkte er.
Frank schwieg und stierte halb benommen auf den Boden. Dann spürte er, wie metallene Klammern an seinen Zehen befestigt wurden.
„Das alles weiß nur Tschistokjow, verdammt!“, wimmerte der General und biss sich vor Schmerz auf die Lippe.
„Wir werden sehen, du reaktionäre Ratte! Ich bin sicher, dass dir im Laufe dieses langen Tages noch etwas einfällt. Stromstöße können das Erinnerungsvermögen oft auf wundersame Weise auf Vordermann bringen“, flüsterte der KKG-Offizier in Franks Ohr und strich sich über den Bart.
Mittlerweile duzte ihn der verhörende Offizier, was bedeutete, dass man sich schon ein wenig kennengelernt hatte, schoss es Frank durch den Kopf. Er schüttelte den blödsinnigen Gedanken ab und konzentrierte sich wieder auf den Schmerz.
Für einige Minuten herrschte eine bedrückende Stille in der grauen Verhörzelle. Kohlhaas atmete schwer und betete im Inneren, dass der heutige Tag schnell vorbeigehen würde. Doch auf ihn warteten noch furchtbare Qualen.

„Wie viele Divisionen hat Tschistokjow aufgestellt?“, bohrte der Kollektivist nach und setzte ein sadistisches Lächeln auf.
Frank schnaufte und versuchte, dem stechenden Blick seines Peinigers auszuweichen. Der Aufseher schüttelte den Kopf.
„Strom!“, fauchte er in Richtung seines Gehilfen. Ein weiterer Schrei hallte durch den Gefängniskomplex.

Die Volksarmee der Rus unternahm am 08.12.2038 mit 10.000 Mann einen Angriff auf Vysnij Volochek, einer Stadt westlich von Rybinsk, und konnte die Ortschaft nach heftigen Straßenkämpfen einnehmen. Die kollektivistischen Milizen stießen ihrerseits zur gleichen Zeit bis nach Pervomajsk in der südlichen Ukraine vor und erlangten die Kontrolle über die Kleinstadt und einige umliegende Dörfer. Am 10.12.2038 rief Vitali Uljanin offiziell den Kriegszustand aus und forderte die Bevölkerung auf, zu den Waffen zu greifen. Der Bürgerkrieg war eröffnet. Artur Tschistokjow antwortete darauf mit einer leidenschaftlichen Rede im weißrussischen Fernsehen und erklärte den Weißrussen und Balten, dass jetzt die Zeit für den großen Kampf um die Freiheit gekommen sei.
Noch bevor der Winter über die russischen Weiten herfiel, kam es zu einer Reihe von Scharmützeln in den ländlichen Regionen im Westen des Landes. Dann zogen sich beide Seiten erst einmal zurück und bereiteten weitere Angriffe vor.
„Was wird Japan tun, wenn die Feuer des Krieges ganz Russland erfassen?“, fragten sich die Mitglieder der weißrussischen Regierung in diesen Tagen wieder und wieder.
Ohne die Unterstützung des mächtigen Inselstaates waren sie gegen die vereinte Macht der schwarz-roten Milizen

und GCF-Soldaten auf Dauer chancenlos. Der Kapitalismus und der Kollektivismus, diese angeblichen Todfeinde, begannen sich in diesen Tagen wie zwei alte Freunde zu einer bizarren Front zusammenzuschließen, um ihren gemeinsamen Gegner zu vernichten. Würde Matsumoto seine Bündnispflicht gegenüber Weißrussland und den baltischen Staaten erfüllen? Artur Tschistokjow und seine Getreuen zerbrachen sich darüber die Köpfe und hofften auf eine positive Reaktion aus dem fernen Osten. Erst hatten sie Franks Tod beweinen müssen und jetzt wartete ein schrecklicher Bürgerkrieg gegen einen immer mächtiger werdenden Feind auf sie.

Versunken im Leid

Prof. Hammer war stolz auf seine wissenschaftlichen Leistungen. Er hatte den neuartigen Plasmawerfer nach intensiven Forschungen in den letzten Wochen noch erheblich verbessern können und die Gefahr, dass die hochmoderne Waffe überhitzte und explodierte, war merklich verringert worden.
Demnächst sollte sie in Produktion gehen, damit sie im Ernstfall wenigstens einigen Volksarmisten dienen konnte. Herr Wilden hatte vorgeschlagen, zunächst 500 dieser fortschrittlichen Infanteriewaffen herstellen zu lassen. Schließlich gab Artur Tschistokjow grünes Licht für diesen Auftrag.
In mehreren umgerüsteten Industrieanlagen in Weißrussland und im Baltikum wurde zügig mit der Produktion der wirkungsvollen Kriegsgeräte begonnen. Heute war eine kleine Delegation aus Minsk erneut zum unterirdischen Forschungslabor von Prof. Hammer im Baltikum aufgebrochen, darunter auch der Präsident, sein Außenminister und einige Militärs.
„Look at this!“, sagte der ergraute Wissenschaftler, setzte sich eine Schutzbrille auf und postierte sich hinter einem Plasmawerfer, den er auf eine Halterung montiert hatte. Die Gäste gingen einen Schritt zurück und warteten ab.
Kurz darauf zischten gleißende Blitze durch den Raum und ein unheimliches Knistern breitete sich aus. Der Professor gab nicht weniger als 20 Schüsse auf eine dicke Platte aus Stahl ab, die schließlich qualmend und teilweise zerschmolzen mit einem lauten Krachen nach vorne kippte.

„Great!“, stieß Wilden aus und klatschte. Die anderen taten es ihm gleich. Auch Artur Tschistokjow staunte nicht schlecht. Er ging zu Prof. Hammer herüber.
„If you shoot too often, the plasmagun overheats!“, warnte er, während sich ihm der Wissenschaftler zuwandte.
„Ich habe einen verbesserten Kühlmechanismus eingebaut, damit ist die Überhitzungswahrscheinlichkeit des Plasmawerfers deutlich gesunken“, entgegnete der Erfinder auf Deutsch und lächelte stolz.
„Das ist ein sehr gut Idee!“, antwortete Tschistokjow.
Die übrigen russischen Gäste verstanden nichts und schauten sich fragend an.
„I have invented a new cooling mechanism for this weapon!”, erläuterte ihnen Prof. Hammer, den Zeigefinger hebend. Die anderen Besucher nickten und schienen ebenfalls beeindruckt zu sein.
„Er kann wirklich bis zu 20 Schüsse hintereinander abgeben, ohne zu überhitzen?“, erkundigte sich Wilden noch einmal.
„Ja, aber das ist die höchste Frequenz. Danach sollte man ihn erst einmal für mindestens eine halbe Stunde nicht mehr abfeuern“, erklärte Prof. Hammer seinem deutschen Landsmann.
„Aber immerhin!“, gab der Außenminister zurück. „Ein deutlicher Fortschritt im Vergleich zum letzten Mal.“
„Ich werde weiter an der Verbesserung der Waffe arbeiten. Sie soll irgendwann gar nicht mehr überhitzen können“, sagte der Wissenschaftler und schraubte an dem Gerät herum.
„Wir müsse so viele Plasmawerfer wie möglich lassen herstellen, Thorsten!“, betonte Artur Tschistokjow und sah seinen Freund freudestrahlend an.

Wilden grinste: „Damit können wir eine ganze Phalanx aus Panzern zerstören, das ist besser als jede PAK. Gott segne diesen Mann!"
Der ergraute Erfinder nickte zufrieden, um Wilden dann zu antworten: „Vielen Dank! Es ehrt mich, wenn ich einen so großen Beitrag leisten kann. Und glauben Sie mir, ich habe noch einige andere Konstruktionspläne in der Schublade, an deren Nachbau ich demnächst arbeiten werde!"

Es war Weihnachten. Zumindest war sich Frank, der in seinem dunklen Zellenloch vor sich hin fror, diesbezüglich relativ sicher. Jedenfalls neigte sich der Dezember des Jahres 2038 seinem Ende zu, wenn er sich beim Zählen der Tage nicht vertan hatte. Kohlhaas war für einige Zeit in seiner halbdunklen Zelle zurückgelassen worden und hatte nur ab und zu ein wenig Wasser und einige Scheiben Brot hineingeworfen bekommen. Ansonsten hatten sie ihn „schmoren" lassen, wie es der vorgesetzte KKG-Offizier ausdrückte. Heute war er noch einmal verhört worden und sie hatten ihm mit einem Hammer den kleinen Zeh zerschlagen, als er ihnen erneut keine brauchbaren Informationen geben wollte. Nach einigen Schlägen ins Gesicht war er wieder in die Zelle gebracht worden, um ihn dort seinen Ängsten und Qualen zu überlassen. Der stechende Schmerz in seinem Zeh übertönte jenen in seinem angeschwollenen Gesicht allerdings um ein Vielfaches. Wieder und wieder kroch Frank durch die Zelle, von einer schmutzigen Wand zur anderen, und jammerte wie ein verwundetes Tier vor sich hin.
„Das nächste Mal wirst du richtig mit dem Skalpell bearbeitet, du Pisser!", hatte ihm der verhörende Offizier noch mit auf den Weg gegeben, bevor er schreiend zurück in die Zelle geschleift worden war.

Nun verharrte Frank wieder in dem kalten Betonraum, sich für endlos erscheinende Stunden in eine verdreckte, graue Decke einhüllend. Gegen Mittag holten sie ihn schließlich wieder aus dem dunklen Loch heraus und verhörten ihn noch einmal. Wie Nadelstiche klangen die Fragen des hässlichen KKG-Mannes in seinen Ohren und für jede unbefriedigende Antwort ritzte ihm ein kollektivistischer Soldat mit dem Skalpell in die Hautoberfläche seiner Arme.
Anschließend verpassten sie ihm wieder Stromstöße und schnitten ihm dann den kleinen Finger seiner linken Hand mit einer Geflügelschere ab. Doch Frank, halb verhungert und fast ohnmächtig vor Schmerzen, gab nichts außer gequälten Schreien von sich. In Wahrheit wusste er auch nicht sonderlich viel von den militärischen Vorbereitungen Tschistokjows. Kohlhaas hatte keine Ahnung von der mittlerweile erreichten Heeresstärke der Volksarmee der Rus oder der Anzahl ihrer Panzer.
„Bringt ihn zurück. Ich muss mir überlegen, ob der Kerl überhaupt noch brauchbar ist!“, erklärte der Offizier mit dem schwarzen Schnauzbart seinen Gehilfen und betrachtete die von Frank stammenden kleinen Blutspritzer an seiner Uniform.
„Ich kann euch nichts sagen! Ich weiß nichts über die genaue Heeresstärke der Volksarmee. Ich habe nur 1.000 Waräger angeführt, sonst nichts!“, stöhnte der General und hielt sich seine blutende Hand.
„Halt die Schnauze!“, brummte der KKG-Funktionär zurück und ließ Frank wieder in seine Zelle werfen.

Der Inhaftierte lag auf dem Rücken und schnaufte leise. Wo früher der kleine Finger seiner linken Hand gewesen war, klaffte jetzt eine mit Blut verkrustete Wunde. Seinen

zerschmetterten Zeh hatte er sich nicht mehr angesehen, was nichts daran änderte, dass er nur noch durch die dunkle Zelle humpeln oder kriechen konnte.
Sieben Mal war die Sonne seit dem letzten Verhör vor seinem kleinen Dachfenster auf- und niedergestiegen. Sieben Nächte voller Ängste und unruhigem Schlaf waren vergangen. Einmal hatten ihn die Kollektivisten mitten in der Nacht mit kaltem Wasser übergossen und dann liegen lassen. Jetzt, wo der Winter mit voller Härte über Russland hereinzubrechen drohte, hätte das seinen Tod bedeuten können.

Frank pinkelte in einen schäbigen Plastikeimer und stellte ihn wieder neben die Stahltür des Betonraumes. Es stank in seiner Zelle inzwischen wie in einem Kuhstall und er konnte manchmal vor Ekel und Abscheu kaum noch atmen.
Mit jedem verstreichenden Tag wurden seine Ängste schlimmer und die furchtbaren Erinnerungen an seine Zeit in der Holozelle nagten an seinem Geist wie Ratten am Gebälk eines modrigen Hauses.
„Ich bin mal gespannt, wann Herr Irrsinn wieder kommt“, sagte er manchmal leise zu sich selbst und grinste sarkastisch.
Wenn sie ihn noch weitere Wochen, Monate oder gar Jahre in diesem Loch lassen würden, dann würde Herr Irrsinn wieder auftauchen, da war sich Frank sicher. Auf ihn konnte man sich zumindest verlassen, denn er fand den Weg in jede Zelle auf der ganzen Welt. Der imaginäre Freund benutzte nämlich nicht die üblichen Ein- und Ausgänge, wie die gewöhnlichen Menschen. Nein, er kam durch das klaffende Portal des Wahnsinns, das sich wieder in Franks Kopf geöffnet hatte.

„Wenn sie mir jedoch den Kopf abhacken, dann kann auch Herr Irrsinn nicht mehr kommen“, erklärte sich Frank in diesen Stunden die Situation vollkommen logisch.
Aber im Gegensatz zur immer gleichen Holozelle bot die Gefangenschaft bei den Kollektivisten zumindest ab und zu etwas mehr Abwechslung, auch wenn es sich hierbei lediglich um Verhöre und Folterungen handelte. Die Schmerzen, welche sie ihm zufügten, erinnerten ihn zumindest daran, dass er noch lebte.
„The pain is here, to tell me that I'm still alive!”, schoss es Frank manchmal durch den Kopf. Es war die Textzeile eines alten Heavy Metal Liedes, das er als Jugendlicher oft gehört hatte. Hier passte sie durchaus.

Zwei lange Wochen waren inzwischen vergangen und Kohlhaas war noch mehrfach verhört worden. Er hatte den Kollektivisten nichts erzählt und immer wieder beteuert, dass ihm die Stärke von Tschistokjows Armee nicht bekannt war. Und das war nicht gelogen. Denn der General wusste bezüglich dieser Fragen lediglich Bruchstücke, definitiv zu wenig, um den Verhörenden brauchbare Informationen liefern zu können.
Doch sie glaubten ihm nicht und übersäten seinen geschundenen Körper mit Schnitten, Einstichen und Schlägen, so dass Frank nach stundenlanger Folter oft halb ohnmächtig in seine Zelle zurückgeschleift werden musste.
Blutige Schwellungen bedeckten sein Gesicht und nach jedem Verhör waren neue dazugekommen. Seine Oberarme waren mit scharfen Klingen zerschnitten worden und der Gefangene hatte sich längst damit abgefunden, dass es keinen Ausweg mehr aus dieser Hölle gab. Er war nur noch ein blutendes Stück Fleisch, dessen Auslöschung bereits beschlossen war. Diesmal konnte ihm auch sein

Glück nicht mehr helfen, dessen war sich Kohlhaas sicher. Daher versuchte er sich mit dem Gedanken an ein baldiges Ableben anzufreunden. Oft lächelte er mit einem Anflug von geistiger Umnachtung in sich hinein und erklärte sich, dass er bald vom Leid der Welt erlöst sein würde. Er hatte den Horror der Holozelle überlebt, nur um noch mehr zu leiden, wie er meinte.
Sein Gefühl für die Zeit war Frank mittlerweile abhanden gekommen und es interessierte ihn auch nicht mehr, was aus Tschistokjows Revolution wurde. Das waren Angelegenheiten der Sterblichen hier auf Erden, doch ihre Welt würde er bald verlassen. Zu Tode gepeinigt in diesem grauen Gefängniskomplex oder mit zerschossenem Kopf auf einem schlammigen Acker.
Das einzige, was ihn immer wieder kurzzeitig aus seiner Lethargie und Depression herausriss, waren die flüchtigen Gedanken an Julia. Aber auch sie, seine große Liebe, deren Herz er am Ende doch gewonnen hatte, war letztendlich auch nicht mehr als nur ein Trugbild gewesen.
„Gott wollte es nicht!“, haderte er immer wieder mit sich selbst. Und so verstrichen die Wintertage weiter in Qual und Einsamkeit.

Anfang Februar 2039 begann der russische Bürgerkrieg mit voller Härte. Artur Tschistokjow hatte nicht weniger als 15 Infanteriedivisionen seiner Volksarmee der Rus, etwa 380.000 Mann, aus dem Boden gestampft und fast jeden waffenfähigen jungen Mann in seinem Herrschaftsbereich rekrutieren lassen.
Mit japanischer Hilfe und einer fieberhaften Rüstung gelang es dem weißrussischen Präsidenten etwa 450 Gunjin Panzer, kaum 2 Divisionen, aufzustellen. Knapp 250 Kampfflugzeuge verschiedenster Art konnten zudem dank

Matsumotos Unterstützung ebenfalls aufgeboten werden. Das alles war jedoch lächerlich gegen die Streitmacht, welche Vitali Uljanin mit Hilfe der GCF und einer auf Krieg umgestellten Wirtschaft auf die Beine stellen konnte. Mindestens 2 Millionen Soldaten hatten die Kollektivisten bis zum Jahresbeginn rekrutiert und sie füllten ihre Reihen täglich mit weiteren Männern auf. Inzwischen verfügte die schwarz-rote Macht über 2.000 Panzer und fast 1.500 Flugzeuge. Somit war sie Tschistokjows Streitkräften etwa 5:1 überlegen.

Mitte Februar stießen die beiden Bürgerkriegsarmeen in Orel zum ersten Mal im größeren Stil aufeinander. Die Rus hatten die Stadt, eine ihrer äußersten Stützpunkte im Osten, kaum mit einer Infanteriedivision der Volksarmee besetzt, als sie schon von einer gewaltigen Feindstreitmacht angegriffen wurden.

Etwa 10 Divisionen der schwarz-roten Armee unternahmen am 17.02.2039 einen ersten Großangriff auf Orel und verwickelten die Volksarmisten in einen verzweifelten Abwehrkampf. Wie ein aufgescheuchter Wespenschwarm fielen die kollektivistischen Scharen über den östlichen Außenbezirk her und schwemmten die Verteidiger durch ihre schiere Masse hinweg. Die Rus zogen sich in die Innenstadt zurück und verschanzten sich dort in den Häuserschluchten.

Die meisten Einwohner Orels hatten die Stadt zu diesem Zeitpunkt bereits in weiser Voraussicht verlassen und waren nach Westen geflüchtet.

Uljanins Soldaten konnte letztendlich trotz verbissener Gegenwehr und gewaltigen Verlusten nicht aufgehalten werden. Welle um Welle der Kollektivisten brandete gegen die befestigten Stellungen der Verteidiger und Tausende von heranstürmenden Angreifern wurden von den MG-

Salven der Volksarmisten niedergemäht, doch ihre Zahl erschien endlos. Unzählige Menschenleiber warfen sich fortwährend in das wütende Abwehrfeuer der Rus und türmten sich in den verwüsteten Straßen Orels auf, doch die schwarz-rote Masse wurde nicht kleiner.
Einige von Uljanins Milizionären waren bereits mit den modernen Reaper Sturmgewehren der GCF ausgerüstet worden oder trugen Flammenwerfer, andere hatten lediglich veraltete Schusswaffen und manche trugen nicht mehr als Äxte und Eisenstangen. Doch das störte die Befehlshaber der schwarz-roten Bürgerkriegsarmee nicht. Ihre menschlichen Ressourcen waren gigantisch und deshalb auch größere Verluste zu ertragen.
Nach drei Tagen waren die Soldaten Tschistokjows fast besiegt und die wenigen, die das Gemetzel in den Straßen überstanden hatten, flüchteten in den Westteil der brennenden Stadt.
Rasende Horden, die alles und jeden in ihrem Weg abschlachteten, waren ihnen auf den Fersen. Artur Tschistokjow, der Orel als strategisch und psychologisch enorm wichtig betrachtete, beorderte daraufhin 10.000 Mann seiner mittlerweile stark vergrößerten Warägergarde zur Unterstützung der sich zurückziehenden Volksarmisten in die schon fast gefallene Stadt. Darunter war auch Alfred Bäumer, den der weißrussische Präsident zum höheren Offizier ernannt hatte. Mit einem mulmigen Gefühl machte sich der Hüne mit seinen Kameraden am 20.02.2039 auf den Weg nach Osten.
Alf stockte der Atem, als er vor sich die halb verhungerten und vollkommen verdreckten Kameraden von der Volksarmee erblickte. Diese hatten gejubelt, als sie hörten, dass die Waräger auf dem Weg nach Orel waren, um ihre Verteidigung zu unterstützen.

Jetzt bezogen Tschistokjows Elitesoldaten in den zerschossenen Häuserblocks im Süden der Stadt Stellung, während ihnen einige Panzer und Geschütze folgten. Es sah allerdings keinesfalls gut aus, denn der Gegner hatte sich bereits nahe der Innenstadt verbarrikadiert und wartete ebenfalls auf Verstärkungen aus Zentralrussland, um Orel in einem letzten Großangriff vollständig zu erobern.
Bäumer, der mittlerweile zu einem führenden Befehlshaber der Warägergarde aufgestiegen war, tat einfach, was ihm befohlen wurde. Er wirkte jedoch still und mürrisch und es schien fast so, als ob er versuchte, seine Gedanken so gut es ging abzuschalten, um die ständige Trauer um seinen Freund Frank nicht wieder in seinen Kopf eindringen zu lassen.
Mit seinen weißrussischen Kameraden wechselte er nur die nötigsten Worte, ansonsten befolgte er lediglich die Anweisungen des Oberkommandos mit einer gewissen Lethargie.
„Wir haben ohnehin keine Chance!“, flüsterte er leise vor sich hin, nachdem er sich hinter einem schweren Maschinengewehr postiert hatte und nachdenklich über die ausgestorbene Straße vor sich spähte.
„Was, Herr Offizier?“, kam auf Russisch von der Seite.
Bäumer lächelte gequält, winkte ab, schüttelte nur den Kopf. Dann starrte er auf den Boden und gab ein lautes Seufzen von sich.
Es dauerte noch zwei unruhige Tage, bis die Kollektivisten ihren Sturmangriff unternahmen. Eingeleitet wurde er von einem massiven Artillerieschlag auf die Stellungen der Rus, dann rückten die schwarz-roten Scharen vor und überrannten die Soldaten Tschistokjows ohne größere Mühe. Gegen ihre zahlenmäßige Stärke konnten selbst die tapfe-

ren Waräger nichts ausrichten und bevor noch mehr junge Männer in einem aussichtslosen Kampf geopfert wurden, gab das weißrussische Oberkommando letztendlich den Befehl zur Räumung der Stadt. Orel war gefallen und die Freiheitsbewegung der Rus hatte damit nicht nur ein wichtiges Bollwerk verloren, sondern vor allem auch einen schweren psychologischen Schlag erlitten. Uljanin triumphierte.

Während Alf heil aus den Kämpfen um Orel nach Weißrussland zurückgekehrt war und sich trotz der Niederlage seines Lebens erfreute, war Frank mittlerweile vollkommen verzweifelt und rechnete jeden Tag mit dem Schlimmsten.
Doch es geschah nichts. Die KKG-Männer ließen sich über eine Woche lang nicht sehen und schienen offenbar das Interesse an ihm verloren zu haben. Nur einmal waren zwei betrunkene Kollektivisten mitten in der Nacht in Franks Zelle getorkelt und hatten ihn mit einem Tritt in den Magen geweckt.
„Hast du gehört, du Stück Scheiße?“, hatte ein schlaksiger KKG-Mann gelallt und höhnisch durch den Raum gerülpst.
„Was wollt ihr?“, hatte Kohlhaas gekeucht, sich den Bauch haltend.
„Orel ist von uns erobert worden, du Arsch! Hast du gehört? Deine verdammten Waräger haben sich vor unseren Truppen verpisst!“
„Lasst mich doch in Ruhe …“, war Franks knappe Antwort gewesen.
„He! Ich rede mit dir, du Hurensohn!“, hatte einer der Kollektivisten daraufhin gebrüllt und ihm mit voller Wucht gegen den Schädel getreten.

Kohlhaas, den Kopf der grauen Betonwand zugedreht, hatte sich vor Schmerzen gewunden und war beinahe ohnmächtig geworden

„Ich wusste doch, dass die Waräger Schwuchteln sind!“, hatte der Aufseher daraufhin gehöhnt und den Gefangenen vor sich auf dem Zellenboden noch weiter verspottet.

Der General war hingegen bemüht gewesen, den zwei angetrunkenen Männern keine Beachtung zu schenken und nicht auf ihre Provokationen zu antworten.

„Scheißhaufen sind deine Leute! Genau wie du, Herr Rus-Offizier!“, hatten sie weiter gestichelt. Frank war still geblieben und hatte lediglich das zerbeulte Gesicht mit den Händen abgeschirmt.

„Wir werden euch alle vernichten! Merk dir das, du dreckiges Rus-Schwein!“

Nach weiteren Tritten und Schlägen waren die beiden schließlich wieder abgezogen und laut grölend aus der Zelle hinausgeschwankt. Kohlhaas hatte ihr hämisches Gezeter noch eine Weile auf dem Gang gehört, dann waren sie verstummt.

„Es war alles umsonst. Ich habe vergeblich gelebt!“, schoss es ihm jetzt durch seinen schmerzenden Schädel.

Frank kroch in die hinterste Ecke der Zelle und rollte sich wieder in seine schmutzige, graue Wolldecke ein. Der General versuchte zu schlafen, doch Schmerzen und Sorgen hielten ihn bis in die frühen Morgenstunden wach.

„Das war erst der Anfang! Die Berichte unserer Soldaten aus Orel sind wenig erbaulich. Und ich bin auch ganz ehrlich, derzeit sehe ich keine Möglichkeit, wie wir Uljanin aufhalten sollen!“, erklärte Artur Tschistokjow den betreten dreinschauenden Mitgliedern seines Kabinetts.

„Vielleicht sollten wir uns aus Westrussland zurückziehen und den Kollektivisten das Feld überlassen. Dann konzentrieren wir alle unsere Truppen an der weißrussischen Grenze", schlug der Wirtschaftsminister vor.
Der weißrussische Präsident warf ihm einen zornigen Blick zu und schrie ihn an: „Was? Aus Russland zurückziehen und die gewonnen Gebiete aufgeben? Ich höre wohl nicht richtig? Vielleicht auch noch St. Petersburg dem Feind überlassen, damit Uljanin auch dort neue Soldaten rekrutieren kann?"
Ein grauhaariger Mann meldete sich zu Wort, doch Tschistokjow winkte vor Wut bebend ab. Dann grollte er: „Derartige Vorschläge verbitte ich mir! Was sagen Sie, Herr Wilden?"
Der Deutsche kratzte sich grübelnd am Kopf und antwortete dann: „Ich sehe nur eine Möglichkeit für uns. Nämlich die, dass Matsumotos Japan aktiv in den Krieg eingreift und eine zweite Front in Asien eröffnet."
Ein Raunen ging durch die Kabinettsmitglieder, einige von ihnen schüttelten die Köpfe. Tschistokjow schlug mit der Faust auf sein Rednerpult und ermahnte seine Berater, das Gemurmel einzustellen.
„Die Japaner! Ja, das wäre schön, aber ich glaube nicht, dass sich Matsumoto zu diesem Schritt entschließen wird!", knurrte der Anführer der Rus.
„Außerdem wird die japanische Armee wohl kaum bis nach Moskau vorstoßen können", gab Minister Schukow zu bedenken.
„Es würde erst einmal ausreichen, wenn unsere ostasiatischen Verbündeten zumindest einen Teil der kollektivistischen Streitkräfte im Osten binden könnten", verteidigte Wilden seinen Plan.

Artur Tschistokjow verzog mürrisch sein Gesicht und erklärte die heutige Sitzung für aufgelöst. Dann winkte er seinen Freund, den weißrussischen Außenminister, zu sich und gab ihm die Anweisung, weitere Verhandlungen mit der japanischen Regierung aufzunehmen.
„Wir haben zu verlieren nichts, Thorsten! Also versuche es einfach!“, sagte er leise auf Deutsch und klopfte Wilden auf die Schulter.

Mittlerweile hatte eine halbe Million Soldaten der schwarz-roten Armee das Industriezentrum im Südosten der Ukraine besetzt und bereitete sich auf den Vormarsch nach Westen vor. Die Heeresgruppe, welche diesmal mit neuen Panzern aus Nordamerika ausgestattet war, wurde von General Leo Dschugin geführt und hatte die Aufgabe, den Rest des Landes unter Kontrolle zu bringen, um dann in den Süden Weißrusslands vorzustoßen. Von Moskau und Rybinsk rückten weitere Verbände der Kollektivisten vorwärts nach Westen, um die von den Rus besetzten Städte anzugreifen.
Die nördlichen Streitkräfte standen unter dem Befehl von Theodor Soloto, der nach seiner Vertreibung aus St. Petersburg bittere Rachegelüste verspürte und einen schnellen Vorstoß in die ländlichen Regionen rund um Rybinsk befahl. Bis Ende des Monats stießen Uljanins Truppen hier auf wenig Widerstand und trieben die zahlenmäßig unterlegenen Volksarmisten weiter vor sich her. Anfang März eroberten sie Vysnij Volocek und weitere Kleinstädte im Hinterland. Nun ließ die kollektivistische Führung auch die ersten Bomber zum Einsatz kommen und führte einen vernichtenden Schlag gegen Velikie Luki nahe der Grenze zu Weißrussland.

Artur Tschistokjow befahl daraufhin die Bombardierung von Orel und schickte fast seine gesamten Luftstreitkräfte los. Beide Städte wurden schließlich vollkommen in Schutt und Asche gelegt. Doch während die Zerstörung Orels die kollektivistische Führung kaum interessierte, schmerzte die Rus der Schlag gegen Velikie Luki sehr.
GCF-Truppen, die über den skandinavischen Landweg oder per Schiff in den Norden Russlands einrückten, besetzten zur gleichen Zeit die gesamte Kolskij Halbinsel und stießen weiter bis nach Kockoma im Norden von St. Petersburg vor.
Kollektivistische Milizen des polnischen Revolutionärs Gregor Wainizki, deren Aufstellung die Weltregierung ausdrücklich erlaubt hatte, versuchten derweil ihrerseits über die Westgrenze Weißrusslands nach Brest vorzustoßen, konnten jedoch von den Soldaten der Volksarmee vertrieben werden.
Noch hatte der Feind seine Streitkräfte nicht ausreichend organisiert, um Tschistokjow und seinen Nationenbund vollständig vernichten zu können, doch seine Übermacht war so gewaltig, dass es nur eine Frage der Zeit zu sein schien, bis es so weit war.
Der weißrussische Präsident hielt eine Fernsehansprache nach der anderen und schwor sein Volk fast täglich auf den entscheidenden Verteidigungskampf ein, doch Angst und Unsicherheit lähmten immer mehr Weißrussen und Balten, obwohl sie eigentlich zu ihm standen und seine Politik befürworteten.
Mit sehr begrenzten Mitteln und gegen alle internationalen Widerstände hatte es Artur Tschistokjow immerhin geschafft, die Wirtschaftskrise nachhaltig zu mildern und Hunderttausenden von Weißrussen wieder Arbeit zu geben. Die Lebensqualität hatte sich in den letzten Jahren

deutlich verbessert, doch der jetzt entfachte Krieg drohte das Aufgebaute wieder zu zerstören.
„Wir müssen lernen, hart gegen uns selbst zu sein!“, predigte der Revolutionsführer seinem Volk in dieser Zeit unaufhörlich.
Doch tief im Inneren zweifelten seine Getreuen und auch er selbst an einer realistischen Chance gegen die mächtige Allianz der Kollektivisten und des Weltverbundes. Zu gewaltig war die Zahl der Gegner und unbeirrt schob eine brutale Welle aus dem Osten die Volksarmee der Rus Stück für Stück nach Westen zurück. Am 11. März des Jahres 2039 leuchtete jedoch ein kleines Fünkchen Hoffnung am Horizont auf. Es kam aus Japan. Präsident Matsumoto hatte sich entschieden.

Nutzlos für die Sache

Laut schreiend lief Wilden über den Flur des Präsidentenpalastes von Minsk und fuchtelte dabei wild mit den Armen herum. Ein verdutztes Mitglied von Tschistokjows Beraterstab, das ihm auf dem Gang entgegen kam, wurde von ihm beinahe über den Haufen gerannt.
„Die Japaner! Die Japaner! Sie werden uns helfen!“, rief der Außenminister lauthals, um voller Enthusiasmus in Artur Tschistokjows Büro zu stürmen.
Der weißrussische Präsident, soeben noch in einen Berg von Akten vertieft, blickte auf und musterte Wilden mit fragender Miene.
„Was ist denn los, Thorsten?“, wollte der Russe wissen.
„Artur! Die Japaner! Sie helfen uns! Hier!“
Tschistokjow nahm seinem Freund das Stück Papier aus der Hand und begann zu lesen. Einen Moment später lächelte er zufrieden und donnerte mit der Faust auf den Schreibtisch.
„Ja!“, schrie er durch sein Büro und klatschte in die Hände.
„Dieses Fax habe ich eben vom japanischen Außenminister Mori bekommen. Matsumoto lässt seine Truppen in Sibirien einrücken, um unseren Kampf zu unterstützen!“
Wildens Gegenüber hüpfte wie ein kleines Kind auf einem Bein um seinen Schreibtisch herum und umarmte den Überbringer der guten Nachricht mit einem Freudenschrei.
„Das ich hätte nicht gedacht! Danke, Thorsten! Wie hast du gemacht?“, fragte Tschistokjow.
Wildens Augen strahlten wie die aufgehende Sonne und er erwiderte: „Ich habe gestern mehrere Stunden mit Mori telefoniert. Es hat mich einiges an Überredungskunst

gekostet, aber es hat funktioniert. Jetzt sind wir in diesem Krieg nicht mehr allein!"
„Wir müssen Gott danken!", stieß der Präsident selig aus und sank erleichtert zurück auf seinen Stuhl.
„Auf Matsumoto können wir uns verlassen!", meinte Wilden, während der Anführer der Rus für einen kurzen Augenblick völlig gelöst und entspannt wirkte. Endlich handelten die Japaner!
In den folgenden Tagen berichteten die gleichgeschalteten Medien in allen Erdteilen vom „Angriff Japans auf die friedliebenden Kollektivisten" und geißelten Matsumoto einmal mehr als „Kriegstreiber" und „verrückten Diktator".
Der japanische Präsident hatte mit dem Angriff auf Sibirien wahrlich einen kühnen Schritt unternommen und die internationale Presse dankte es ihm mit einem Feuerwerk aus Hetze und Verleumdung. Doch das war nichts Neues. Sowohl Haruto Matsumoto als auch Artur Tschistokjow hatten sich längst daran gewöhnt und nun galt es, dem Gegner einen möglichst schweren Schlag zu versetzen und seine Streitkräfte von zwei Seiten aus zu attackieren.

Frank hätte Julias Foto, das er auf seinem DC-Stick gespeichert hatte, gerne noch einmal angesehen, doch den Datenträger hatten ihm seine Häscher schon zu Beginn der Haftzeit weggenommen, um ihn akribisch nach militärischen Informationen zu durchforsten. So blieb ihm nur die Erinnerung an seine große Liebe. Aber auch die Gedanken an Julia konnten den General, der in einer finsteren Betonkammer geschunden vor sich hin vegetierte, weder retten noch auf Dauer aufheitern.
Richtig geschlafen hatte er seit Wochen nicht mehr und die ständige Angst vor den Aufsehern, die ihn, wenn sie genug

Wodka getrunken hatten, gerne einmal unsanft aufweckten und verprügelten, ließ ihn auch in der tiefsten Nacht niemals völlig ruhen. Dieser quälende Zustand des Dösens und der Halbwachheit peinigte den Gefangenen fast mehr als die Folterungen bei den Verhören. Sein Verstand hatte sich inzwischen wieder in ein zerfetztes Fragment aus Furcht und Wahnsinn verwandelt und alle seine Alpträume, die er nach der Holozelle nur mühsam losgeworden war, peinigten ihn sofort wieder, wenn er doch einmal kurz einnickte.
Er würde es diesmal nicht überstehen, da war sich Frank sicher. Eine Flucht war unmöglich und die Kollektivisten würden ihn unter keinen Umständen am Leben lassen, egal ob er ihnen militärische Informationen preisgab oder nicht.
Vor einigen Tagen waren seine mit Narben übersäten Oberarme erneut mit einem Skalpell verunstaltet worden. Dann hatten die Aufseher ihm irgendein Zeug über die Wunden geschüttet, das furchtbar brannte und ihn vor Schmerzen hatte jammern lassen.
„Es ist alles zu Ihrem Besten, Herr General! Damit entzünden sich Ihre zahlreichen Wunden nicht, denn wir brauchen Sie noch und sind stets um Ihr leibliches Wohl besorgt", hatte der sadistische KKG-Offizier gehöhnt.
Frank hatte es sich längst abgewöhnt, ihm noch zu antworten und meistens war er so sehr mit den Qualen, die sie ihm beständig zufügten, beschäftigt, dass er sowieso keinen klaren Gedanken mehr fassen konnte.
Jetzt hockte er wieder in dieser grauenhaften Kammer und bildete sich ein, dass ihn die Betonwände hasserfüllt anstarrten. Draußen war es dunkel geworden und ein wenig fahles Mondlicht drang durch das kleine Fenster unter der Decke. Ansonsten umgaben ihn lediglich Furcht

und Finsternis. Manchmal stellte sich Frank vor, dass Herr Irrsinn gleich seinen bleichen, kahlen Schädel aus der Schwärze herausschieben und ihm zulächeln würde. Doch der wahnsinnige Gefährte kam nicht. Selbst er ließ Frank an diesem gottlosen Ort im Stich.

Die ostasiatischen Verbündeten hatten zuerst die sibirische Insel Sakhalin besetzt und ihren Fuß damit offiziell auf von der Weltregierung beanspruchtes Territorium gesetzt. Matsumoto ließ seinen mündlichen Zusicherungen Taten folgen. Begleitet vom geifernden Wutgeschrei der internationalen Medien, drohte der Weltpräsident Japan daraufhin mit einer weiteren militärischen Intervention, doch das Inselreich ließ sich nicht beirren.
„Japan mischt sich mit einem imperialistischen Angriffsakt in die Angelegenheiten Russlands ein!“, titelten die Blätter in Nordamerika und Europa.
„Matsumoto will Groß-Japan!“, warnten die Washington Daily News am 13. März.
Diese Doppelzüngigkeit war wieder einmal bezeichnend für die Strategie der Weltregierung, denn lange vor Japan hatte sie sich selbst in die innerrussischen Angelegenheiten eingemischt und die Kollektivisten mit riesigen Waffenlieferungen und sogar GCF-Verbänden unterstützt.
„Japan kommt lediglich seiner Bündnispflicht nach!“, hielt das japanische Staatsoberhaupt dem Weltverbund entgegen und forderte diesen noch einmal eindringlich auf, sämtliche GCF-Streitkräfte aus Russland abzuziehen.
Die Reaktionen auf seine Forderungen blieben jedoch erwartungsgemäß aus und so gingen japanische Truppen einige Tage später auch ans sibirische Festland, besetzten Nahodka, um anschließend in Richtung Wladiwostok zu marschieren.

Eine weitere Streitmacht des Inselvolks ging bei Chabarovsk, einem wichtigen Luftstützpunkt der GCF nahe der chinesischen Grenze, an Land und schloss die vor Ort befindlichen Feindstreitkräfte aus GCF und asiatischen Kollektivisten in einer Zangenbewegung ein. Bei Bicevaja wurden die Verteidiger in einem ersten Kampf zurückgeworfen und nach Süden gedrängt. Gleichzeitig schlugen die Japaner eine gegnerische Streitmacht bei Artem und verfolgten ihre Reste nach Norden.
Die nächste Falle schnappte am Fuße des Gebirges von Sihote Alion zu, wo die übrigen Verbände von GCF und Kollektivisten in einer Kesselschlacht vernichtet wurden. Am 17. März hatten die Japaner die karge und felsige Region im sibirischen Süden endgültig unter ihre Kontrolle gebracht und die überraschten Streitkräfte des Gegners weitgehend zerschlagen. Uljanin und seine Verbündeten hatten etwa 80.000 Tote und Verwundete zu beklagen, weitere 30.000 Soldaten gerieten in japanische Gefangenschaft. Matsumotos Entsatzstreitmacht aus knapp 500000 Soldaten hatte um die 40.000 Mann verloren, war jedoch siegreich gewesen und konnte ihren Vormarsch nach Nordwesten fortsetzen.
Bei den erfolgreichen Verstößen der japanischen Armee waren erstmals auch die neuartigen, waffenstarrenden Shosha Panzer zum Einsatz gekommen, die bei den Kämpfen wertvolle Dienste geleistet hatten.
Noch im Siegestaumel stießen die Japaner schließlich Hunderte von Kilometer in das kalte Ödland Sibiriens jenseits der nordchinesischen Grenze vor und standen bald vor riesigen, kaum besiedelten Weiten.
Im Gegenzug reagierte die Weltregierung und ließ GCF-Verbände die Philippinen angreifen. Der japanische Präsident musste nun selbst entsetzt mit ansehen, wie das

abtrünnige Land in Südasien, sein Verbündeter, innerhalb weniger Tage von den internationalen Streitkräften über den Schnabel genommen wurde. Die japanischen Hilfsstreitkräfte kamen zu spät. Schon am 23. März war die philippinische Hauptstadt Manila gefallen und die rebellische Regierung abgesetzt worden. Der unabhängige Staat war im Sturm überrannt worden und wurde aufgelöst. Ein der Weltregierung treu ergebener Sub-Gouverneur kam wieder an die Macht und die Philippinen wurden erneut dem Weltverbund angegliedert.
Artur Tschistokjow und sein Kabinett nahmen die Meldungen aus Ostasien mit einem lachenden und weinenden Auge zur Kenntnis. Einerseits hatte sich Japan endlich bereit erklärt ihnen zu helfen, andererseits war einer der wenigen verbündeten Staaten, die sich von der Weltregierung gelöst hatten, innerhalb kürzester Zeit von der Landkarte gefegt worden.
Derweil tobten die Kämpfe im Westen Russlands weiter. Vitali Uljanin verlegte einige Divisionen nach Irkutsk in Sibirien, um einem japanischen Angriff zuvorzukommen, und setzte ansonsten seine Eroberungskampagne im russischen Westen erfolgreich fort.

„Bis zu die japanische Küste es sind fast 14.000 Kilometer!“, stöhnte der weißrussische Präsident. Er sah Außenminister Wilden desillusioniert an. Offenbar hatte sich seine kurzzeitige Euphorie bezüglich des japanischen Eingreifens in den russischen Bürgerkrieg inzwischen wieder gelegt. Sein deutscher Gefährte runzelte die Stirn und wirkte ebenfalls nicht sonderlich zuversichtlich. Er versicherte Artur Tschistokjow, dass er noch einmal mit seinem japanischen Kollegen Akira Mori das weitere Vorgehen durchsprechen wollte.

„Die Japaner müssen tief ins sibirische Hinterland eindringen und eine zweite Front eröffnen. Das ist unsere einzige Chance“, betonte er.
„Was wollen sie in Sibirien? Da ist nur Steppe und Eis und Landschaft mit nichts. Die japanische Armee wird in den Leere laufen und vernichtet werden!“, lamentierte Tschistokjow verzweifelt auf Deutsch und schien auf einen guten Rat seines Freundes zu hoffen.
Wilden grübelte, dann erwiderte er: „Sie müssen zumindest bis nach Irkutsk und Novosibirsk kommen …“
Der Rebellenführer schnaubte vor sich hin, wobei er aufgeregt herumgestikulierte. „Das ist absolut unmöglich! Selbstmord! Wie wollen sie Reserve holen bei so viele Kilometer?“
„Du meinst Nachschub organisieren?“
„Ja! Sind Nachschub so etwas wie Reserve?“
„Kann man so sagen“, sagte Wilden und versuchte zu lächeln.
„Niemals wird Matsumoto so dumm sein. Es wird alles kaputt gehen. Jetzt sind auch noch die Philippinen weg!“, jammerte das weißrussische Staatsoberhaupt.
Der Außenminister runzelte die Stirn und dachte nach. Dann rief er: „Das Meer!“
Tschistokjow blickte ihn entgeistert an. „Das Meer? Willst du Fische fangen, Thorsten?“
Wilden holte seinen DC-Stick aus der Hosentasche und tippte sich durch das Menü. Dann öffnete er eine digitale Weltkarte und machte dem Präsidenten einen Alternativvorschlag.

Was außerhalb der Mauern des grauen Gefängniskomplexes geschah, konnte Frank kaum erahnen. Er hatte zwei Aufseher belauscht, die bei einem Gespräch auf dem Gang

erwähnten, dass japanische Truppen in Sibirien einmarschiert waren. Kohlhaas freute sich kurzzeitig über diese Nachricht, wenn sie denn überhaupt der Wahrheit entsprach, fiel dann jedoch wieder in seinen Zustand der Lethargie zurück.
Wie der russische Bürgerkrieg ausging und ob Japan eingriff oder nicht, war für ihn persönlich nicht mehr relevant. Seine Zeit in dieser Welt war so gut wie vorüber. Er stellte sich nur noch die Frage, wann sie ihn endlich erschießen würden oder ob sein gequälter Körper vorher während einer der Folterungen aufgab.
Der KKG-Offizier schien langsam die Hoffnung aufzugeben, von Frank doch noch wichtige militärische Informationen zu bekommen. Und der General hatte nun einmal auch nicht viel zu sagen, selbst wenn sie ihm die Haut abzogen oder sonst etwas mit ihm anstellten.
Artur Tschistokjow besaß seine eigenen Pläne und außerdem hatte sich die Situation in den letzten Wochen so sehr verändert, dass Kohlhaas über Rüstungsvorhaben und Heeresstärken gar nicht mehr auf dem Laufenden sein konnte. Aber das war inzwischen auch unwichtig geworden. Er war Frank Kohlhaas, der Anführer der bei den Kollektivisten verhassten und gefürchteten Warägergarde, und seine Feinde würden sein Lebenslicht bald mit einem zynischen Lächeln austreten.
„Sieh einer an, so beschissen sieht Tschistokjows Kriegsheld heute aus!", hatte der glupschäugige KKG-Offizier beim letzten Verhör getönt, nachdem er Franks Gesicht mit einigen Faustschlägen bearbeitet hatte.
Seine Gehilfen waren nur in lautes Gelächter ausgebrochen und hatten sich darüber ausgelassen, dass die Waräger schon bald alle tot sein würden. Dann hatten sie ihn in die Zelle zurückgeschleift, nur um ihn einige Stunden später

wieder in die Mangel zu nehmen. Kohlhaas bewunderte hingegen die Widerstandskraft seines eigenen Körpers, der mittlerweile eine solche Vielzahl an Prügeln und Schmerzen eingesteckt hatte, dass er es selbst kaum glauben konnte.
„Wir wollen Sie ja nicht umbringen, Herr General!“, hörte er immer wieder. Und das taten die Schergen Uljanins auch nicht. Sie achteten penibel darauf, Frank keine tödlichen Verletzungen zuzufügen und verstanden ihr schmerzhaftes Folterhandwerk als Meister ihres Fachs. Doch bald würde es vorbei sein. Es konnte nicht mehr ewig so weitergehen - das hoffte Frank jedenfalls.

Thorsten Wilden war für einige Tage nach Japan geflogen und traf sich noch einmal mit Außenminister Mori. Dieser war bezüglich des weiteren Vorgehens im russischen Bürgerkrieg mit ihm keineswegs einer Meinung und betonte, dass Japan kaum zu einer noch größeren Landinvasion Sibiriens in der Lage war.
Der ältere Herr aus Deutschland beschwor seinen Kollegen, die Offensive im fernen Osten nicht ruhen zu lassen und machte ihm ein anderes Angebot. Japan sollte seine Truppen mit Hilfe der Kriegsflotte durch das Nordmeer, entlang der sibirischen Küste, bis nach Europa transportieren.
Akira Mori fiel angesichts dieses kühnen Vorschlages fast vom Stuhl und winkte energisch ab. Einen Angriff mit Bodentruppen, die per Schiff Tausende von Kilometer durch das eisige Meer Sibiriens bis nach Murmansk transportiert werden sollten, hielt er zunächst für eine vollkommene Schnapsidee seines verzweifelten Kollegen aus Weißrussland.

Doch Wilden redete wieder und wieder auf ihn ein und versuchte ihm klar zu machen, wie wichtig es war, dass Japan in Westrussland direkt vor Ort eingriff. Der japanische Außenminister reagierte verhalten und verwirrt, schüttelte häufig einfach nur den Kopf, seinen Gast aus Europa ungläubig anstarrend.
Das Gespräch führte schließlich zu keinem für Wilden befriedigenden Ergebnis, aber Mori versprach ihm zumindest, Präsident Matsumoto seinen strategischen Plan in allen Einzelheiten darzulegen.
„I will ask him!", gelobte der Japaner und verabschiedete den Deutschen mit einem verstörten Lächeln.
Japan hatte ohnehin schon in den Krieg eingegriffen, obwohl Mori zuvor auch eine Landinvasion Sibiriens abgelehnt hatte. Würden sich Präsident Matsumoto und er erneut von Wilden umstimmen lassen?

Gestern hatten GCF-Bomber Nowgorod angegriffen und einige Fabrikanlagen zerstört. Dann waren sie in Richtung Innenstadt geflogen und hatten die Wohnhäuser mit einem furchtbaren Bombenhagel überschüttet. Die wenigen Flugabwehrgeschütze und Kampfjets, welche Tschistokjows Streitmacht zur Verfügung gehabt hatte, waren nach kurzem Kampf vernichtet worden. Jetzt besaß der Feind auch hier die Lufthoheit.
Die Front war in den letzten Tagen weiter nach Westen verschoben worden und die Kollektivisten arbeiten sich schrittweise vor. Östlich von Nowgorod hatten sich die Volksarmisten und einige Verbände der Warägergarde, den schwarz-roten Ansturm erwartend, in den Dörfern und Wäldern verschanzt. Alfred Bäumer befand sich als leitender Offizier unter den Elitesoldaten. Er hatte schon tagelang nichts Richtiges mehr zu essen bekommen. Ab

und zu brachten einige Dorfbewohner den Warägern Nahrungsmittel vorbei. Ansonsten blieben ihnen nur die dürftigen Notrationen.
„Wie stark ist der Feind, Herr Bäumer?“, fragte einer der russischen Kameraden. Der Mann schob sein dreckiges Gesicht über den Rand des Schützengrabens.
Alf zuckte mit den Schultern. Er konnte nichts Genaues sagen, aber die Kollektivisten waren wie überall zahlenmäßig deutlich überlegen und ihre Linien schoben sich immer weiter an die Abwehrfront in dieser ländlichen Region heran.
„Die Dorfbewohner haben große Angst vor der Rache der Kollektivisten!“, erklärte ein älterer Warägergardist.
Bäumer nickte und konnte sich ausmalen, was Uljanins Soldaten mit den Einwohnern des benachbarten Dorfes anstellen würden, weil diese ihnen Nahrungsmittel gebracht und sie unterstützt hatten.
Hier im ländlichen Gebiet rund um Nowgorod waren Tschistokjow und seine Rus äußerst beliebt, die Schwarz-Roten hingegen bitter verhasst. Letztere wussten das und hatten bereits angedroht, „mit dem rebellischen Bauernpack aufzuräumen“, sobald die Region erobert war.
Dazu bedurfte es auch nicht mehr viel, denn die Verteidiger waren erschöpft und ausgedünnt. Bis zum Abend verharrten Alfred und die anderen in ihren Stellungen. Dann rückten die Feinde plötzlich durch die verregnete Nacht vor und sie mussten sich aufgrund ihrer Übermacht in das nächstliegende Dorf zurückziehen.
So ging es Tag für Tag, den gesamten April hindurch und an allen Frontabschnitten. In der Ukraine hatten die Rus mittlerweile Kiew besetzt und notdürftig abgesichert. Ob die Stadt aber auch zu halten war, sollte sich erst noch herausstellen. Manchmal flehten sie die verängstigten

Einwohner regelrecht an, sie nicht im Stich zu lassen, doch es sah nirgendwo gut aus und es fehlte den Soldaten der Volksarmee an allem.

Am 07. April 2039 hatte Artur Tschistokjow in Minsk den „Tag der russischen Jugend" mit Paraden und Kundgebungen feiern lassen. Die junge Generation stand ihm nach wie vor mit größter Sympathie gegenüber und der weißrussische Präsident präsentierte sein neues Erziehungsprogramm und diverse Maßnahmen zur Jugendförderung. Sport und Fitness wurden groß geschrieben, ebenso hatte Tschistokjow ein umfassendes Bildungskonzept für die Heranwachsenden entworfen. Etwa 100.000 junge Menschen jubelten ihm auf dem Platz vor dem Präsidentenpalast in Minsk bei seiner Rede zu.
„Ihr seid unsere Zukunft! Ihr werdet mir helfen, ein neues Volk aufzubauen!", rief er ihnen entgegen und berauschte sich an der massenhaften Zustimmung seiner Zuhörer.
Die Zahl der jungen Männer, die sich freiwillig für die Volksarmee der Rus meldeten, stieg im Zuge dieser Großveranstaltung enorm in die Höhe, doch Soldaten hatte der Rebellenführer niemals genug. Zu klein und unbedeutend waren Weißrussland und das Baltikum im Gegensatz zu den bevölkerungsreichen Regionen, die Vitali Uljanin beherrschte. Dieser führte ständig ähnliche Veranstaltungen durch, beispielsweise die „Parade der schwarz-roten Jugend" in Moskau, an dem sich etwa 300.000 Mitglieder der Jugendorganisation der KVSG beteiligten.
Verteidigungsminister Gregori Lossov ließ derweil in St. Petersburg weitere Rekruten im Zuge der allgemeinen Wehrpflicht für die Volksarmee einziehen und stellte zwei neue Divisionen auf.

Sie hatten Frank wieder einmal an einen metallischen Stuhl gefesselt und er wartete auf die üblichen Schmerzen und Demütigungen, die jedes Verhör begleiteten. Zwei KKG-Männer hatten sich hinter ihn gestellt und nun betrat auch der sadistische Offizier des schwarz-roten Kampfverbandes den trostlosen Raum.
„General Kohlhaas! Wie geht es uns heute?“, fragte er grinsend.
Frank schwieg teilnahmslos, starrte gedankenlos auf den grauen Betonboden des Verhörzimmers.
„Gut, lassen wir diesen Mist!“, bemerkte der Kollektivist. „Ich habe mit meinen Vorgesetzten Rücksprache gehalten und kann Ihnen hiermit sagen, dass dies heute das letzte Verhör sein wird, Herr Kohlhaas!“
Der Gefangene hob kurz seinen Kopf und blickte den KKG-Offizier an.
„Ja, du hast richtig gehört, mein Freund! Das letzte Verhör! Oder besser gesagt, die letzte Chance! Wenn wir doch noch brauchbare Informationen über Tschistokjows militärische Vorhaben bekommen können, dann wirst du diese Sache vielleicht überleben, Kohlhaas!“
„Ach?“ Frank lächelte gequält.
„Ja! Rede einfach und ich lasse dich vielleicht laufen!“
„Was wollen Sie hören, verdammt?“, stöhnte Frank.
„Das weißt du doch! Wie stark ist die Warägergarde inzwischen? Wo plant Tschistokjow seine nächsten Angriffe? Sag uns endlich, was wir wissen wollen!“
„Ich weiß nichts Genaues. Vielleicht sind es jetzt 5.000 Waräger oder mehr. Scheiße, was weiß ich!“, jammerte Frank verzweifelt.
„Der edle Deutsche spielt schon wieder unwissend, wie? Gut, was soll’s! Wir beginnen mit dem Verhör und wenn

dir doch noch etwas Brauchbares einfällt, dann sag uns Bescheid …“
Der KKG-Offizier winkte einen seiner Gehilfen heran, welcher eine Reihe von stumpfen und spitzen Gegenständen auf einem rollenden Tisch vor sich her schob.
„Die Schneiderei lassen wir heute mal. Holt mir den Lötkolben!“, brummte der oberste Aufseher.
Ein KKG-Mann verließ den Raum, um nach einigen Minuten wieder zurück zu kommen.
„Nicht vergessen, großer General, ich gebe dir jetzt noch einmal die Chance zu reden! Ansonsten muss ich annehmen, dass du nutzlos für uns bist und die entsprechenden Maßnahmen anordnen!“
Kohlhaas sagte nichts und ließ seinen Kopf langsam nach unten sinken. Dann brachen die Schmerzen wieder über ihn herein und schreiend und wimmernd überstand er auch dieses grausame Verhör. Wieder erfuhren sie nichts von ihm, weil er nach wie vor nichts wusste.
„Bringt dieses nutzlose Stück Dreck zurück in seine Zelle!“, hörte Frank den KKG-Offizier noch hinter sich fauchen, als ihn dessen Gehilfen wie einen nassen Sack durch den Gang zerrten.
„Jetzt kann ich auch nichts mehr für ihn tun!“, bemerkte der oberste Aufseher kalt und wischte sich die Blutspritzer auf seinem Lederhandschuh mit einem schmutzigen Tuch ab.

Frank kauerte sich halb tot geprügelt in eine schmutzige Ecke der Betonkammer. Draußen auf dem Gang hörte er einige Wärter lachen und johlen.
„Nutzlos für die Sache“ war er, wie der KKG-Offizier so zynisch bemerkt hatte. Wenn man als Gefangener „nutzlos“ war, dann konnte das unter Umständen bedeuten,

dass die Folterungen und brutalen Verhöre endlich aufhörten. So hatte Kohlhaas den glupschäugigen Mann jedenfalls verstanden. Allerdings war dies keinesfalls ein Grund zur Freude, denn wer die Kollektivistenführer kannte, wusste auch, was sie mit „nutzlosen" Gefangenen anstellten: Auf sie wartete die Liquidierung.
Frank war zu erschöpft und gepeinigt, um sich darüber ausreichend Gedanken machen zu können. Er fühlte sich innerlich leer. Blutige Flecken übersäten seine verdreckte Kleidung durch die zahlreichen, kleinen Wunden, die sie ihm heute wieder mit dem Skalpell zugefügt hatten.
Der tapfere General weinte leise vor sich hin, doch war er bemüht darauf zu achten, dass sein Wimmern draußen auf dem Gang nicht zu hören war. Sie sollten nicht merken, dass sie ihn längst gebrochen hatten. Er gestand sich selbst ein, dass er alles über die militärischen Vorbereitungen Tschistokjows verraten hätte, wenn sie ihm nur bekannt gewesen wären.
„Hauptsache sie quälen mich nicht weiter …", dachte er sich tief im Inneren und wer ihn hätte sehen können, dieses blutende, jämmerliche Stück Mensch in einer dunklen Ecke, der hätte es ihm wohl kaum übel nehmen können. Ab heute war er offiziell für „nutzlos" erklärt worden.
„Tötet mich doch endlich!", flüsterte er leise, mit Tränen im Gesicht.
Dann dachte er noch einmal an Julia und stellte sich vor, wie er ihr Engelsgesicht mit seiner schmutzigen Hand streichelte. Irgendwann übermannte ihn jedoch die Erschöpfung und er schlief für einige Stunden auf dem Haufen milbenverseuchter Decken in seiner Zelle.

Vitali Uljanin schritt hochnäsig vor seinen KKG-Offizieren im neu eingerichteten Hauptquartier der KVSG

in Moskau auf und ab und sah sie mit seinen listigen, kleinen Augen an.
„Männer, wir ändern unsere Strategie! Schluss mit den halbherzigen Scharmützeln. Ich habe mir vorgenommen, eine riesige Armee aufzustellen und sie konzentriert gegen Tschistokjow zu führen. Es wird ein gewaltiger Hammerschlag, der alles zermalmen wird, was uns noch im Wege steht. Wir werden die schwarz-rote Fahne im Herzen von Minsk hissen und die Revolution damit endgültig zum Sieg führen!"
„Aber es läuft doch alles gut, Herr KVSG-Vorsitzender!", bemerkte einer der Offiziere. „Überall gewinnen unsere Truppen an Boden."
Uljanin fletschte die Zähne und warf dem unaufgefordert dazwischen redenden Mann einen verärgerten Blick zu.
„Ich bin dieses Geplänkel leid! Es geht mir mit dem Vormarsch definitiv zu langsam! Wenn wir endlich eine große Streitmacht ausheben, dann überspülen wir Westrussland, Weißrussland und das Baltikum innerhalb kürzester Zeit und können uns im Anschluss den Japanern in Sibirien zuwenden!", donnerte Uljanin.
Die übrigen KKG-Offiziere schwiegen und schlugen die Hacken zusammen. Der Kollektivistenführer befahl ihnen eine noch intensivere Rekrutierungsarbeit in allen russischen Städten, wobei er von einer mehrere Millionen Mann umfassenden Streitmacht redete.
„Hat uns die Weltregierung denn überhaupt schon ausreichend Infanteriewaffen geliefert, um so viele Soldaten aufstellen zu können?", wollte einer der Anwesenden wissen.
„Von mir aus drücken Sie den Soldaten ein Küchenmesser in die Hand. Es kommen doch täglich neue Lieferungen aus Europa-Mitte und Nordamerika. Außerdem haben wir

selbst schon eine große Zahl an Waffen herstellen lassen. Und wenn der eine oder andere eben nicht so gut ausgerüstet ist, dann interessiert mich das auch nicht weiter. Im Gegensatz zu Tschistokjow haben wir ausreichend Menschenmaterial in Reserve, verstehen Sie?", gab der spitzbärtige KVSG-Chef zynisch zurück.
„Zu Befehl!", riefen seine Offiziere und verschwanden. Uljanin verschränkte seine knochigen Arme vor der Brust und sah ihnen mit versteinerter Miene nach.

Anfang April 2039 brachen in Nordamerika schwere Rassenunruhen in den Großstädten aus. Der bei der hispanischen Bevölkerung sehr einflussreiche Politiker Antonio Ramirez hatte mit seiner Forderung eines eigenen Staates für den mexikanischen Bevölkerungsanteil auf dem Gebiet des ehemaligen US-Bundesstaates New Mexico eine wahre Sturmflut ausgelöst, die nun in gewalttätigen Ausschreitungen gipfelte.
Vor allem in Los Angeles und den anderen Großstädten der amerikanischen Westküste gingen Schwarze, Latinos und die überall zur Minderheit gewordenen Weißen aufeinander los. Außerdem hatte Ramirez seine Landsleute aufgefordert, sich trotz behördlichem Befehl keinesfalls mit den implantierten Scanchips registrieren zu lassen. Die Weltregierung hatte zu Beginn des Jahres 2039 die staatliche Zwangsregistrierung der restlichen Bevölkerung im Verwaltungssektor Amerika-Nord angeordnet. Antonio Ramirez sprach in diesem Kontext öffentlich von „Unterdrückungsmaßnahmen", „Staatsterror" und sogar „Tierhaltungsmethoden".
Am 10.04.2039 erlitt der bei vielen Latinos äußerst populäre Mann einen tödlichen Autounfall. Schnell kursierten Gerüchte über einen Mordanschlag durch die GSA und

Ramirez Anhänger organisierten einen landesweiten Streik der hispanischen Billiglohnarbeiter, der ganze Industriezweige lahm legte.
Die Unruhen in den Großstädten verwandelten sich innerhalb weniger Tage in bürgerkriegsähnliche Zustände. Die seit Jahrzehnten schwelenden Animositäten zwischen den verschiedenen Ethnien entluden sich in blutigen Krawallen. Am Ende schossen GCF-Soldaten dazwischen.
Die Augen der Weltöffentlichkeit und der Mächtigen wandten sich jetzt ganz den Ausschreitungen in Nordamerika zu und tagelang zeigten die Medien nur Bilder von brennenden Straßenzügen und aufgebrachten Massen. Das Interesse an den Vorgängen in Russland nahm für eine Weile spürbar ab, denn der reibungslose Verlauf der Massenregistrierungen hatte für den Rat der 13 oberste Priorität. Als die Unruhen gegen Ende des Monats schließlich auch Washington und New York erschütterten, wurde die übrige Welt in den Medien fast gar nicht mehr beachtet. Die Mächtigen beorderten etwa 100.000 GCF-Soldaten aus allen Teilen der Welt nach Nordamerika, um die öffentliche Ordnung in den Städten mit brutaler Gewalt wiederherzustellen.
Artur Tschistokjow kamen diese Zustände zu Gute, denn kurzzeitig schwoll die ständige Medienhetze gegen ihn ab und man ließ ihn in Ruhe. Etwa 10.000 GCF-Soldaten wurden aus Russland abgezogen und nach Kanada und in den Norden der ehemaligen USA verlegt. Allerdings hatte sich die militärische Situation dadurch nicht merklich verändert. Noch immer waren die Kollektivisten in Westrussland auf dem Vormarsch, auch wenn ihre Popularität bei Millionen Russen schon spürbar abgenommen hatte. Uljanins Versprechungen waren bisher nicht eingehalten

worden und die soziale Lage in den von ihm kontrollierten Regionen hatte sich extrem verschlechtert.
Große Teile des russischen Volkes waren durch die Zwangsenteignungen und Kollektivierungen vollkommen mittellos geworden und nagten am Hungertuch. Der Kollektivistenführer beschuldigte die Rus, dass sie seine „Revolution zum Wohle aller“ aufhielten, und machte sie allein für das soziale Elend und den Bürgerkrieg verantwortlich. Doch seine Worte wurden von immer weniger Russen geglaubt. Viele begannen allmählich ernsthaft am Kollektivismus zu zweifeln und stellten die Lehren Mardochows in Frage.
Innerhalb der Arbeiterschaft und bei den noch ärmeren Bevölkerungsteilen breitete sich die Unzufriedenheit am schnellsten aus, denn längst herrschten chaotische Zustände. Die Stillegung von Betrieben infolge von Rohstoff- oder Brennstoffmangel bedeutete den Ausfall von Lohn.
Mancher sah sich gezwungen, anderweitig, oft in den ländlichen Gebieten, Arbeit zu suchen. Hier griff jedoch der staatliche Zwang ein und es wurde schnell deutlich, dass an die Stelle des Unternehmers nicht die „Armen und Entrechteten“, sondern Uljanin und seine Elite aus kollektivistischen Funktionären getreten waren. Ihnen fielen jetzt sämtliche Profite der Betriebe zu. Die Chefs der KVSG herrschten über die erzielten Gewinne mit eiserner Faust, versetzten Arbeiter oder warfen sie einfach hinaus, wenn sie unnötig erschienen. Letztendlich erreichte wenig des Erwirtschafteten das russische Volk selbst. Der größte Teil blieb „beim Staat“ und wurde von den Kollektivistenführern - angeblich im Sinne des Allgemeinwohls - selbstherrlich vereinnahmt und verwaltet.
Auch der Handel innerhalb des Landes war zum Erliegen gekommen, Privathandel wurde sogar verboten. Häuser

und Grundstücke wurden ihren Besitzern zum „Wohle des Volkes“ weggenommen und die Geldbeträge auf sämtlichen Scanchip-Konten durch die kollektivistische Führung eingezogen, um sie „neu verwalten“ zu können.
Viele Funktionäre der kollektivistischen Bewegung und vor allem Uljanin selbst, schienen hingegen deutlich wohlhabender geworden zu sein. Wer sich im schwarz-roten System als treuer Diener hervorgetan hatte, der durfte ausnahmsweise doch Privateigentum besitzen und erhielt zahlreiche andere Privilegien. Oft zogen die Funktionäre der KVSG in die schönsten Häuser und fuhren Karossen, von denen die von ihnen angeblich vertretenen Entrechteten nur träumen konnten.
Viele der Unzufriedenen blickten in dieser Zeit nach Weißrussland und ins Baltikum und sahen wesentlich glücklichere Völker, welchen es, trotz Bürgerkrieg, deutlich besser als ihnen ging. Aber noch waren die Anhänger Uljanins zahlreich genug und prügelten mit brennendem Fanatismus jede öffentliche Kritik am Kollektivismus nieder. Ihr Terror gegen das russische Volk nahm derart zu, dass sich dank eines ausgeklügelten Systems von Überwachungen und Liquidierungen kaum noch Widerstand regte.
Als einige Tausend halb verhungerte Werktätige in Kazan schließlich doch einen Streik als Protest gegen die brutalen Zwangsmaßnahmen organisierten, wurden sie von KKG-Trupps zusammengeschossen und ihre Rädelsführer als „Arbeiterverräter“ hingerichtet.
Die Rus versuchten derweil wieder verstärkt, den Kampf gegen den Kollektivismus auf geistiger Ebene fortzuführen und rüsteten ihre Kampfverbände mit Flugblättern, Datendisks und anderem Werbematerial aus. Das weißrussische Fernsehen beteiligte sich an der Werbeoffensive und

forderte alle unzufriedenen Russen auf, sich dem Kampf gegen den „kollektivistischen Massenterror“ anzuschließen.
Und die Kampagne war durchaus erfolgreich. Bis Anfang Mai strömten nicht weniger als 40.000 junge Männer aus Zentral- und Ostrussland zu den Rekrutierungsstellen der Volksarmee und zwei weitere Freiwilligendivisionen konnten aufgestellt werden. Als die Soldaten Tschistokjows versuchten, die verlorene Stadt Orel zurückzuerobern, stellten sich die meisten der noch verbliebenen Einwohner auf ihre Seite und unterstützen sie bei ihrem Angriff.
Das in der halb zerstörten Stadt provisorisch eingerichtete KVSG-Büro wurde von einer bewaffneten Volksmasse belagert und der örtliche Kollektivistenführer gelyncht. Nach einigen Tagen war Orel von der Volksarmee eingenommen worden und Peter Ulljewskis Verbände rückten nach, um die restlichen Feindkräfte auszuschalten. Allerdings war die Eroberung Orels nichts als ein Phyrrussieg, denn die weißrussischen Streitkräfte waren zu schwach, um die verwüstete Stadt auf Dauer halten zu können. Uljanins Soldaten verhielten sich jedoch erst einmal ruhig, denn sie versammelten sich zu einem Angriff furchtbarer Größe, der auch alle Verteidiger Orels mühelos zermalmen konnte.

Die Liquidierung

Seit dem letzten Verhör waren endlos erscheinende Tage vergangen und Frank war erneut allein mit seinen Ängsten und Schrecken zurückgelassen worden. Wer in diesem grauen Betongebäude sonst noch auf sein Schicksal wartete, wusste er nicht. Kontakte zwischen den Gefangenen ließen die Wärter nicht zu. Es war so wie in Big Eye, nur nicht so eiskalt bürokratisch und teuflisch technisiert.
„Bald ist es einfach vorbei“, sagte Frank in den letzten Tagen immer häufiger zu sich selbst.
Julia, Alfred, Wilden und all die anderen würde er nie mehr wiedersehen. Wussten sie, dass er noch am Leben war oder hielten sie ihn schon längst für tot?
Im Grunde spielte es auch keine Rolle mehr, denn sein Schicksal war sowieso besiegelt. Irgendwann würden die Schergen des KKG mit ihm herausfahren und ihm eine Kugel durch den Kopf jagen, so wie sie es schon bei so vielen ihrer Opfer getan hatten. Er war nur eine Nummer in einer Statistik, ein toter Körper, der ein wenig Platz in einem Massengrab ausfüllen würde. Frank nahm diese Dinge stumpfsinnig hin. Sich zu wehren war ohnehin zwecklos. Es gab kein Entrinnen vor dem Unvermeidlichen.
In dieser Nacht fand er trotz seiner lähmenden Erschöpfung, wie schon so oft zuvor, keinen richtigen Schlaf. Wieder und wieder schreckte der Mann von Alpträumen und Schreckensbildern geplagt auf und starrte durch die stille, finstere Zelle. Würde es irgendwo anders weitergehen, nachdem sie seine körperliche Hülle zerstört hatten?
Wie alle anderen Sterblichen auch, konnte er sich diese Frage nicht beantworten. Er dachte über sein Leben nach,

über die Menschen, die von ihm selbst in den zahlreichen Kämpfen getötet worden waren, über alles, was er versäumt hatte oder was ihm aufgrund seines Schicksals niemals vergönnt gewesen war.
Gerade als er Julias Liebe gewonnen hatte, wodurch sein trauriges Leben für einen kurzen Augenblick erhellt worden war, hatten sie ihn aus seinem schönen Traum herausgerissen und er war hier gelandet.
Früh morgens um 3.45 Uhr ging das Licht auf dem Gang seines Zellenblocks an und ein schweres Durchgangsgitter wurde mit einem lauten Quietschen geöffnet. Er hörte Schritte und war sofort hellwach.
Kurz darauf entriegelten zwei Aufseher die Tür zu seiner Zelle. Frank wusste tief im Inneren, was die Stunde geschlagen hatte. Er stand von seinem schmutzigen Lager auf und musterte die beiden KKG-Männer, die sich wortlos vor ihm postierten und ihm die Mündungen ihrer Gewehre vor die blutverkrustete Nase hielten.
„Mitkommen!“, vernahm er auf Russisch. Sie führten ihn auf den Gang, der von einem düsteren, gelblichen Licht beleuchtet wurde.
Frank schüttelte den Kopf und sagte leise zu sich selbst: „Jetzt knallen sie dich ab wie einen räudigen Hund. Dass ich so enden muss! Gott, hättest du mich nicht wenigstens ehrenvoll auf dem Schlachtfeld sterben lassen können?“
Die Kollektivisten führten ihn aus dem Gefängniskomplex hinaus und stellten ihn zu einer großen Gruppe von etwa 400 weiteren Häftlingen. Überall um ihn herum standen KKG-Männer mit Maschinenpistolen. Frank warf einem der anderen Gefangenen einen flüchtigen Blick zu und lächelte gequält. Der alte Mann nickte nur, verzog seine Miene aber nicht. Nach einer furchtbaren halben Stunde

wurden die Gefangenen auf Lastwagen geladen und irgendwo hin gefahren.
„Du musst auf die Brust oder den Kopf zielen!“, hörte Frank einen der KKG-Männer seinem offenbar noch unerfahrenen, jungen Mitstreiter erklären.
Kohlhaas hatte die ganze Zeit tief im Inneren gewusst, was diese Nachtaktion bedeutete. Es war keine Verlegung in ein anderes Gefängnis, wie damals in Big Eye, es war die Fahrt in den Tod. Denn wie der KKG-Offizier schon gesagt hatte: Er war „nutzlos“ geworden.

Sie waren vielleicht eine Stunde gefahren. Die Sonne war noch immer nicht aufgegangen und draußen hatte ein kühler Nieselregen eingesetzt. Wo sich die Lastwagen befanden, konnte Frank nicht erahnen. Vermutlich in der Nähe von Moskau. Aber es hatte auch keine Bedeutung, wo er starb. Tatsache war, dass seine Totenglocke zu läuten begonnen hatte.
Der tapfere General nahm sich fest vor, auch wie ein solcher zu sterben. Er wollte seinen Feinden, die ihn so furchtbar gequält hatten, nicht noch den Triumph gönnen, ihnen seine Angst vor dem Tod allzu sehr zu zeigen. Andere Gefangene hatten nicht die Nerven dazu. Sie flehten die KKG-Männer um Gnade an, weinten, schrien und zappelten. Doch es war alles umsonst. Als Antwort erhielten sie Schläge, Tritte und Hohn.
Irgendwann waren die meisten still geworden und warteten wie Lämmer auf dem Weg zur Schlachtbank, dass die Lastwagenkolonne ihr Ziel erreichte. Schließlich erreichten sie ein kleines Dorf irgendwo in der russischen Einöde, weit draußen auf dem Lande.
„Bringt alle raus!“, bellte ein KKG-Offizier und seine Männer versammelten die Gefangenen auf dem Dorfplatz.

Es hatte mittlerweile heftiger zu regnen begonnen und einige der kollektivistischen Soldaten fluchten über das schlechte Wetter an diesem blutigen Morgen.
Frank wurde zu den anderen gestellt. Er starrte auf den schlammigen Boden. Die Fenster der schäbigen Häuser um ihn herum waren allesamt dunkel. Offenbar wagte es keiner der Bewohner auch nur einen Blick auf das unheimliche Szenario auf der Straße zu werfen.
Die Gefangenen wurden nach einem kurzen Marsch auf eine große, vom Regen durchtränkte Wiese am Dorfrand geführt und dort aufgestellt.
„Die ersten 100 Mann!“, befahl einer der schwarz-roten Offiziere und seine Leute zogen wahllos einige wimmernde, kreidebleiche Häftlinge aus der Masse der Unglücklichen heraus. Kohlhaas war noch nicht darunter.
Der General selbst war plötzlich auf unheimliche Weise ruhig und gelassen geworden. Er wunderte sich sehr über diesen Zustand seiner Seele und konnte ihn sich nicht erklären. War das Ende so unspektakulär oder war alles nur ein böser Traum? Würde er gleich erschrocken aufwachen?
Nein, er war sich im Klaren darüber, dass dies kein Traum war. Das hier war das unwiderrufliche Ende seines Lebens, seine endgültige Auslöschung und Vernichtung. Ob es nach dem Tod weiterging, würde er gleich erfahren.
Die etwa 40 KKG-Männer bildeten eine Schützenreihe und richteten ihre Gewehre auf die Todgeweihten vor sich. Ein Befehl wurde gebrüllt, Mündungsfeuer blitzte auf und das Frank so vertraute Geratter von Maschinengewehren durchbrach die gespenstische Stille der verregneten Nacht. Schon waren die Gefangenen wie Grashalme zusammengeknickt und lagen auf der schlammigen Wiese.

„Seht nach, ob ihr alle erwischt habt!“, schrie ein KKG-Mann und leuchtete die dahingemähten Menschen mit einer Taschenlampe an. Hier und da hörte man noch ein leises Röcheln und Stöhnen. Einige Schüsse aus Handfeuerwaffen folgten, dann war Stille.
„Die nächsten 100!“, vernahm Frank. Ein noch junger Soldat hastete an ihm vorbei, um einen wild um sich schlagenden, weißhaarigen Mann aus dem Pulk heraus zu ziehen. Der KKG-Mann verpasste dem Greis einen Hieb mit dem Gewehrkolben ins Gesicht, dann kam ein zweiter und zog die wimmernde Gestalt auf die Wiese.
Wieder legten die Kollektivisten an, feuerten und machten weitere hundert Menschen nieder. Frank schwankte nun zwischen lethargischer Hinnahme des Geschehens und aufflackernder, wilder Panik.
Sein Gemütszustand änderte sich von Sekunde zu Sekunde. Mal wollte er versuchen wegzulaufen oder die KKG-Männer anzugreifen, mal dachte er daran, es einfach zu akzeptieren, dass hier und heute das Ende gekommen war.
Zwei Maschinengewehrmündungen waren auf seinen Rücken gerichtet und um ihn herum standen weitere Männer des schwarz-roten Exekutionskommandos. Er wäre nicht weit gekommen. Nein, diesmal war es definitiv zu Ende!
Auch bei den nächsten Hundert Todgeweihten war Frank noch nicht dabei. Offenbar hatte er die zweifelhafte Ehre, dem letzten, sterbenden Viertel der Gruppe angehören zu dürfen. Nachdem die Gefangenen vor ihm von einer rauchenden Salve in den Tod befördert worden waren und ein schlitzäugiger KKG-Soldat einigen Sterbenden noch letzte Kopfschüsse verpasste, begann plötzlich ein prasselnder Regen auf die Erde niederzugehen. Zudem begann der Wind schlagartig heftiger zu wehen und peitschte allen,

die an diesem blutigen Szenario beteiligt waren, dicke, harte Wassertropfen in die Gesichter.
„Was ist denn jetzt los?“, schimpfte einer der KKG-Milizionäre und stieß einen Fluch aus. „Muss das denn sein? So einReckswetter!“
„Wir sind doch gleich durch, Mann!“, antwortete sein Nebenmann und zog sich die Uniform über den Kopf, um den Wolkenbruch abzuhalten.
„Ja! Scheiß drauf! Wir knallen die hier noch ab und dann geht's wieder heimwärts!“, meinte der Offizier und stieß einem der Gefangenen den Gewehrkolben in den Rücken.
„Vorwärts! Vorwärts! Ihr Ratten!“, zischte einer der Kollektivisten Frank ins Ohr und schleifte ihn mit sich.
Es goss mittlerweile so heftig, dass das Erschießungskommando näher an die aufgestellten Gefangenen herangehen musste. Einige der KKG-Männer senkten ihre Waffen noch einmal und wischten sich das Regenwasser aus dem Gesicht.
„Gut, dass das hier die Letzten sind. Verdammtes Mistwetter!“, hörte Frank einen der Soldaten murmeln.
Der General dachte in diesen Sekunden an Julia und ließ ihr Lächeln im Inneren seiner Seele wie eine Fackel scheinen. Dann richtete er einen letzten Blick gen Himmel, wo er lediglich aufgeblähte, schwarze Wolken erkennen konnte. Dahinter musste die herrliche Ewigkeit liegen.
„Feuer!“, brüllte der KKG-Offizier und eine kurze Salve hallte durch das stürmische Unwetter. Kohlhaas sah noch für eine Sekunde helles Mündungsfeuer vor sich aufblitzen und fühlte dann einen stechenden Schmerz seinen Körper durchfahren. Der Getroffene brach zusammen. Heftiger Regen hämmerte ihm ins schmerzverzerrte Gesicht und der General verlor das Bewusstsein.

„Haben wir sie alle erwischt?", rief der leitende Offizier durch die dichte Regenwand.
„Ja, ich denke schon!", antwortete einer der Soldaten. „Die liegen alle flach. Soll ich noch einmal nachprüfen, ob sie alle hin sind?"
„Nein, ist gut! Dieses Sauwetter reicht mir! Lass uns endlich wieder fahren!", erwiderte der Vorgesetzte und sprang auf den Laster. Das Exekutionskommando verschwand.

Julia hatte sich vor ein paar Tagen von Ivas auf den Weg nach Minsk gemacht, um endlich noch einmal ihren Vater zu sehen. Nun verweilte sie bereits seit drei Tagen in dessen Wohnung im Zentrum der weißrussischen Hauptstadt. Heute Nacht hatte sie ausnahmsweise einmal einschlafen können, aber die vielen unschönen Gedanken in ihrem Kopf waren soeben zurückgekehrt. Julia schreckte aus dem Schlaf auf. Mit offenen Augen lag sie in ihrem Gästebett und starrte die Decke an.
Der Wecker auf der Kommode neben ihrem Kopf zeigte 3.06 Uhr an. Obwohl sie vorher tief geschlafen hatte, war sie auf einmal blitzartig aufgewacht. Sie war noch immer vollkommen verstört.
„Frank!", hauchte sie nur leise in die Dunkelheit, um sich dann panisch in ihrem Schlafzimmer umzusehen. Ein unbekannter Schrecken war Julia in die Glieder gefahren, hatte sie aus dem Bett gescheucht. Sie rang nach Luft.
„Was ist los mit mir?", flüsterte sie. „Habe ich überhaupt geschlafen?"
Sie strich sich durch die blonden Haare und schlich ins dunkle Wohnzimmer. Dort ließ sie sich auf dem Sessel nieder und blickte auf den großen Tisch in der Mitte des vom hellen Mondlicht beleuchteten Raumes. Ihr Vater

hatte hier einen gewaltigen Haufen Akten aufgestapelt, der jetzt wie ein kleiner, schwarzer Hügel vor ihr aufragte. Julia hielt sich den Kopf und kramte ihr Handy hervor. Das Bild von Frank war noch immer auf dem Display und als sie es betrachtete, schossen ihr die Tränen in die Augen.
Von Trauer ergriffen ging sie durch den Flur in das Schlafzimmer ihres Vaters und betrachtete ihn für einen kurzen Moment. Der in die Jahre gekommene Mann wirkte angespannt und selbst im Schlaf machte er den Eindruck, als würde er über die Probleme der Welt nachgrübeln.
„Papa!“, wisperte sie und tippte Thorsten Wilden sanft auf die Schulter.
Mit einem lauten Schmatzen und Brummen schlug dieser die Augen auf und stammelte müde: „Was? Was ist los, mein Kind?“
„Ich kann nicht schlafen, Papa!“, erklärte Julia, sich auf die Bettkante setzend.
„Stimmt etwas nicht, Schatz?“
„Ich bin im Schlaf aufgeschreckt und war auf einmal hellwach!“
Wilden schaltete die Nachttischlampe an und blickte Julia verschlafen an. „Vermutlich hast du nur schlecht geträumt …“
„Nein! Ich habe nichts geträumt. Zumindest kann ich mich an nichts erinnern. Nur das Bild von Frank hatte ich plötzlich im Kopf. Einfach so!“
Mit einem leisen Brummen richtete sich Wilden auf und sagte: „Das sind die Nachwirkungen des Schocks über seinen Tod, Julia. Du wirst sie mit der Zeit überwinden, mach dir keine Sorgen.“
Die junge Frau hielt sich den Bauch, der ihre Schwangerschaft inzwischen deutlich erahnen ließ.

„Ja, vielleicht! Aber es war schon komisch. Ich habe tief in meinem Inneren so etwas wie einen Schuss gehört, dann bin ich aufgewacht. Das war irgendwie unheimlich, Papa!“, erwiderte sie.
„Leg dich wieder hin, Kind!“, gab Wilden zurück. „Das war ein Alptraum, sonst nichts!“

Es herrschte gähnende Finsternis in Franks Kopf. Dunkle, zeitlose Stille war alles, was geblieben war. Sein Geist war ausgeschaltet worden und begann in ein schwarzes Nichts hinabzurutschen.
Er nahm nichts mehr wahr, denn der Tod hatte damit begonnen, auch noch die letzten glimmenden Fünkchen seines Lebens mit knöchernen Füßen auszutreten. Der tapfere General hatte die Augen geschlossen und sich wie ein Säugling auf der nassen, schlammigen Wiese zusammengerollt. Dort lag er nun, zwischen Hunderten anderer, deren zerstörte, reglose Hüllen den Acker wie abgefallenes Laub bedeckten.
Plötzlich fühlte er, wie ihn eine unheimliche Kraft ergriff. Er schien sich tatsächlich zu bewegen, erst langsam, dann immer schneller. Ging sein Geist jetzt auf die große Reise?
Ein wundervolles Himmelszelt tat sich über ihm auf und er blickte direkt in das Feuer zahlloser Gestirne. War es der Himmel über dem Feld des Todes oder es war es der Beginn der Ewigkeit?
In seinem Inneren ahnte er die Antwort bereits. Das, was von ihm übrig war, schwebte. Umgeben von einem wundervollen, glänzenden Licht. Unendliche Galaxien und Sternennebel umtanzten seinen Blick, Milliarden Lichter flackerten in den Weiten des Kosmos auf. Dann reichte ihm eine befreiende Leichtigkeit aus den Tiefen der Ewigkeit die Hand.

Schneller bewegte er sich jetzt, immer schneller und schneller, als würde ihn eine gewaltige Kraft in eine neue Dimension ziehen. Angst hatte Frank nicht, denn sein Innerstes erschien aufgelöst und ungebunden an den Schmerz der Welt. Er musste das Unvermeidliche gewähren lassen. Die ewige Ordnung verrichtete lediglich ihren heiligen Dienst. Er war sich sicher, dass es so war.
Ein Portal aus unirdisch warmem, gleißendem Licht erschien am Ende der sternenbehangenen, wunderschönen Ewigkeit. Frank hatte seit seiner Gefangenschaft in der Holozelle gleißendes Licht gründlich hassen gelernt, doch dieses hier war vollkommen anders. Vertraut und liebevoll erschien es. Der wärmende Schein lud ihn zu sich ein und er lachte vor Freude, obwohl er keinen Mund mehr zum Lachen hatte. Wenn das Ende so war, dann war es erstrebenswert zu enden.
Franks Geist betrat eine neue Welt. Von einem wolkenlosen, strahlend blauen Himmel schwebte er sanft, von einer unendlichen Liebe wie in einen umsorgten Mutterleib gebettet, hinab auf grüne Wiesen, erblühende Wälder und leuchtende Seen. Bald fand er sich auf einer weiten Ebene wieder und streifte durch ihre Schönheit in sorgloser Zuversicht.
„Frank!“, hörte er jemanden in seinem Inneren rufen.
Er erkannte diese Stimme, welche ihm als schönste Musik in seiner Seele klang, sofort. Es war seine Mutter.
So wie er sie in Erinnerung hatte, stand sie plötzlich vor ihm und fragte: „Was tust du denn schon hier, mein Junge?“
Frank wusste nicht, was er antworten sollte und betrachtete verwundert ihre Gestalt. Sie sah ihn nur an, neigte den Kopf leicht zur Seite, um ihm dann noch einmal ihr liebevolles Lächeln zu schenken, nachdem er sich all die

Jahre gesehnt hatte. Dann erschienen Frank auch sein Vater und seine Schwester, begleitet von einem seltsamen Wesen aus Licht.
„Es ist schön hier, nicht wahr?“, begrüßte ihn Rainer und hob die Hand zum Gruß.
„Ja, es ist wundervoll! Ich freue mich, euch endlich wiederzusehen!“, stieß Frank freudig aus und ließ seinen Blick durch die wundervolle und zugleich fremdartige Welt schweifen.
Jetzt sprach das Lichtwesen zu ihm: „So früh haben wir dich gar nicht erwartet, Frank Kohlhaas!“
„Bin ich tot?“, wollte dieser wissen.
Die leuchtende Erscheinung kam näher, stellte sich vor ihn. „Ja, in gewisser Hinsicht schon …“
„Dann war es diesmal so weit“, sagte Frank.
„Vielleicht noch nicht ganz. Entscheide dich schnell, ob du hier bei deinen Lieben bleiben willst oder nicht. Viel Zeit hast du nicht mehr. Bist du sicher, dass deine Aufgabe schon erfüllt ist, Frank?“, fragte ihn das Lichtwesen.
„Nun, ich hatte noch viel vor, dort unten auf Erden!“, antwortete dieser unsicher.
„Entscheide dich, mein Junge!“, drängte seine Mutter. „Mach dir keine Sorgen, wir werden hier auf dich warten, wenn du eines Tages wiederkommst …“
„Es ist wundervoll bei euch, aber ich möchte so früh noch nicht hier sein, meine Lieben“, gab Frank zurück.
Das strahlende Wesen und seine verstorbenen Verwandten verschwanden wieder blitzartig aus seinem Geist und erneut war es still und dunkel.
Auf einmal ertönte ein seltsames Geräusch in den Tiefen seines noch nicht ganz zerstörten Ichs. Es war wie das leise Klingen einer Glocke, die irgendwo in der Schwärze geschlagen worden war.

„On shiwjot!“, glaubte Frank gehört zu haben. Dann stieß irgendetwas gegen sein Bein und drückte ihm gegen die Brust.

On shiwjot!

Die Sonne blinzelte zwischen den Wolken über der nord-ukrainischen Stadt Luck hervor und Alfred Bäumer lehnte sich verschwitzt und schmutzig gegen einen Baum. Schon den ganzen Morgen hatten die Waräger und Volksarmisten die Frontlinie mit Schützengräben und Befestigungen verstärkt. Hunderte waren rund um die Uhr im Einsatz, stellten Panzersperren auf, hoben Gräben aus oder errichteten Barrikaden aus Bäumstämmen und Schutt.
Luck war bereits vor drei Tagen von der GCF-Luftwaffe unter Feuer genommen worden und dabei waren mehrere Industrieanlagen zerstört worden. Auch eine wichtige Fabrik, die sich auf Metallverarbeitung spezialisiert hatte, war in eine brennende Ruine verwandelt worden.
So verlief es derzeit an vielen Orten. Wenn die Schatten der Nacht hereinbrachen, tauchten die Bomber der internationalen Streitkräfte irgendwo auf und verrichteten ihr zerstörerisches Werk. Artur Tschistokjow war dagegen vollkommen machtlos, denn trotz weiterer Waffenlieferungen aus Japan und einer notdürftigen eigenen Produktion, konnte er nirgendwo eine wirksame Flugabwehr aufbauen. Glücklicherweise griff die GCF bisher nur recht halbherzig in die innerrussischen Kämpfe ein und begnügte sich hauptsächlich mit der Ausrüstung der kollektivistischen Soldaten.
„Hier muss auch noch ein Stacheldrahtverhau hin!“, rief Bäumer auf Russisch und winkte einen Pulk schnaufender Waräger zu sich herüber.
Sofort kamen die Männer dem Befehl nach und errichteten eine weitere Sperre. Alfred sprang in einen neu ausgehobenen Graben, um ein Maschinengewehr mit einer Tarnplane

abzudecken. Dann sank er die schlammige Grabenwand herunter und atmete laut durch.
Ein leises Piepen ertönte in seiner Hosentasche. Alf kramte sein Handy heraus, las eine SMS und lächelte. Svetlana hatte ihm Hals und Beinbruch, wenn er es richtig übersetzt hatte, gewünscht.
„Sehr witzig!", dachte er sich und steckte das Handy wieder in die Tasche.
Bäumer richtete seinen Blick gen Himmel, der in ein sonniges Blau getaucht war. Der Hüne wirkte melancholisch.
„Siehst du, Frank! Wir müssen den ganzen Tag kämpfen oder schuften! Da hast du es bestimmt besser!", flüsterte er betrübt in sich hinein.
Ein junger Russe mit strubbeligem blondem Haar kam angerannt und riss ihn mit einer Frage aus seinen Gedanken.
„Wohin damit, Herr Bäumer?", wollte er wissen und schleppte ein weiteres MG vor sich her.
Alf sah ihn für einen Augenblick verwirrt an und zeigte dann auf die Stelle, wo der Schützengraben einen leichten Knick machte.

Frank öffnete die Augen zu einem dünnen Schlitz und brummte leise vor sich hin. Mit halbem Ohr hörte er die schrille Stimme eines kleinen Mädchens, das neben seinem Bett vor Freude auf und ab hüpfte.
„Er hat die Augen aufgemacht!", piepste sie fröhlich auf Russisch und holte einen älteren Mann in das Zimmer. Der General schnaufte vor Schmerzen, denn sein langsam wieder erwachendes Bewusstsein erinnerte ihn jetzt daran, dass er schwer verwundet war. Kohlhaas fühlte sich, als hätten sich die Spitzen von mehreren scharfen Degen in

sein Fleisch gebohrt. Mit dröhnendem Schädel versuchte er einen halbwegs klaren Gedanken zu fassen, doch es gelang ihm nicht.
„Ruhig!“, flüstere der ältere Mann. Er legte ihm seine kalte Hand auf die Stirn.
„Wer bist du?“, stammelte Frank und probierte sich zu bewegen. Der Mann hob die Hände und forderte ihn auf, still liegen zu bleiben.
„Mama! Mama!“, schallte die helle Stimme des kleinen Mädchens durch den Raum und eine weitere Person kam herein.
Eine freundlich wirkende Russin beugte sich über sein Krankenlager und lächelte ihm zu. Dann sagte sie leise etwas in ihrer Sprache, doch Frank konnte sie nicht verstehen.
„Ich bin Dr. Juri Tschekow. Ich habe dich auf der Wiese gefunden“, versuchte ihm der weißhaarige Mann zu erklären. Frank stöhnte jedoch nur vor Schmerzen in sich hinein und warf einen Blick auf seinen Körper, der mit dicken, blutverschmierten Verbänden bedeckt war.
Seine Schulter und die Brust waren von einem furchtbaren Stechen erfüllt. Der General sank wieder zurück und vergrub seinen Kopf zwischen den Bettlaken und Kissen.
Wenig später verließen die Frau und der alte Mann den schlicht eingerichteten Raum wieder. Lediglich das kleine Mädchen blieb und beobachtete Frank mit großem Interesse. Mit ihrem zarten Fingerchen tippte sie dem schwer Verwundeten sanft auf die verbundene Schulter. Kohlhaas bemerkte davon kaum etwas, denn noch war er zu benommen, um klar denken zu können.
„Wie heißt du?“, wollte die Kleine wissen und beugte sich über den Verletzten.

„Lass ihn jetzt bitte in Ruhe, Ludmilla!“, tönte es aus dem Nebenraum.
Es sollte noch eine ganze Woche dauern, bis Frank überhaupt halbwegs ansprechbar war. Die Familie hatte ihn in der Zwischenzeit mit einem seltsamen Brei ernährt und damit zumindest ansatzweise gestärkt. Ansonsten fühlte sich Kohlhaas absolut elend und lag meistens mit geschlossenen Augen in dem verdunkelten Raum. Dieser Dr. Tschekow hatte ihm vier Projektile aus dem Körper entfernt. Zwei davon waren in seiner Schulter eingeschlagen, eines im Oberschenkel und das andere war direkt über dem Bauch zwischen zwei Rippen steckengeblieben.
Glücklichweise waren die Kugeln keine großen Kaliber gewesen und hatten keine lebenswichtigen Organe verletzt. Frank glaubte sich dunkel daran erinnern zu können, dass sein Nebenmann bei der Erschießung vor ihm zusammengesackt und leicht zur Seite gekippt war. Vermutlich hatte er die eine oder andere für ihn bestimmte Kugel mit seinem Körper abgefangen. Dem Verwundeten war bewusst, dass sein Überleben mehr als ein Wunder war.
Das plötzlich hereinbrechende Unwetter, welches das kollektivistische Erschießungskommando bei seiner blutigen Mordarbeit hatte nachlässig werden lassen, war wohl seine Rettung gewesen.
„Wir haben an diesem schrecklichen Morgen fünf Menschen auf dem Acker gefunden, die noch nicht ganz tot waren. Unten in einem anderen Zimmer ist noch jemand. Einer ist mittlerweile gestorben und die zwei anderen sind bei meinem Arztkollegen im Nachbardorf“, erklärte der väterlich wirkende Doktor seinem Patienten auf Russisch. Frank verstand ihn kaum und brummte nur leise.
„Danke!“, hauchte er und drehte seinen Kopf wieder weg.

„Diesen Beitrag konnte ich wenigstens leisten. Diese schwarz-roten Verbrecher sind der größte Fluch der russischen Geschichte“, meinte der Arzt.
Dr. Tschekow verließ wieder den Raum. Das kleine Mädchen lugte durch den Türspalt, lächelte und verschwand dann auch.

Während die Intensität der Kämpfe im russischen Bürgerkrieg weiter zunahm, lag Kohlhaas noch immer in Dr. Tschekows Haus und machte nach zwei Wochen den Anschein, dass er überleben würde. Seine Wunden, die täglich von dem fürsorglichen Arzt begutachtet und versorgt wurden, begannen langsam zu verheilen. Aus dem Bett aufstehen konnte der Verletzte allerdings noch lange nicht. Mittlerweile hatte er erfahren, dass er sich in einem Dorf namens Radmoj befand, etwa 17 Kilometer nördlich von Jaroslavl.
Manchmal kam das kleine Mädchen in sein Krankenzimmer herein, setzte sich mit einem bunten Kinderbuch an sein Bett und las ihm etwas auf Russisch vor. Das Meiste konnte Frank verstehen. Gelegentlich verscheuchte Dr. Tschekow seine neugierige Ludmilla, wenn er sie beim Vorlesen erwischte, und erklärte ihr mit ernster Miene, dass der Kranke seine Ruhe haben müsse.
Kohlhaas störten die putzigen Leseeinlagen der Kleinen allerdings keineswegs, im Gegenteil, sie waren oft die einzige Abwechslung, die er in diesen Tagen hatte. Der General betrachtete es als eine Fügung des Himmels, dass er noch unter den Lebenden weilte, und sicherlich hatte er damit auch nicht ganz Unrecht. Sein Retter, immerhin ein erfahrener Mediziner, sah es nämlich ähnlich. Die Schrecken der Gefangenschaft hatten Franks Geist jedoch erneut arg mitgenommen und häufig stellte er sich selbst

die Frage, ob er noch ganz bei Verstand war. Finstere Visionen überfielen ihn im Schlaf, ebenso wie wirre Trugbilder, die ihm seine Auserwähltheit und Unsterblichkeit als Kriegsheld verkündeten. Manchmal sah er sich von grauenhaften Monstern umringt, die ihn hinab in die Hölle zogen, gelegentlich aber auch als gefeierter Recke, dem die Massen zujubelten. Nach und nach schärfte sich sein Verstand wieder, während sich Franks Körper ebenfalls regenerierte.

In Indien war derweil eine neuartige Epidemie ausgebrochen. Offenbar breitete sich ein unbekannter Erreger mit rasender Geschwindigkeit aus, wie die internationalen Medien berichteten. Vor allem der Süden des Landes versank im Chaos und angeblich waren bereits Dutzende Millionen Menschen mit einem tödlichen Virus infiziert. Der Panik folgten anarchistische Zustände, Hungersnöte und der komplette Zusammenbruch der ohnehin schon äußerst maroden Infrastruktur in den betroffenen Regionen.
Zwischen Mitte April und Anfang Mai waren bereits über elf Millionen Inder an der mysteriösen Seuche gestorben. Sie wanderte jetzt schrittweise nach Norden und forderte mit jedem Tag weitere Opfer.
Nachdem Dr. Tschekow Frank einen Fernseher ins Zimmer gestellt hatte, konnte dieser die furchterregenden Reportagen tagtäglich verfolgen. Allerdings wusste der junge Mann nicht genau, was er davon halten sollte. Hatte die Weltregierung eine biologische Waffe getestet, eine künstliche Seuche erzeugt oder hatte das Ganze doch natürliche Ursachen?
Er konnte sich die schrecklichen Ereignisse nicht erklären und auch die ihn liebevoll umsorgende russische Familie

rätselte tagelang herum, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Was auch immer dort in Indien vor sich ging, die Seuche breitete sich wie ein Lauffeuer aus und raffte Millionen Menschen dahin. Der Weltpräsident trat in diesen Tagen mehrfach vor die Öffentlichkeit, tat erschüttert und kündigte Hilfsmaßnahmen durch den Weltverbund an. Frank hingegen hatte sein eigenes Leid zu ertragen und bemühte sich mit aller Kraft, wieder gesund zu werden.
Als der Sommer das kleine russische Dorf langsam erhellte und der Juni des Jahres 2039 gekommen war, lernte der General endlich den anderen Mann, der dank Dr. Tschekow und seinen Freunden ebenfalls gerettet worden war, kennen. Er hieß Nikolai und war etwa fünfzig Jahre alt.
Während Franks es geschafft hatte, die Treppe in die untere Etage mit Mühe und Not hinabzusteigen, konnte der Mann sein Krankenbett noch immer nicht verlassen. Er hatte einen Bauchschuss erlitten und war ebenfalls nur durch ein Wunder nicht sofort verblutet.
„Er kommt schon wieder auf die Beine, aber er ist nicht so zäh wie du“, hatte ihm der Arzt gestern erklärt. Frank hoffte für ihn das Beste.
Wenig später erzählte ihm sein Retter, dass Nikolai ein orthodoxer Priester gewesen war, den die Kollektivisten aufgrund seines offenen Glaubensbekenntnisses inhaftiert und ebenfalls grausam gefoltert hatten. Kohlhaas ging nun jeden Tag nach unten zu Nikolai. Er fand ihn direkt sympathisch, auch wenn er mit seinen starren Glaubensvorstellungen nicht immer etwas anfangen konnte.
„Ich habe die andere Seite gesehen!“, erklärte ihm der General und der Geistliche hörte seinen Ausführungen interessiert zu.

Als der Priester begriff, dass Frank „der“ Frank Kohlhaas aus Weißrussland war, fühlte er sich geehrt, wenn dieser zu ihm ans Bett kam. Tschistokjow und der Freiheitsbewegung stand Nikolai mit großer Sympathie gegenüber, auch wenn er die gewalttätige Vorgehensweise der Rus nicht befürwortete. Ähnlich sah es auch Dr. Tschekow, der im Grunde nur allen Menschen helfen wollte, wie er sagte. Von der Politik hielte er sich fern, betonte der Arzt, was aber nichts daran änderte, dass er die Kollektivisten hasste. Natürlich wusste er nun längst, wessen Leben er gerettet hatte. General Kohlhaas und seine Waräger waren auch jenseits der weißrussischen Grenze den meisten Russen ein Begriff.

Nach weiteren drei Wochen waren einige von Franks Wunden schon einigermaßen verheilt und er konnte sich in den verwilderten Garten vor dem Haus der Tschekows setzen. Bald war auch Nikolai so weit genesen, dass er ihm nun jeden Tag zumindest für kurze Zeit Gesellschaft leisten konnte.

Ansonsten achtete der Arzt akribisch darauf, dass die beiden Männer nicht von allzu vielen Nachbarn gesehen wurden, denn das Dorf Radmoj befand sich mitten in einem von den Kollektivisten kontrollierten Gebiet. Zwar hielt sich nach den Plünderungszügen der schwarz-roten Verbände die Sympathie der Landbevölkerung für Uljanin in Grenzen, aber man konnte nie wissen, ob sich ein anderer Dorfbewohner nicht doch mehr als nötig für die zwei fremden Männer im Hause der Tschekows interessierte.

Kohlhaas dachte oft darüber nach, Julia, Alf oder Wilden anzurufen, doch Dr. Tschekow riet ihm energisch davon ab. Der KKG zeichnete die Telefongespräche der Bürger grundsätzlich auf und vor allem im Bezug auf Wilden

konnte sich der General nicht sicher sein, ob dieser Stillschweigen bewahren konnte. Sie würden es noch früh genug erfahren und Frank konnte seine Freude kaum in Worte fassen, wenn er darüber nachdachte, Julia irgendwann wieder in seinen Armen halten zu können.

In den letzten Wochen waren die Rus Stück für Stück weiter nach Westen zurückgedrängt worden und ihre Frontlinie schwankte zunehmend an allen Ecken. Alfred Bäumer hatte es mittlerweile nach Nowgorod verschlagen, denn große kollektivistische Verbände hatten sich nahe der Stadt versammelt, um sie langsam einzukesseln.
Uljanins Streitkräfte verfolgten damit das Ziel, einen Keil zwischen das Baltikum und St. Petersburg zu treiben und den Truppen Tschistokjows wichtige Nachschub- und Verkehrswege zu nehmen.
Heute brannte die Junisonne auf die Waräger und die Männer der Volksarmee unbarmherzig herab. Alf betrachtete einige Panzer, die sich durch die Gassen schoben und zwischen ein paar Häuserblocks in Stellung gingen.
„Es sind über 100.000 Mann!“, bemerkte ein hochgewachsener, weißrussischer Offizier und meinte damit die schwarz-roten Verbände, die sich rund um die Stadt formierten.
„Das kann ja heiter werden!“, erwiderte Bäumer, wieder in seinen schmutzigen Unterstand zurückkriechend.
Überall verschanzten sich die Waräger hinter Trümmerhaufen und Stacheldraht. Noch bis in die tiefe Nacht verharrten sie in den Straßen, den ersten Sturmangriff der Kollektivisten erwartend.
Schließlich begann ein mörderisches Trommelfeuer und das Donnern von unzähligen Detonationen hallte durch die Dunkelheit. Alf robbte an einigen seiner Leute vorbei

und ermahnte sie, die Nerven zu behalten. Ein junger Soldat neben ihm begann zu zittern und flüsterte leise ein Gebet auf Russisch.
Dann blitzten die Mündungsfeuer von Tausenden Gewehren in der Ferne auf und die Kollektivisten brausten wie eine Woge durch die Straßen Nowgorods.
„Artur Tschistokjow hat ausdrücklich befohlen, dass Nowgorod gehalten werden muss! Die Stadt wird auf keinen Fall preisgegeben!“, schrie ein Offizier der Volksarmee seinen Männern zu, während diese hastig die Stellungen bemannten.
„Feuer frei, Waräger!“, brüllte Bäumer aus vollem Halse und die ihm unterstehenden Männer empfingen die vorpreschenden Gegner mit einem ohrenbetäubenden Kugelhagel.
„Dieser Wahnsinn wird niemals vorbei sein!“, sagte Alf leise zu sich selbst, bevor er ebenfalls zurückschoss.

Umso gesünder Franks Körper wurde, umso klarer gestalteten sich auch seine Alpträume und Seelenqualen. Nachdem die schlimmsten Schmerzen im Schulter- und Brustbereich überwunden waren, meldeten sich jene in den Weiten seines Hirns mit größter Intensität zurück. Hass- und Rachegelüste nagten in seinem Inneren und sein gepeinigtes, gedemütigtes Selbst forderte in einem endlosen Monolog Vergeltung für alles, was sie ihm angetan hatten. Die Logenbrüder, die Kollektivisten, die Verschwörer und Völkervergifter – sie sollten alle bezahlen und bluten. Je mehr Frank bewusst wurde, was sie aus ihm gemacht hatten, desto mehr schwoll der Groll in seinem gequälten Herzen an.
Mit jedem verstreichenden Tag schwand die Freude, die Gefangenschaft und sogar die Liquidierung überlebt zu

haben, ein wenig mehr und wich einer brausenden Flut des Zorns.
Jetzt galt es erst recht zu kämpfen, nahm sich Kohlhaas vor, und versank oft für Stunden in einer so finster wirkenden Grübelei, dass er selbst auf Dr. Tschekow unheimlich und fremdartig wirkte.
Wenn Frank die zahlreichen Narben, die seinen Körper verunstalteten, im Spiegel betrachtete, dann fletschte er heimlich die Zähne und ballte voller Ingrimm die Faust.
„Ihr wolltet mich einfach abknallen, wie einen räudigen Köter!“, fauchte er leise vor sich hin und sein Spiegelbild verzog sich zu einem gespenstischen Antlitz des Hasses.
Nikolai hingegen war, trotz seiner ebenfalls großen Wut auf die Kollektivisten, in erster Linie froh, nicht tot zu sein. Er redete meistens von einer Zukunft des Friedens, die er eines Tages zu erleben erhoffte. Doch Frank antwortete dem Priester nur mit versteinertem Blick, um dann seine endlosen Litaneien der Rache zu rezitieren.
Einige Zeit später war er so weit genesen, dass er die Tschekows und das Dorf Radmoj verlassen konnte. Schließlich beschloss er, sich auf eigene Faust nach St. Petersburg durchzuschlagen.
„Ich werde helfen, ganz Russland zu befreien! Das wird mein Dank an euch sein, meine Lieben!“, sagte er der russischen Familie und Nikolai zum Abschied, nachdem diese ihn nach Wologda gebracht hatten.
Ohne größere Probleme erreichte Kohlhaas einige Tage später die von den Rus besetzte Metropole St. Petersburg. Er war auf seiner Reise mit dem Zug erfolgreich im Menschengewühl untergetaucht, denn darin hatte er Erfahrung. Niemand hatte sich im allgemeinen Gewirr des Bürgerkrieges für ihn interessiert. Frank erreichte die zweitgrößte Stadt Russlands in den frühen Morgenstunden des 25. Juli

2039 und war erleichtert, endlich auf das von Tschistokjow kontrollierte Gebiet zu kommen.
Das Erste, was er tat, war, sich eine Telefonzelle zu suchen und Julia anzurufen. Er hatte die Handynummer seiner Angebeteten trotz aller Qualen nicht vergessen und tippte gelassen auf den Tasten des Fernsprechers herum. Kohlhaas grinste, presste den Hörer an sein Ohr, wartete. Ein langgezogenes Tuten ertönte, einen Augenblick später vernahm er Julias Stimme.
„Hallo?", sagte die junge Frau.
„Ja, ich bin es! Ich bin in St. Petersburg!", erklärte Frank mit einer gewissen Nüchternheit.
„Was? Frank?"
„Ja, wer sonst! Ich bin wieder da!"
„Frank? Frank, bist du das?"
„Ja, Frank Kohlhaas! Ich bin es!"
„Was soll das?"
„Was soll was?"
„Frank ist tot! Was soll das?"
„Nein! Julia, ich bin's!"
„Was?"
„Ja, ich!"
„Wie?"
„Frank Kohlhaas lebt!"
Für einige Sekunden herrschte Stille, dann vernahm der General ein stilles Schluchzen am anderen Ende der Leitung.
„Bist du es wirklich, Frank?"
„Ja, hab ich doch gesagt!"
„Aber das kann nicht sein! Sie haben gesagt …?"
„Ich muss jetzt zum örtlichen Kommandostab der Volksarmee. Melde mich wieder. Mach dir keine Sorgen, mir geht es gut, Julia!", erklärte Frank und legte auf.

Der von den Toten zurückgekehrte junge Mann ließ die Telefonzelle hinter sich und machte sich schnellen Schrittes auf zur leitenden Stelle der Volksarmee. Er war noch am Leben und jetzt sollten ihn seine Feinde kennenlernen.

„Ja, ich bin der Anführer der Warägergarde! Ich bin Frank Kohlhaas!“, schimpfte dieser eine Stunde später erbost, während sein Gegenüber, der oberste Offizier der Volksarmee der Rus in St. Petersburg, nur verwirrt herumstammelte.
„General Kohlhaas wurde vor einigen Monaten von den Kollektivsten erschossen, mein Herr!“, erwiderte der Mann ungläubig und rief einen weiteren Befehlshaber zu sich.
„Nein! Ich bin es!“
„Wenn Sie uns hier zum Narren halten wollen, dann zeigen wir Ihnen, dass wir sehr böse werden können!“, grollte der Mann hinter dem Schreibtisch.
„Ich schwöre es! Ich bin Frank Kohlhaas!“, versicherte dieser nachdrücklich.
Der immer noch reichlich verstörte Offizier ging in den Nebenraum und setzte sich vor einen Computer. Er wies Frank an, sich kurz zu gedulden. Sein Kollege folgte ihm nach. Einige Minuten später kam er mit weit aufgerissenen Augen hereingestürmt und musterte Frank von oben bis unten mit scharfem Blick.
„Das ist verrückt!“, flüsterte er seinem Kameraden zu.
„Na, sind Sie überzeugt?“, fragte Kohlhaas mürrisch.
„Vielleicht ist er ein Doppelgänger. Oder es ist ein Trick der Kollektivisten!“, konnte Frank den anderen Soldaten flüstern hören.
Nachdenklich postierte sich der Offizier der Volksarmee vor seinem unheimlichen Gast, kratzte sich am Hinterkopf und sagte: „Ich habe mir das Foto von General Frank

Kohlhaas in unserem Datenarchiv angesehen. Sie sehen ihm wirklich verdammt ähnlich. Aber das kann nicht sein. Dieser tapfere Mann ist seit Wochen tot!"
„Nein, er ist nicht tot! Er steht vor Ihnen!", knurrte der Anführer der Warägergarde.
„Kann Sie jemand einwandfrei identifizieren?", wollte der Volksarmist wissen.
„Ja, natürlich! Holen Sie doch Artur Tschistokjow, Außenminister Wilden oder meinen Freund Alfred Bäumer persönlich hierher!", schnaubte Frank. Langsam wurde er ungehalten.
„Artur Tschistokjow?"
„Ja, verflucht! Artur Tschistokjow!"
Der Offizier verschwand wieder im Nebenraum und diskutierte aufgeregt mit seinem Kollegen. Dann kam er erneut zurück, Frank noch immer ungläubig anstarrend.
„Schicken Sie mich zu meinen Warägern! Die werden ihren General schon erkennen! Wo ist Offizier Alfred Bäumer?"
„Warten Sie hier! Offizier Alfred Bäumer …", murmelte der Mann und durchforstete einmal mehr sein Datenarchiv.
Kurz darauf berichtete der Oberbefehlshaber der Volksarmee, dass sich Alf mit seiner Abteilung Waräger in Nowgorod befände.
„Wollen Sie jetzt etwa nach Nowgorod fahren?", erkundigte sich der Volksarmist und wirkte sichtlich überfordert.
„Ja, warum nicht?"
„Aber die Stadt ist zerstört und die Kollektivisten belagern sie noch immer. Sie wird bald fallen …"
„Wir werden sehen! Bringen Sie mich zu Alfred Bäumer und meinen Soldaten!"

Es dauerte einige Stunden, bis Frank Nowgorod erreicht hatte. Ein Jeep der Volksarmee hatte ihn bis in den noch von den Rus gehaltenen Westteil der Stadt gebracht und nun machte sich der General auf die Suche nach Alf und seiner alten Truppe.
Nach kurzer Zeit erblickte er die ersten Soldaten der Volksarmee, die ihn mit verwunderten Blicken begrüßten. Frank fragte sich durch und hatte nach einer Weile den Frontabschnitt, den die Waräger besetzt hielten, ausfindig gemacht. Irgendwo hier musste sich auch Offizier Bäumer befinden.
Es dauerte noch über eine Stunde, bis Kohlhaas seinen hünenhaften Freund gefunden hatte. Um ihn herum war die alte russische Stadt, welche im 9. Jahrhundert n. Chr. von den historischen Rus gegründet worden war und für lange Zeiträume ein wichtiges Kulturzentrum des Landes dargestellt hatte, nur noch ein Trümmerhaufen. Frank konnte sich die Heftigkeit der Kämpfe, die Nowgorod in den letzten Wochen erschüttert haben mussten, angesichts der allgegenwärtigen Zerstörung bildhaft vorstellen. Schließlich konnte er Alfred erkennen. Sein Herz begann vor Freude wie ein fröhlicher Knabe in seiner Brust auf und ab zu springen. Der Hüne hatte sich hinter einigen Sandsäcken niedergelassen, rauchte eine Zigarette und spielte mit drei russischen Soldaten Karten. Kohlhaas konnte sich sein zufriedenes Grinsen nicht verkneifen, während er unauffällig an einem Pulk Volksarmisten und Waräger vorbeischlich. Dem einen oder anderen kam er offenbar bekannt vor, denn einige vor Verwunderung aufgerissene Augen waren auf ihn gerichtet und verfolgten jede seiner Bewegungen.
Mittlerweile war Alf nur noch ein Dutzend Meter von ihm entfernt, doch sein Freund war mit seinen Gedanken in

dem Kartenspiel vertieft und nahm ihn nicht wahr. Frank schlich direkt hinter ihn, lehnte sich lächelnd auf die Sandsäcke vor seiner Nase und betrachtete seinen hochgewachsenen Freund für einige Minuten.
„Mist!“, hörte er Alf sagen und dieser legte einige Karten auf den lehmigen Boden.
„Damit habe ich das Spiel gewonnen!“, tönte ein bulliger Russe und strich seinen Gewinn, einige Zigaretten, mit gelassener Miene ein.
Frank grinste breit und rief auf Deutsch: „Sie haben auch schon mal ein besseres Blatt gehabt! Nicht wahr, Herr Bäumer?“
Alf drehte sich um, hob verdutzt den Blick. Er sagte nichts und riss seine Augen lediglich so weit auf, dass sie ihm fast aus den Höhlen fielen.

Bäumer war außer sich vor Freude und wirkte, als hätte er aus einem Jungbrunnen getrunken. Seine hellblauen Augen strahlten wie die aufgehende Sonne und füllten sich mit Freudentränen, als er seinen totgesagten Freund leibhaftig vor sich stehen sah. Es dauerte nur wenige Stunden, da wusste jeder Soldat der Rus in ganz Nowgorod, dass der tapfere Anführer der Warägergarde zurückgekehrt war. Die Veteranen der Elitetruppe konnten es ebenfalls kaum glauben und sprachen von göttlicher Fügung und einem Geschenk des Himmels an die verzweifelten Verteidiger Nowgorods. Als sich Frank schließlich vor seinen versammelten Kämpfern aufstellte, begrüßten sie ihn wie einen Heiligen, gleich einem gefallenen Helden, der dem Totenreich entkommen war.
Minutenlang brüllten Tausende von Kehlen seinen Namen, die Männer lagen sich in den Armen und warfen vor Freude ihre Gewehre in die Luft. Der General jedoch

lächelte nur grimmig, nahm die Drachenkopffahne in die Hand und schwenkte sie mit Inbrunst.
„Morgen greifen wir an! Keine Furcht, keine Gnade, kein Mitleid!“, schrie er so laut er konnte und ohrenbetäubender Jubel schallte ihm entgegen.
Kohlhaas musterte die Männer mit zusammengekniffenen, glasigen Augen. Sein vernarbtes Gesicht wirkte furchterregend und sein Blick brannte förmlich vor Rachsucht und Mordlust.
Zwar waren sie hier im Westen Nowgorods von einer Überzahl ihrer Feinde bedrängt, doch verlieh das unerwartete Erscheinen eines Kriegshelden wie ihm jetzt selbst dem unerfahrensten Rekruten der Volksarmee den Mut eines Löwen. Für den Rest des Tages zog sich Frank in ein schmutziges Quartier zurück, richtete seinen leeren Blick auf den staubigen Boden und döste in dieser Nacht lediglich halbwach vor sich hin.

Der Achilles von Weißrussland

Sämtliche Soldaten und selbst die Offiziere der Volksarmee ordneten sich an diesem Tag Franks Anweisungen unter, als er alle in der Stadt verfügbaren Kräfte zu einem entschlossenen Gegenangriff auf die Stellungen der Kollektivisten zusammentrommelte.
„Sie denken, dass wir schon am Ende sind, und das lässt unsere Gegner überheblich und unachtsam werden!“, erklärte er den anderen Truppführern siegessicher.
Schließlich versammelten sich die verbliebenen Kämpfer der Rus in der Mittagshitze und rückten mit einer entschlossenen Attacke gegen Uljanins Leute im Stadtzentrum von Nowgorod vor. Frank ließ sämtliche Waräger konzentriert über die linke Flanke angreifen, während die verbliebenen Panzer die Volksarmisten auf der gegenüberliegenden Seite unterstützten. Für Uljanins Männer war dieser Sturmangriff ein Blitz aus heiterem Himmel, so wie General Kohlhaas es geplant hatte.

Frank würgte, als ihm der beißende Geruch eines benutzten Flammenwerfers in die Nase stach. Er stützte sich auf ein großes Stück Beton, das aus einer Häuserwand herausgebrochen war, und verzog sein Gesicht zu einer angeekelten Fratze, während er das vor ihm ausgebreitete Gemetzel zu erfassen versuchte.
Hunderte von Volksarmisten lagen massakriert zwischen dem Schutt der Ruinenhäuser, doch noch schlimmer sah es dort aus, wo seine Warägergardisten mit rechtschaffendem Zorn über die schwarz-roten Soldaten hergefallen waren. Wütend waren diese von ihren Lastwagen gesprungen und hatten sich durch die Masse der ihnen so verhassten

Feinde geschossen und gehackt. Bis zur völligen Erschöpfung hatte die Vorhut seiner Elitetruppe die sich zurückziehenden Kämpfer Uljanins in den Straßen zurückgedrängt und ein Gemälde des Todes zurückgelassen.
Ohrenbetäubender Lärm hüllte den General ein, während die Artillerie der schwarz-roten Armee ein weiteres Sperrfeuer auf diesen Teil Nowgorods herabregnen ließ. Als Frank aufblickte, sah er einen blitzenden Drachenkopf aus Metall die umherziehenden Rauchschwaden durchstoßen. Der Standartenträger der Warägergarde hinter ihm hielt das Regimentsbanner stolz in die Höhe, lächelte seinem General zu und ballte siegesgewiss die Faust.
„Auf die Beine, Männer!“, bellte Kohlhaas und seine donnernde Stimme hallte in den Häuserruinen wieder. „Es sind noch Gegner zum Töten da!“
Frank sah das flatternde Banner der Warägergarde an und betrachtete dessen sanfte Bewegungen im Wind. Ein Soldat mit einem Funkgerät kam von hinten angerannt und schnaufte auf Russisch: „Wir sind bereit, General Kohlhaas!“
„Wo sind die feindlichen Geschütze?“, wollte Frank wissen.
„Sie sind hinter dem Marktplatz, Herr General!“, bekam er von dem jungen Rotschopf als Antwort.
„Gut, die zwei hinteren Züge kommen durch diese Strasse und wir greifen von vorne an!“
Der Anführer der Elitetruppe zeigte dem Soldaten den digitalen Stadtplan auf seinem DC-Stick und klopfte ihm auf die Schulter.
„Dawaj!“, brüllte Frank und winkte seine Kämpfer zu sich. Er schob ein weiteres Magazin in sein Maschinengewehr, warf einen gedankenlosen Blick auf seine linke Hand,

welcher der kleine Finger fehlte, und stürzte sich wieder in die Schlacht.

Artur Tschistokjow murmelte leise vor sich hin, während er die zahlreichen Dokumente und Akten betrachtete, die seinen Schreibtisch überschwemmten. Um ihn herum saßen fünf Mitglieder seines Beraterstabes, unter anderem auch Außenminister Wilden und Geheimdienstchef Peter Ulljewski. In den letzten Stunden hatten sie sich alle ausnahmsweise nicht mit Kriegsstrategien und Verteidigungsplänen befasst, sondern ein weiteres Subventionierungskonzept für die weißrussische Industrie vorbereitet.
Dr. Gugin, der Wirtschaftsminister, hatte nach wochenlanger Arbeit ein vielversprechendes Programm entwickelt, das die Wirtschaft des Landes trotz der kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Kollektivisten und dem Warenboykott durch den Weltverbund vor dem Kollaps bewahren und Arbeitsplätze erhalten konnte. So hoffte es jedenfalls Tschistokjow.
Kurz bevor der weißrussische Präsident seine Kabinettsmitglieder für heute nach Hause schicken wollte, klingelte das Telefon. Artur Tschistokjow nahm den Anruf entgegen und lauschte einer aufgeregten Stimme.
„Was? Die Kollektivisten sind aus Nowgorod geflüchtet?“, hörten seine Mitstreiter ihren Anführer ungläubig sagen.
Für eine Minute vernahmen sie lediglich das laute Gerede am anderen Ende der Leitung. Wilden warf Verteidigungsminister Lossov einen fragenden Blick zu, dieser zuckte mit den Achseln.
„Wie meinen Sie das? Wie bitte?“, stammelte Artur Tschistokjow und starrte seine Getreuen mit offenem Mund an.
„Wollen Sie mich für dumm verkaufen?“

„Aber das ist doch unmöglich …“
„Was?“
„Aber er ist tot …“
Tschistokjow hielt für einige Sekunden den Atem an und schluckte. Dann bat er Wilden, ihm ein Glas Wasser zu bringen. Die übrigen Männer beäugten ihren Präsidenten mit Verwunderung.
„Das ist ein Wunder!“, rief der Rebellenführer plötzlich durch den Raum und lachte euphorisch. „Gott segne ihn!“
Jubelnd legte er auf und riss Wilden das Glas Wasser aus der Hand.
„Er ist zurückgekehrt!“, sagte Artur Tschistokjow völlig außer sich vor Freude.
Wilden trat vor ihn und fragte: „Was ist denn los?“
„Er … er ist zurückgekehrt, Thorsten!“, stammelte der Präsident fassungslos.
„Wer?“
„Frank Kohlhaas!“

Die von Frank geführten Warägergardisten hatten ein wahres Massaker in den Straßen von Nowgorod angerichtet. Sie hatten keine Gefangenen gemacht und die Gassen mit zerschmetterten Körpern übersät. Als Peter Ulljewski, in freudiger Erwartung Kohlhaas endlich wiederzusehen, mit seinen Leuten nachrückte, musste er erkennen, dass der General und seine Soldaten bereits sämtliche Kollektivisten niedergemacht hatten.
Auf die Frage, ob der ranghöchste Offizier der schwarz-roten Armee auch von ihnen erwischt worden war, erklärte Frank nur mit irrem Blick, dass sie bereits alle Feinde umgebracht hätten. Peter Ulljewski, selbst mit einem äußerst harten Gemüt ausgestattet, schüttelte verstört den Kopf und zog mit seiner Truppe wieder ab. Jetzt kam auch

Alf mit einem Haufen seiner Männer und hielt sich sein leicht blutendes Bein. Der Hüne und einige weitere Soldaten scharten sich um General Kohlhaas. Sie wirkten abgekämpft.
„Was machen wir denn jetzt?“, keuchte Bäumer.
„In zwei Stunden ist Weitermarsch nach Tikhvin!“ zischte Frank und stierte mit versteinerter Miene geradeaus.
„Weitermarsch? Aber die Männer sollten erst einmal rasten, Frank“, gab Alf zurück.
Die Waräger um sie herum verstanden ihre Unterhaltung nicht und sahen sich fragend an. Frank erklärte ihnen alles in kurzen Worten auf Russisch. Daraufhin wirkten die Soldaten wenig begeistert.
„Wollen wir uns nicht erst einmal eine Pause gönnen?“, hakte Bäumer nach.
„Nein! In zwei Stunden geht es weiter! Die Volksarmisten sollen die Stadt besetzen, wir stoßen nach Tikhvin vor!“, knurrte Frank mit starrem Blick vor sich hin.
„Aber wir hatten nur den Befehl, Nowgorod zu halten“, bemerkte Bäumer mürrisch.
„Wir haben den Befehl zu siegen!“, schrie Kohlhaas seinen besten Freund an. Dann stampfte er mit dem Fuß wie ein jähzorniger Knabe auf.
„Du hast sie nicht mehr alle!“, schimpfte Alf.
„In zwei Stunden! Abmarsch nach Tikhvin! Das ist ein verdammter Befehl, Alf!“, brüllte der Oberbefehlshaber der Warägergarde zurück, schob einige Soldaten zur Seite und trottete davon.
Die Warägergarde stieß von Nowgorod aus mehrere Kilometer nach Osten vor und traf bald auf weitere kollektivistische Verbände, die sich in einem Waldstück eingegraben hatten. Kohlhaas befahl einen Angriff in der nächsten Nacht, um auch das Hinterland östlich der Stadt

von feindlicher Präsenz zu befreien. Wieder und wieder versuchte ihm Alf seinen Plan auszureden, bat ihn Vernunft walten zu lassen und erst einmal auf Verstärkung zu warten, doch Kohlhaas ließ sich nicht von seinem Vorhaben abbringen. Unbarmherzig peitschte er die Elitesoldaten der Rus vorwärts.
„Willst du wieder einmal deine persönlichen Rachegelüste ausleben?“, warf ihm Bäumer vor.
Frank schenkte ihm einen finsteren Blick, die Zähne fletschend wie ein Wolf. „Wir bringen das ganze Pack heute Nacht um! Das ist ein Befehl und ich will jetzt nichts mehr hören!“
Beinahe wären die beiden Männer aneinandergeraten, doch schließlich musste sich Alf dem Befehl seines Freundes fügen. Immerhin war er in der Hierarchie der weißrussischen Armee sein Vorgesetzter.
„Was haben sie denn mit dir gemacht? Du kannst mit mir doch darüber reden …“, sagte Bäumer und fasste Frank an der Schulter.
„Das willst du gar nicht wissen. Es war grauenhaft und jetzt werden diese Maden dafür bezahlen!“, schnaubte der General.
„Wenn du reden willst, Alter, dann bin ich für dich da“, erwiderte Bäumer.
Doch Kohlhaas winkte ab und ging zu einem Haufen weißrussischer Elitesoldaten herüber. Alf ließ ein verzweifeltes Stöhnen ertönen, um ihm dann zu folgen.

Grelle Leuchtspurgeschosse rasten über den wolkenbehangenen Nachthimmel, begleitet von Detonationen in der Ferne, welche wie feurige Rosen im Dunkel aufblühten. Eine schwere Granate schlug neben Frank ein und zerfetzte einige seiner Waräger, ihre Todesschreie waren kurz und

abgehackt. Der General blickte sich nur flüchtig nach ihnen um und fühlte das Aufflackern von Schmerz über den Verlust seiner Männer, dann wichen seine Emotionen jedoch wieder dieser schrecklichen Gleichgültigkeit, die ihn in den letzten Wochen besetzt hatte.
Kohlhaas blickte auf das schwach im Mondlicht glänzende Bajonett seines Sturmgewehrs und kauerte sich hinter einen Felsen. Schüsse donnerten in der Ferne und ein ganzer Schwarm dunkler Schatten hatte sich hinter seinem Rücken versammelt. Wieder schlugen Granaten in der Nähe ein, wühlten eine Wolke aus Staub und Dreck auf. Franks Augen blickten leer und kalt umher. Alfred Bäumer kroch zu ihm herüber und sah ihn verstört an.
Sie rückten weiter vor, so dass sie bald die dunklen Umrisse einer Gruppe feindlicher Soldaten erblicken konnten. Als Frank mit seinem Verband auf die kollektivistischen Streitkräfte auf der Hügelkette vor sich zuschlich, fühlte er plötzlich, wie ein starker Impuls seinen Geist durchzuckte.
Kohlhaas glaubte, das hämische Lachen der Gegner zu hören und sah ihre Gesichter als dämonische Fratzen mit grinsenden Mäulern vor sich.
„Angriff!“, zischte er in sein Funkgerät. Die Warägergardisten sprangen aus ihren Deckungen heraus.
Ihr Anführer lächelte grimmig und fühlte sich, als ob eine blutrünstige Kreatur Besitz von ihm ergriffen hätte. Die Geister der Rache schrieen ihm ins Ohr, während er glaubte, schnell aufleuchtende Blitze mit grausigen Visionen aus Schmerz und Tod in seinem Geist erkennen zu können. Sie näherten sich dem Feind, Projektile jagten an ihnen vorbei und schnitten durch die Finsternis. Der eine oder andere befreundete Soldat neben ihm wurde getroffen und mit einem Schmerzenschrei zu Boden geworfen. Das metallische Hämmern von schweren Maschinenge-

wehren, die ihren Feuersturm durch die Dunkelheit schickten, dröhnte im Ohr des Generals, doch Frank lachte im Inneren darüber. Seine sterbliche Hülle würden sie zerstören können, seine gepeinigte und rachsüchtige Seele nicht.
Die Waräger hasteten weiter durch den Kugelhagel und erlitten schwere Verluste. Kohlhaas lief hingegen fast lässig und unbeschwert voran. Bäumer rannte hinter ihm her, von einer Deckung zur nächsten, und wirkte verdutzt.
„Zieh den Kopf ein!", schrie er durch die Finsternis, doch sein Freund ignorierte die Warnung.
Schließlich erreichten Tschistokjows Elitesoldaten die Spitze des Hügels und das Schlachten auf kurze Distanz begann. Frank schritt aufrecht vorwärts und wurde nur durch Glück nicht getroffen. In der nächsten Sekunde sprintete er los und folgte seinen Soldaten, die mit lautem Kriegsgebrüll angriffen.
Kohlhaas feuerte dem Feind entgegen, bewegte sich wieselflink auf eine Stellung der Kollektivisten zu. Er rannte in einem großen Bogen um einen Erdaushub und sprang mitten in einen Pulk schwarz-roter Soldaten hinein. Der General warf sein Sturmgewehr in den Schlamm vor sich und zog eine blitzende Machete aus dem Gürtel. Mit einem schnellen Schlag hieb er sie einem Mann in den Rücken, ein nächster visierte ihn mit dem Gewehr an, doch Frank sprang ihn wie ein wildes Tier an und schnitt ihm mit der Machete durch den Unterleib. Mit einem lauten Röcheln sank der Kollektivist zu Boden, während ihm Frank sein Gewehr aus der Hand riss und einige Kugeln in die verbliebenen Gegner vor sich pumpte. Weitere Waräger brachen nun aus dem Dunkel hervor und schossen auf die Verteidiger des Hügels. Ihr Anführer griff unbeirrt mit beeindruckender Geschwindigkeit an und streckte zwei weitere Feinde mit Pistole und Machete

nieder. Einem von ihnen trennte er mit einem wohlgezielten Hieb den Kopf ab, um sich anschließend mit ausdruckslosen Augen umzusehen.
Sämtliche Feinde waren tot. Zumindest jene, die die Stellung hier gehalten hatten. Triumph und Zufriedenheit erfüllten Franks Seele für einige Sekunden, dann röhrte der pulsierende Schmerz seiner verwundeten Seele erneut in seinem Inneren auf. Er gab seine Befehle: „Rächen! Töten! Vernichten!“

Bis in die Morgenstunden hatte die Warägergarde den Gegner durch die Wälder gejagt, dann wurde General Kohlhaas per Funk energisch darauf hingewiesen, nicht noch weitere Kilometer in Feindesland vorzustoßen. Völlig erschöpft zogen sich die Angreifer letztendlich wieder nach Westen zurück und Frank machte sich auf den Weg nach Minsk.
Das weißrussische Fernsehen feierte den wütenden Gegenangriff der Elitetruppe bei Nowgorod als gewaltigen Erfolg und pries die Rückkehr von General Frank Kohlhaas als Zeichen des Himmels.
Thorsten Wilden, Artur Tschistokjow und zahllose andere Freunde und Bekannte feierten seine Wiederkehr fast wie die Ankunft eines Götterboten und machten daraus einen regelrechten Staatsakt. Am nächsten Tag überschütteten sämtliche von Tschistokjow kontrollierten Zeitungen den General mit Lob und Verehrung. Sie nannten ihn gar den „Achilles von Weißrussland“.
Wilden sprach von einem Eingreifen des Herrn und umarmte den jungen Mann freudestrahlend wie einen verlorenen Sohn. Nachdem sein Erscheinen von allen bejubelt worden war, reiste Frank wenig später weiter nach Litauen und kam schließlich in seinem geliebten Heimat-

dorf Ivas an. Er genoss die Freudenschreie eines jeden Einwohners, der ihm auf der Straße begegnete, schüttelte Hände, ergötzte sich an den Huldigungen seiner Mitmenschen.
Nachdem er sein altes Haus, das von Bäumer vor seiner letzten Reise zur Front äußerst unaufgeräumt verlassen worden war, kurz inspiziert hatte, machte er sich auf den Weg zu Julia. Er hatte sich extra ein wenig Zeit für seinen großen Auftritt bei ihr gelassen, wie er meinte. Jetzt wollte er sie wiedersehen, die Liebe seines Lebens, als wiederkehrender Held, den ganz Weißrussland bewunderte.

Als er vor Julia stand, war die junge Frau sprachlos und stand für einen kurzen Augenblick nur mit offenem Mund in der Tür, dann schossen ihr die Tränen in die Augen und sie verpasste Frank als erstes eine schallende Ohrfeige. Der General wankte zurück und blickte sie verdutzt an.
„Das war für diesen komplett bescheuerten Anruf, Frank!“, schluchzte sie erleichtert und umarmte ihn im nächsten Augenblick.
„Tut mir leid!“, gab er kleinlaut von sich, Julia fest an sich drückend.
„Und ich habe dich für tot gehalten!“, flüsterte sie und küsste ihn auf die Wange.
„Ja, ich weiß! Es ist auch ein glattes Wunder, dass ich noch unter den Lebenden weile.“
Die hübsche Tochter des Außenministers ging mit Frank ins Haus und dieser begrüßte ihre Mutter Agatha. Auch sie war vor Freude kaum zu halten und begann mit den Vorbereitungen für ein leckeres Mittagessen.
„Komm mit nach oben!“, sagte Julia und zog Kohlhaas regelrecht die Treppe hoch.

Ein lautes Quäken kam aus dem Nebenraum. Als Frank die Quelle des ungewohnten Geräusches erblickte, blieb ihm förmlich die Spucke weg. Dort lag ein kleiner Mensch in einer Wiege, reckte die winzigen Füßchen nach oben und blickte ihn mit großen, blauen Kulleraugen an.
Julia lächelte und bemerkte: „Das ist dein Sohn! Ich habe ihn Friedrich genannt!"
Kohlhaas sah sie verdutzt an, suchte nach den passenden Worten, doch es kam ihm kein Ton mehr über die Lippen. Wilden hatte ihm nichts verraten, als er ihn in Minsk gewesen war. Frank war Vater geworden, das war unglaublich.
Das niedliche Baby lächelte den Kriegshelden an und stieß einen Schrei aus. Sein verdutzter Erzeuger wusste noch immer nichts zu sagen und ließ sich überfordert auf dem Stuhl neben der Wiege nieder.
„Herzlichen Glückwunsch! Ist er nicht süß, dein kleiner Friedrich?"
„Ja!", hauchte Frank und streichelte das Neugeborene mit seiner Hand, welcher der kleine Finger fehlte.
Dann füllten sich seine Augen mit Freudentränen und er dankte Gott dafür, diesen herrlichen Moment erleben zu dürfen.
„Hallo, Kleiner!", brachte er nur heraus, während das Baby erneut laut zu schreien begann.
„Du hast jetzt nicht nur für mich, sondern auch für deinen Sohn die Verantwortung, Frank!", bemerkte Julia mit ernster Miene. „Vergiss das nie!"
Der „Achilles von Weißrussland" war nach wie vor verwirrt. „Das kann ich alles gar nicht glauben …"
In sein von Krieg und Gewalt gezeichnetes Leben war ein kleiner Mensch getreten. Das bescherte ihm eine größere Verwirrung als jede Kollektivistenarmee. Frank nahm das

zappelnde Etwas aus der Wiege heraus, um es dann sanft an sich zu drücken.
„Danke, Herr!“, sagte er und strich seinem kleinen Sohn über den Kopf.
Jetzt war er Vater geworden. Diese Tatsache brachte selbst den gefürchteten Anführer der Warägergarde aus dem Gleichgewicht. Julia lächelte liebevoll und schmiegte sich an seine Brust. Kohlhaas blieb ganze zwei Wochen in Ivas und verbrachte wundervolle Tage mit seiner großen Liebe und dem kleinen, ständig sabbernden und schreienden Wesen aus der Wiege.

Doch das Glück konnte nicht ewig dauern. Der frisch gebackene Vater wurde Anfang September wieder in den russischen Bürgerkrieg geschickt, denn auf seine Tapferkeit und Führungsqualitäten wollten Artur Tschistokjow und die oberste Heeresleitung keinesfalls verzichten. Außerdem war der aus dem Totenreich wiedergekehrte Held inzwischen zu einer regelrechten Propagandawaffe der Rus geworden. So gut wie jeder russische Soldat war stolz, wenn er von „Achilles“ oder dem „unbeugsamen Preußen“ – mittlerweile hatten die Medien der Rus schon eine Vielzahl von Namen für Frank gefunden – angeführt wurde.
Innerhalb der Warägergarde und der Volksarmee der Rus hatten sich die Gerüchte um seine Person schon beinahe zu Legenden entwickelt. Hinter vorgehaltener Hand sprachen die Soldaten von der Unverwundbarkeit des deutschen Generals und erklärten sich seine Rückkehr mehr und mehr als einen übernatürlichen Vorgang. Frank selbst trat diesen kursierenden Geschichten mit Unverständnis entgegen, doch er konnte nichts dagegen tun. Die Soldaten Tschistokjows verehrten ihn und als er wieder an

die Front, diesmal nach Kaluga, kam, bereiteten sie ihm einen geradezu triumphalen Empfang. Zuvor hatte er einige Streitgespräche mit Julia ausfechten müssen, die ihn immer wieder bat, bei Friedrich und ihr in Ivas zu bleiben, doch letztendlich beugte sich Frank dem Druck, den Tschistokjow und die übrigen Oberbefehlshaber der weißrussischen Streitkräfte auf ihn ausübten.
Schließlich fand er sich in einem Frontabschnitt etwa 200 Kilometer westlich der Stadt Tula wieder, den die Waräger besetzt hielten. Alfred Bäumer und die ihm unterstellten Männer waren auch dort. Mit seinem Freund hatte er sich nach einigen Unstimmigkeiten im Zuge seines eigenmächtigen Gegenangriffs bei Nowgorod wieder versöhnt und er war froh, den Dortmunder Hünen in diesen Tagen an seiner Seite zu haben.

Der oberste Mann der KVSG, Vitali Uljanin, plante, über eine große Russlandkarte gebeugt, die weitere Vorgehensweise im russischen Bürgerkrieg. Seine Feinde hatten sich in der letzten Zeit als wesentlich widerstandfähiger erwiesen als er erwartet hatte, was seinen Unmut in zunehmendem Maße hochkochen ließ. Theodor Soloto, die rechte Hand des Kollektivistenführers, betrat den Raum und hielt Uljanin eine weißrussische Zeitung unter die Nase. Der spitzbärtige Chef der KVSG blickte von der Landkarte auf.
„Hier! Sehen Sie sich das an!“, knurrte Soloto.
Uljanin las die Titelzeile eines Artikels aus dem ihm verhassten Blatt der Rus und murmelte: „General Frank Kohlhaas unter dem Jubel seiner Männer an der Front eingetroffen!“
„Wie konnte das eigentlich passieren?“, fragte Theodor Soloto.

„Eine gute Frage! Dieser angeblich von den Toten zurückgekehrte General wird von Tschistokjows Propaganda zu einem verdammten Mythos aufgebaut. Wie konnte es sein, dass er eine Liquidierung überlebt?“, giftete Uljanin durch den Raum.
„Das ist eigentlich so gut wie unmöglich!“, bemerkte sein Mitstreiter. Soloto schob sich grübelnd die Rundbrille zurecht.
„Haben Sie etwas darüber herausgefunden, Soloto?“
„Ja, ein KKG-Offizier namens Stephan Popov hat die besagte Liquidierungsaktion an diesem Morgen geleitet. Ich habe einige Akten gewälzt …“
„Und seiner Nachlässigkeit haben wir es zu verdanken, dass ein so gefährlicher Gegner noch lebend herumläuft und wieder gegen uns kämpfen kann? Obwohl wir ihn schon hatten?“, schrie Uljanin wütend.
„Ja, es sieht so aus!“
„Bringen Sie mir diesen KKG-Offizier, Soloto! Vielleicht sollte man ihm persönlich vorführen, wie man eine Liquidierung gründlich durchführt!“
„Ich werde alles Notwendige veranlassen“, erwiderte Uljanins Funktionär nüchtern.
„Und noch etwas, Soloto!“ Vitali Uljanins deutete auf die riesige Russlandkarte vor sich. „Treten Sie den anderen Offizieren meiner Truppen endlich ordentlich in den Hintern. Der Vormarsch gegen die Rus stagniert im Westen nach wie vor. Ich will nicht noch einmal so etwas wie in Nowgorod erleben. Wenn Soldaten fliehen, dann werden notfalls die Angehörigen ihrer Familien und natürlich auch sie selbst zur Rechenschaft gezogen. Ich dulde so etwas nicht, verstanden?“
Theodor Soloto verzog seinen Mund zu einer hämischen Fratze, zog die Augenbrauen nach oben, wobei er grimmig

nickte. Schließlich schickte ihn Uljanin wieder fort und brütete weiter vor sich hin.
„Auch wenn es noch einige Monate dauert, so werde ich eine Großoffensive vorbereiten, die sich Tschistokjow nicht einmal im Ansatz vorstellen kann. Dann beende ich dieses Geplänkel und werde die Rus vom Antlitz der Erde fegen!“, schnaubte der Vorsitzender der KVSG und fletschte die Zähne.

Frank blickte über ein verzweigtes System von Gräben und Panzersperren, das die Soldaten der Volksarmee in einem enormen Kraftakt angelegt hatten. Bisher war alles ruhig geblieben und die Kollektivsten hatten sich nicht sehen lassen. Neben ihm stand eine Gruppe Bewohner des nahegelegenen russischen Dörfchens, welche den Soldaten Getränke und geschmierte Brote zur Mittagsstunde vorbeigebracht hatten. Ihn persönlich hatten die Männer und Frauen mit freudigem Gejohle begrüßt und eine russische Frau hatte ihm versichert, dass er von Gott selbst gerettet worden war, damit er seine Mission, Russland zu befreien, hier auf Erden durchführen konnte. Frank hatte nur gelächelt und geantwortet: „Mir reicht es erst einmal, wenn wir diesen Frontabschnitt halten können …“
Nachdem der General mit seinem Freund Alf durch die Grabenanlage geschlendert war und über dies und das philosophiert hatte, wurde er plötzlich von einem Offizier der Volksarmee gerufen und zu einem Transportpanzer, der versteckt hinter einem Waldstück geparkt worden war, geführt.
„Wir sind eben mit den Sachen angekommen!“, erklärte der Soldat, sich nervös umblickend, als fühlte er sich beobachtet.

Dann öffnete er eine Zugangsluke, stieg in den Panzer und holte eine versiegelte Metallkiste aus dem Laderaum.
Frank kratzte sich am Kopf: „Was ist da drin?"
„Das werden Sie gleich sehen, Herr General!", antwortete der Volksarmist, grinste und öffnete die Kiste mit einem leisen Klicken.
Kohlhaas riss die Augen auf und betrachtete die futuristisch aussehenden Waffen in dem Behälter, während seine Kinnlade langsam nach unten sank.
„Ist es das, was ich denke?", fragte er den Russen.
„Ja! Das sind Plasmawerfer!", gab dieser zurück. „Hier, nehmen Sie, Herr General!"
Der Volksarmist drückte Frank eine der neuartigen Infanteriewaffen in die Hand und dieser musterte sie mit nachdenklichem Blick.
„Tschistokjow hat die Dinger tatsächlich herstellen lassen. Hoffentlich fliegen sie uns nicht um die Ohren, wenn wir sie benutzen", scherzte Kohlhaas.
„Das hoffe ich auch, Herr General!", antwortete der Russe. „Auf jeden Fall hat uns das Oberkommando 35 Stück dieser neuen Waffen zur Verfügung gestellt. Sie werden heute zum ersten Mal eingesetzt. Das ist also so etwas wie eine Premiere."
Kohlhaas blickte sich um und vergewisserte sich ebenfalls, dass sie niemand belauschte. Dann legte er den Plasmawerfer in die Metallkiste zurück und verschloss den Behälter wieder.
„Stellen Sie ein Dutzend Wachen für diesen Panzer ab!", befahl er dem Volksarmisten mit einem zufriedenen Lächeln. „Wir werden sicherlich bald sehen, ob uns diese neuen Wunderdinger wirklich helfen können."

Die ungewöhnlich leichte Waffe, die trotzdem etwa dreimal so groß wie ein gewöhnliches Sturmgewehr war, lag ruhig in Franks Hand. Der General hatte sich zusammen mit seinen Männern hinter einer schlammigen Grabenwand verschanzt und wartete. Der Feind näherte sich von Südosten, wie von der Luftaufklärung vor einer Stunde berichtet worden war. Ein leises Brummen schallte vom Horizont herüber. Dreißig Panzer der kollektivistischen Armee und mehrere Hundert Infanteristen näherten sich ihrer befestigten Stellung.

„Köpfe runter!", schrie einer der Waräger hinter ihm und schon schlugen die ersten Explosionen vor der aufgeschütteten Grabenwand zwischen Stacheldrahtverhau und Panzersperren ein. Franks Herz pochte vor Aufregung. Sein Freund Alfred Bäumer war einige Kilometer weiter weg und versuchte dort, mit seinem Trupp die Stellung gegen den feindlichen Panzervorstoß zu halten.

Die rollenden Ungetüme aus bräunlich lackiertem Stahl näherten sich, ihre Maschinenkanonen hämmerten augenblicklich auf die Waräger ein. Der General kauerte immer noch in einem Zustand furchtbarer Unruhe und Anspannung im Schlamm. Langsam schob er den Lauf seines Plasmawerfers über den Rand des Schützengrabens und blickte auf die digitale Zielerfassung.

„Jetzt!", rief er ins Funkgerät und die Waräger begannen, auf die gepanzerten Fahrzeuge und die nachrückenden schwarz-roten Soldaten zu feuern.

Ein leises Zischen ertönte und ein gleißender Blitz leuchtete am Rand des Grabens auf. Ein faustgroßer Plasmaball verließ die Mündung der neuartigen Waffe und flog auf einen der Panzer zu.

Nun schossen auch die anderen Waräger, die mit Plasmawerfern ausgerüstet worden waren, zurück. Dabei nahmen

sie sich ausschließlich die anrückenden Panzer vor. Pulsierende Energiebälle durchschlugen die dicken Stahlplatten einiger Tanks und dumpfe Explosionen zerrissen die gefürchteten Fahrzeuge. Die kollektivistischen Fußtruppen wirkten verwirrt und schrieen durcheinander, als ihnen die gespenstisch aufblitzenden Geschosse um die Ohren zischten. Frank konnte erkennen, wie ein gegnerischer Infanterist von einem der Energiebälle getroffen und sein Torso wie Butter geschmolzen wurde.
Die Kollektivisten gestikulierten wild mit den Armen und warfen sich in den Dreck, einige von ihnen begannen sogar zu fliehen. Kurz darauf drehten auch die Panzer wieder ab und versuchten, sich ebenfalls zurückzuziehen.
Das gezielte Plasmafeuer hatte den Feind offenbar in höchstes Entsetzen gestürzt. Einige Tanks waren nur noch durchlöcherte, qualmende Wracks, dazwischen lagen tote und verwundete Kollektivisten. General Kohlhaas ließ seine Truppe nun selbst zum Gegenangriff übergehen, um noch den einen oder anderen Panzer zu erledigen. Nach einer Stunde war alles vorbei. Die Stellung war gehalten worden.
Neben einigen Hundert Toten und Verletzten, hatte der Feind nicht weniger als 19 Tanks verloren. Doch viel schlimmer als der Verlust an Soldaten und Kriegsgerät musste der psychologische Schock gewesen sein. Wie hatte es wohl auf die siegessicheren Gegner gewirkt, als plötzlich die todbringenden, unheimlichen Blitze in ihren Reihen eingeschlagen waren. Frank untersuchte einige der toten Gegner, die von den Plasmabällen getroffen worden waren. Meist sah es so aus, als wäre ein Teil ihres Körpers von einer Faust aus glühender Energie durchstoßen worden. Wo die Geschosse aufgetroffen waren, da hatten sie Fleisch und Knochen gleichermaßen verkohlen und

verdampfen lassen. Die an diesem Tage in diesem Frontabschnitt eingesetzten 35 Plasmawerfer hatten sich als äußerst effektiv im Bezug auf die Panzerabwehr erwiesen. General Kohlhaas konnte kaum erwarten, Artur Tschistokjow die großartige Nachricht zu überbringen.

Plasmawaffen, Volksreden, Babys

Artur Tschistokjow untersagte jedem Wissenschaftler in Prof. Hammers Team noch einmal ausdrücklich - unter Androhung einer sofortigen Exekution - auch nur ein Wort über die geheimen Forschungen an Waffen und Kriegsgerät in der Öffentlichkeit zu verlieren. Die Medien und Presseorgane in Weißrussland, dem Baltikum und im Westen Russlands meldeten zwar einen wichtigen Sieg an der Tula-Front, doch hatten sie strenge Anweisungen erhalten, keinesfalls über die eingesetzten neuen Waffen zu berichten.

„Der Feind soll sich ruhig den Kopf darüber zerbrechen", erklärte der weißrussische Präsident hämisch.

Derweil präsentierte Prof. Hammer Ende September eine weitere Erfindung, an deren Anfertigung er Tag und Nacht arbeitete: die Laserkanone.

Weiterhin hatte der geniale Wissenschaftler auch ein Plasmageschütz entwickelt, das auf Panzer montiert werden konnte. Es handelte sich hierbei im Grunde um einen besonders großen Plasmawerfer, der mit einigen technischen Zusätzen versehen, einen äußerst großen Energieblitz verschießen konnte.

Fünf japanische Gunjin Panzer konnten in den nächsten zwei Wochen mit den schweren Plasmageschützen bestückt werden. Sie wurden in den Kämpfen um Nizhyn zum ersten Mal eingesetzt und erzielten bei der Verteidigung der Stadt großartige Erfolge, obwohl ein Geschütz aufgrund von Überhitzung frühzeitig ausfiel. Eine Reihe gegnerischer Panzer wurde durch die bläulich glühenden Energiewolken zerfetzt und wo die furchterregenden Geschosse die feindliche Infanterie trafen, hinterließen sie

nur einen großen, mit zerschmolzenen Leibern bedeckten Fleck verbrannter Erde. Wenige Tage später berichtete auch die internationale Presse von den mysteriösen Geheimwaffen Tschistokjows und verbreitete die wildesten Gerüchte. Die Weltregierung und die GSA begannen mit intensiven Nachforschungen und versuchten, die Fabriken und Anlagen ausfindig zu machen, welche die fortschrittlichen Kriegsgeräte herstellten.
Hatte man die Rus auf kollektivistischer Seite bisher noch immer nicht ganz ernst genommen, so schien sich das jetzt zu ändern. Die von der GCF ausgerüstete Luftwaffe Uljanins flog nun gezielt Angriffe gegen Industrieanlagen in Weißrussland und im Baltikum. Am 04. Oktober 2039 wurden zahlreiche Industriekomplexe rund um Nowopolozk und Minsk zerstört. Uljanin hoffte, auf diese Weise Tschistokjows Aufrüstung zu behindern.

Die japanische Armee hatte inzwischen bei Aldan im Norden der Mongolei eine weitere Entsatzstreitmacht der Kollektivisten zurückgeschlagen und rückte mit einem Heer von knapp 400.000 Mann weiter nach Westen vor. In Absprache mit Artur Tschistokjow und Außenminister Wilden sollten die ostasiatischen Verbündeten auf dem beschwerlichen Landweg bis nach Irkutsk und Krasno-Jarsk im Süden Sibiriens vorstoßen und diese Städte einnehmen.
Wilden war es weiterhin gelungen, Kontakt zu einigen afghanischen und iranischen Rebellengruppen herzustellen, die ihm versprachen, auf eigene Faust Trupps zusammenzustellen und die Kollektivisten in Kasachstan und Kirgisien anzugreifen. Als Gegenleistung sagte ihnen der weißrussische Außenminister eine zukünftige Unterstützung in Form von Geld und Waffenlieferungen zu. Uljanins

Soldaten hatten in den letzten Wochen ihre ständigen Angriffe auf die von den Rus kontrollierten Regionen in Westrussland nach mehreren Niederlagen erst einmal eingestellt und auch wenn man es in den Reihen der KVSG-Führung nicht offen aussprach, so war die schwarz-rote Armee durch den Einsatz der unerklärlichen Waffen stark verunsichert worden. Damit hatte Artur Tschistokjow genau die psychologische Schockwirkung erreicht, die er sich erhofft hatte.
Die kurze Ruhephase, welche Uljanin zur weiteren Vorbereitung seiner Großoffensive nutzte, verschaffte auch den Rus etwas mehr Zeit, die eigene Position auszubauen und zu festigen.
Frank und Alfred hatten die Erlaubnis bekommen, die Front für einige Tage zu verlassen und waren nach Minsk zurückgekehrt. Julia hatte inzwischen eine Wohnung in der weißrussischen Hauptstadt bezogen und lebte nun endlich mit Frank zusammen. Demnach standen einige Renovierungsarbeiten an, bei denen Alf und seine Freundin Svetlana eifrig mithalfen.
Trotz allem war Kohlhaas die Rolle des fürsorglichen Familienvaters nach wie vor wenig vertraut. Doch wenn ihm der kleine Friedrich mit seinen winzigen, zarten Fingerchen über die Wange strich, vergaß er für kurze Zeit den Schmerz der Welt und lächelte glücklich in sich hinein. Am liebsten hatte es der Kriegsheld, wenn Friedrich in seiner Wiege lag, die Beine nach oben streckte und sich an der sanften Melodie einer kleinen Spieluhr erfreute. Dabei quiekte er immer glücklich, während die großen, blauen Babyaugen seinem Vater entgegenleuchteten.
„Ich würde ja gerne mehr Zeit mit dir verbringen, mein Kleiner, aber Papa muss dafür kämpfen, dass dir die Weltregierung nicht eines Tages einen vergifteten Chip

implantiert, Friedrich!“, flüsterte Frank seinem kleinen Spross manchmal leise zu.
Doch diese Dinge waren noch viel zu hoch für den kleinen Säugling und das neugeborene Kind ahnte nichts von der sie alle umgebenden Boshaftigkeit der Welt und dem alptraumhaften Zeitalter, in das es hineingeboren worden war.
„Ich kämpfe doch auch für ihn. Damit Friedrich als freier Mann leben kann und nicht als Sklave endet“, sagte Frank gelegentlich zu seiner Julia. Doch diese konnte solche Sprüche längst nicht mehr hören. Sie hoffte nur, dass der kleine Mensch nicht eines Tages doch ohne Vater aufwachsen musste.

Artur Tschistokjow hatte die Psychologie von Menschenmassen jahrelang intensiv studiert. Als erfahrener Redner und Anführer waren ihm die Instinkte und Emotionen der Menge bekannt und er wusste damit umzugehen. Am 12. Oktober des Jahres 2039 führte er die größte Massenveranstaltung seiner bisherigen Laufbahn als Politiker durch und sprach in Minsk vor mehreren hunderttausend Menschen, die aus ganz Weißrussland, dem Baltikum und dem westlichen Teil Russlands zu diesem gewaltigen Spektakel gekommen waren.
Die Freiheitsbewegung der Rus nannte die Veranstaltung den „Tag der Freiheit“ und es war ein gigantisches Volksfest, das von zahlreichen kleineren Kundgebungen und langen Paraden begleitet wurde. Das weißrussische Fernsehen und die von den Rus kontrollierten Presseorgane hatten seit Wochen die Werbetrommel dafür gerührt und als Tschistokjow schließlich zu seinen Anhängern sprach, platzten die Hauptstraßen von Minsk aufgrund des Massenandrangs aus allen Nähten.

„Artur Tschistokjow – Erretter und Erlöser unseres Volkes!“, verkündete ein riesiges Transparent über der Rednerbühne auf dem Platz vor dem Präsidentenpalast. Daneben hatte das Staatsoberhaupt ein überdimensionales Porträt von sich selbst platzieren lassen. Zudem trugen Tausende von jungen Weißrussen Bilder mit seinem Konterfei im Zuge einer großen Parade durch die Straßen von Minsk.

Seit einiger Zeit hatten die weißrussischen Medien den Begriff des „Tschistokjowismus“ geprägt, womit sie die Lehre des Anführers der Rus meinten, welche sie als einzige Wahrheit und Manifest eines neuen Zeitalters der Freiheit und des Aufstieges in die Köpfe von Millionen Menschen trugen. Ständig wiederholten und rezitierten sie die Leitsätze des politischen Oberhauptes, bis sie auch der letzte Bürger vernommen hatte.

Tschistokjow musste sein Volk in dieser Zeit noch intensiver auf den politischen Weg der Freiheitsbewegung einschwören. Das tat er mit gewaltiger Kraftanstrengung. Die Auseinandersetzung mit der verfeindeten Lehre des Kollektivismus würde in einem titanischen Ringen enden, das wusste er, weshalb sämtliche Bewohner der von ihm beherrschten Gebiete in bisher nie gekannter Weise in seinen Kampf eingebunden werden mussten.

Begleitet von den euphorischen Sprechchören unzähliger Menschen predigte er von einem freien Russland, von sozialer Gerechtigkeit und einer glänzenden Zukunft, in einem Land, das er seinen rechtmäßigen Besitzern, dem russischen Volk, zurückzugeben versprach.

Eines Tages, so gelobte er, würden die Rus die Fackel der Freiheit weiter bis nach Westeuropa tragen, um auch hier das Sklavenjoch des Weltverbundes zu zerbrechen. Die zerfallenen Völker Europas würde er wieder aufrichten

und ihnen ihre Heimatländer zurückgeben. Glück und Seligkeit und einen nie gekannten Aufstieg der Zivilisation versprach er an Stelle von Niedergang und Zerfall. Doch dafür mussten sie ihm folgen und vertrauen, denn es konnte nur eine einzige Wahrheit geben und diese Wahrheit war er.
„Ich bin das Licht, das die Finsternis dieser schrecklichen Epoche erleuchtet!“, rief er der begeisterten Masse zu, gerührt davon, wie sehr sie ihm trotz der Unannehmlichkeiten des Krieges ergeben war.
„Folgt mir in die neue Zeit! Folgt mir durch alle Kämpfe bis hin zur Freiheit und habt keine Furcht davor, wenn das Schicksal Opfer von euch verlangt!“, schrie er aus voller Kehle und die Menschenmasse überschlug sich in ekstatischem Jubel.
„Tschistokjow! Tschistokjow! Tschistokjow!“, donnerte ein brausender Orkan der Zustimmung durch die Straßen von Minsk.
Der Kampf gegen die Weltregierung und die hinter ihr stehenden Kräfte war von Beginn an kompromisslos gewesen, sprach Tschistokjow. Halbherzigkeit und Schwäche konnte es in diesem erbarmungslosen Konflikt nicht geben, es blieben nur Sieg oder Untergang. Demnach war seine Lehre die einzig wahre Lehre. Daher war sein Weg der einzig wahre Weg. Denn wie die Erde nur eine Sonne besaß, so konnte es auf ihr auch nur eine Wahrheit geben.

Der pompösen Großveranstaltung in Minsk folgten noch einige weitere in Wilna, St. Petersburg und anderen größeren Städten, die von Tschistokjows Funktionären geleitet und organisiert wurden. Nüchtern betrachtet blieb jedoch zunächst alles beim Alten. Hier und da gab es Scharmützel zwischen der Volksarmee der Rus und den schwarz-roten

Streitkräften, aber die entscheidende Schlacht ließ noch auf sich warten. Uljanin selbst führte ebenfalls vielerorts Massenveranstaltungen durch und rief seine Anhänger dazu auf, sich in noch größerer Zahl für den von ihm geplanten Großangriff auf Westrussland rekrutieren zu lassen. Der Kollektivistenführer war genauso überzeugt, im Besitz der alleinigen Wahrheit zu sein, und erklärte den Sieg über die Rus zum obersten Ziel seiner Bewegung.
Da jedoch seine Feinde nicht mit halbherzigen Attacken besiegt werden konnten und sich in einigen Regionen inzwischen sichere Stellungen aufgebaut hatten, bedurfte es noch einer gewissen Zeit, um die schwarz-rote Armee zu einer alles überspülenden Woge auszubauen.
Zwar kamen fast täglich neue Waffenlieferungen aus Übersee, doch schien es ganz so, als ob die große Offensive und damit die endgültige Eroberung ganz Russlands auf den Beginn des nächsten Jahres verschoben werden müsste.
Erneut durchkreuzte die Gesamtentwicklung Uljanins Zeitplan. Mit wachsendem Unmut reagierte er auf die zunehmenden Anfragen der übergeordneten Logenbrüder, denen seine bisherigen Erfolge offenbar nicht ausreichend erschienen. Sobald sich der Schnee im kommenden Jahr zurückziehen würde, so versprach es ihnen der Vorsitzender der KVSG, hätte er genügend Soldaten unter seinem Banner vereint, um gen Westen zu ziehen und den letzten, großen Sieg zu erringen.
Allerdings war ihm auch bewusst, dass der Enthusiasmus, mit dem ihm viele Russen am Anfang gefolgt waren, mittlerweile nachgelassen hatte. Den Keim des Zweifels sah er bei immer mehr von ihnen anwachsen, so dass zunehmend Terror und Einschüchterung durch die KKG notwendig waren, um die Leute bei der Stange zu halten.

Faktisch hatte sich nach der kollektivistischen Revolution für die immer ärmer werdende Bevölkerung bisher nichts zum Guten verändert. Im Gegenteil, die soziale Lage war inzwischen vollkommen desolat und auch die ewige Floskel, dass Tschistokjow allein schuld daran war, dass die Versprechen von „Freiheit“ und „Gerechtigkeit“ noch nicht umgesetzt werden konnten, mochten Millionen Russen nicht mehr hören. Nach einer Welle von Enteignungen und wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen, erkannten mehr und mehr Menschen tief im Inneren, dass die kollektivistische Revolution nur zur Tarnung diente, damit die KVSG-Funktionäre einen groß angelegten Plünderungszug, der vom Weltverbund unterstützt wurde, durchführen konnten.
Allerdings standen die nichtrussischen Bevölkerungsteile weiterhin treu zu Uljanin und hofften darauf, dass sie bald ihre versprochenen Privilegien in Form von weiterer staatlicher Förderung, Bevorzugung bei der Arbeitsplatzvergabe und vieles mehr erhielten.
Im Frühjahr des Jahres 2040 würde die schwarz-rote Flutwelle endgültig ganz Russland bis tief nach Asien hinein unter sich ertränkt haben und dann gäbe es auch keine geistige Gegenströmung mehr, meinte Uljanin. Die Rus, so schwor der spitzbärtige Mann, würde er ohne Gnade ausrotten.

„Der Kleine kann doch noch gar nicht reden, Frank!“, lachte Julia und betrachte amüsiert dessen Bemühungen, seinem Sohn Friedrich das Wort „Papa“ beizubringen.
Als Antwort erhielt er allerdings lediglich ein Lallen und Kichern. Einen Moment später klingelte es an der Tür und Wilden betrat die Wohnung. Der ältere Herr, der sich fest vorgenommen hatte, ein wenig mehr Zeit mit seiner

Familie zu verbringen, begrüßte seine Tochter freudig und kam dann ins Wohnzimmer.
„Uaah! Uaaah!", machte der kleine Friedrich, munter vor sich hin sabbernd.
„Hallo, Thorsten!", rief Frank und lächelte dem Außenminister zu.
Wilden beugte sich über die Wiege, ganz der stolze Opa. Grinsend überreichte er dem Kleinen eine Rassel, die er ihm mitgebracht hatte. Dieser ergriff sie gierig mit seinen winzigen Fingern.
„Endlich habe ich einen Enkel! Ach, ist der Kerl niedlich!", stieß der Außenminister aus, während er den glücklichen Knirps streichelte.
„Uäääh!", gab dieser von sich, drehte sich zur Seite und umklammerte seinen Teddybär.
„Und? Wie fühlt man sich als stolzer Papa?", wollte Julias Vater wissen und sah zu Kohlhaas herüber.
„Super! Ich könnte den kleinen Fratz den ganzen Tag knuddeln!", antwortete dieser fröhlich.
„Frank versucht ihm schon das Sprechen beizubringen", bemerkte Julia und schmunzelte.
„Das wird wohl noch eine Weile dauern. Bezüglich der neurologischen Entwicklung des Säuglingsgehirns lässt sich in der Regel erst nach dem …", dozierte Herr Wilden, doch Frank winkte lächelnd ab.
„Ja, gut! Ich verstehe! Es dauert noch!", sagte er.
„Du bist also noch ein kleiner Doofi!" Frank kitzelte das Baby an seinen Füßchen und ein lautes Quieken schallte durch das Wohnzimmer.
„Bist du noch 'n kleiner Doofi?"
„Bist du noch Papas süßer, kleiner Doofi?"
„Uääähh!", kam als Antwort des Säuglings, der jetzt wild strampelte.

„Nun hör doch auf, das Baby zu ärgern, Frank!“, stöhnte Julia.
„Aber es ist doch Papas kleiner Doofi!“
„Uäääh!“
„Doooofi!“
„Agah! Ugu!“
Herr Wilden konnte sich das Lachen nicht verkneifen und auch Julia fand den Anblick ulkig. Die drei verbrachten noch einen wundervollen Tag miteinander und der kleine Friedrich zappelte, quäkte und sabberte vor sich hin, als ob es nichts Böses auf der Welt gäbe.

Da sich die Lage an der Front vorerst beruhigt und Uljanin offenbar keine größeren Angriffe vor dem Winter mehr geplant hatte, bekamen auch Frank und Alfred eine Atempause und konnten ihre Freizeit genießen. Sie pendelten zwischen Ivas und Minsk, verbrachten erholsame Tage mit ihren Frauen und Freunden und schenkten den strapazierten Nerven ein wenig Ruhe. Schon Ende November brach ein heftiger Winter über Weißrussland herein und begrub einige Regionen unter einer dichten Schneedecke. Größere Konflikte zwischen den beiden Revolutionsbewegungen blieben weiterhin aus und so konnte auch Artur Tschistokjow die Zeit nutzen, um sein Land weiter aufzubauen.
An anderen Orten der Erde sah es allerdings überhaupt nicht gut aus. Die in Indien grassierende Seuche, die im Süden des Landes und auf Sri Lanka mittlerweile schon etwa 46 Millionen Menschenleben gefordert hatte, war von den internationalen Medien inzwischen auch mit einem Namen versehen worden: ODV („Organ Destroying Virus“).
Der plötzlich aufgetauchte Krankheitserreger führte dazu, dass die inneren Organe des Betroffenen ihre Funktion

einstellten und zerfielen. Bis nach Bombay hatte sich die Epidemie schon wie ein rasendes Buschfeuer ausgebreitet, so dass es zu einer Massenflucht in die nördlichen Regionen des Landes gekommen war.
Immer rascher legte die Seuche große Gebiete lahm und brachte die Landwirtschaft dort zum Erliegen. Die Folge war, dass viele der insgesamt fast 1,6 Milliarden Inder nicht mehr ausreichend mit Nahrungsmitteln versorgt werden konnten, was das Massensterben beschleunigte. Plünderungen und Hungerrevolten waren seit Wochen an der Tagesordnung. Die Weltregierung handelte, indem sie Tausende von GCF-Soldaten zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung einsetzte.
Zudem hatte es nun auch in China und Pakistan die ersten Todesopfer gegeben. Die Bilder in den Abendnachrichten waren furchterregend und ließen für die Zukunft nichts Gutes erahnen. Was hier genau außer Kontrolle geraten war, konnte sich offenbar niemand erklären oder es wurde verschwiegen. Jedenfalls wurde Indien in einen nie gekannten Zustand des Chaos gestürzt und die punktuellen Hilfsmaßnahmen des Weltverbundes nützten so gut wie nichts.

Die beiden Revolutionsbewegungen verbrachten die Zeit bis zum Weihnachtsfest des Jahres 2039 mit dem misstrauischen Beäugen des jeweiligen Gegners. Ansonsten zogen sich Artur Tschistokjow und Vitali Uljanin wie zwei verfeindete Fürsten in ihre Burgen zurück und warteten ab. Dass sich in Moskau etwas höchst Unerfreuliches zusammenbraute, konnte sich der weißrussische Präsident längst denken und arbeitete in diesen Wochen nicht nur an der Aufstellung einer schlagkräftigeren und größeren Streit-

macht, sondern verfolgte auch ungeduldig die Forschungen von Prof. Hammer und seinem Team.
Der deutsche Wissenschaftler war bezüglich der Entwicklung einer Laserkanone jedoch nicht weiter gekommen und hatte sich schließlich wieder der Entwicklung von noch fortschrittlicheren und sichereren Plasmawaffen zugewandt.
Die Japaner hingegen hatten sich vor dem hereinbrechenden Winter Sibiriens zurück in das Gebiet nördlich der Mandschurei gezogen und ihre Offensive im Osten stockte. Einen Großangriff der schwarz-roten Armee auf West- und Weißrussland erwartend, bereiteten sich die Ostasiaten nun tatsächlich auf ein für sie äußerst kühnes Unternehmen vor: Die japanische Flotte sollte Anfang des kommenden Jahres große Truppenverbände per Schiff bis nach Murmansk bringen. So hatte es Präsident Matsumoto, der letztendlich von Außenminister Wilden überzeugt worden war, angeordnet.
Die Weltregierung richtete ihr Augenmerk weiterhin hauptsächlich auf die Zwangsregistrierungen mit Implantationschips in Nordamerika und Westeuropa. Nach wie vor vom Sieg der von ihr gezüchteten kollektivistischen Bewegung überzeugt, beließ sie es weiter bei Waffenlieferungen an Uljanins Streitkräfte. Für den Zeitpunkt der schwarz-roten Großoffensive standen allerdings noch etwa 300.000 GCF-Soldaten als Unterstützung bereit, die in Verbänden zu jeweils 100.000 Mann das von Tschistokjow regierte Territorium von Westen her angreifen sollten. Die GCF-Armeen sollten über Finnland, Polen und Rumänien kommen und die Streitkräfte der Rus zusammen mit ihren schwarz-roten Verbündeten von zwei Seiten her zerquetschen.

Der eigentliche Großangriff war aber Uljanins Aufgabe und dieser stellte jede Woche neue Divisionen für den Vorstoß nach Westen auf, so dass er bereits Mitte Dezember über etwa 5 Millionen bewaffnete Männer verfügte. Eine Zahl, von der Artur Tschistokjow lediglich träumen konnte.

Friedrich krabbelte unter dem Weihnachtsbaum herum und spielte mit einem Haufen zerfledderten Geschenkpapiers. Seine Eltern beobachteten den Kleinen und lachten sich schlapp, als dieser seinen großen Babykopf mit einigen Streifen Lametta verzierte.
„So, jetzt kommst du mal auf Mamas Schoß!", sagte Julia und schnappte sich Friedrich. Dieser reagierte mit lautem Gekreische.
„Was ist denn jetzt wieder?", fragte Frank.
„Er ist müde und wird gleich eine Runde schlafen müssen", erklärte die Mutter. Sie strich dem Jungen zärtlich über den Kopf. „Na, bist du müde, du Wicht?"
Das Kleinkind strampelte, lamentierte noch lauter. Julia brachte ihn in den Nebenraum, damit er noch ein Nickerchen machen konnte. Nach einer Weile hörte das Weinen auf.
„So, jetzt ist alles ruhig an der Baby-Front!", scherzte Wilden und genehmigte sich noch ein Glas Punsch. Julia setzte sich wieder neben Frank, legte ihren Arm um dessen Schulter.
Kohlhaas stand auf und holte einige seiner Miniaturen, die ihm HOK zu Weihnachten geschenkt hatte, an den Tisch, um sie genauer in Augenschein zu nehmen.
„Nicht, dass Friedrich die eines Tages aufisst", bemerkte er nachdenklich.

„Du solltest sie ja auch nicht unter dem Weihnachtsbaum rumliegen lassen, Frank!“, bemerkte Julia.
„HOK ist ein Engel, er hat mir tatsächlich diese alten Wüstenorks aus Zinn im Internet besorgt. Die sind geil, was?“, freute sich der General und beäugte eine kleine Zinnfigur wie einen wertvollen Diamanten.
„Ja, super!“, stöhnte seine Freundin. „Wirklich schöne, hässliche Monster.“
„Ganz früher gab es Zinnsoldaten“, erläuterte Frau Wilden, die sich jetzt auch an den Tisch setzte und ihr Grinsen nicht unterdrücken konnte.
„Diese Wüstenorks sind äußerst seltene Battle Hammer Figuren. HOK ist ein Genie! Wo er die wohl wieder aufgetrieben hat?“, murmelte Kohlhaas vor sich hin. Er legte die Miniaturen zurück in die Pappschachtel.
„Habt ihr denn noch einmal eine Runde gespielt?“, erkundigte sich Wilden.
„Ja, vor zwei Tagen. Allerdings hat mich HOK mal wieder knapp besiegt. Er ist einfach zu gut“, antwortete Frank.
„Na, jetzt hast du doch Wüstenorks, dann kann ja nichts mehr schief gehen, Schatz“, machte sich Julia über ihren Freund lustig und drückte ihm einen Kuss auf die Wange.
„Wüstenorks sind gar nicht so schlecht bei Battle Hammer. Sie haben „schnellen Angriff“ und sind immun gegen Feuerzauber. Allerdings müssen sie jede Runde würfeln, ob sie aufgrund der Sonneneinstrahlung nicht verblöden“, erklärte Kohlhaas den Wildens.
Julia schlug die Augen auf und sagte in Richtung ihrer Eltern: „Frank und dieses komische Spiel! HOK und er haben wirklich einen Narren daran gefressen. Männer halt!“
„So sind eben unsere großen Kinder!“, sprach Agatha mit einem gewissen Anflug von Verständnis.

„Das strategische Denken liegt dem Weibe nun einmal fern. Das ist ganz natürlich!“, meinte Wilden grinsend.
„Bäh!“, machte Julia und streckte ihrem Vater die Zunge heraus. „Sehr witzig, Papa!“
Plötzlich kam ein Weinen aus dem Nebenraum und Frank schreckte auf. „Was ist denn jetzt wieder?“
„Friedrich braucht seine Flasche. Ich gehe dann mal, bis gleich“, gab Julia zurück. Sie verschwand augenblicklich.
„Der Kleine hält uns ganz schön auf Trab“, schnaufte Kohlhaas und trommelte mit den Fingern auf der Pappschachtel herum.
„Das tut vor allem dir mal gut! Vielleicht macht dich das eines Tages doch mal etwas häuslicher“, entgegnete ihm Frau Wilden mit mütterlicher Miene.

„Die Seuche in Indien hat sich noch weiter ausgebreitet. Die Medien sprechen von fast 70 Millionen Toten. Das wird so schlimm wie die Pest im Mittelalter, warte es ab!“, bemerkte Wilden. Frank sah ihn besorgt an.
„Ja, habe ich gehört. Das ist wirklich übel!“, antwortete er.
„Japan lässt keine Ausländer mehr ins Land, um die Seuchengefahr zu minimieren. Man kommt nur noch mit Ausnahmegenehmigung und einer vorherigen Gesundheitsuntersuchung auf die Inseln. Wenn überhaupt, dann als Diplomat oder Geschäftsreisender“, sagte der Außenminister.
„Und was ist mit Weißrussland und unseren anderen Gebieten?“, wollte Frank wissen.
„Wir passen schon auf. Und du glaubst doch nicht wirklich, dass Artur hier einfach irgendwen reinlassen würde, wenn er nicht hierher gehört, oder?“, erwiderte Wilden mit wissendem Blick.
„Ja, ist schon klar!“
„Also mach dir keine Sorgen, Frank!“
Der General kratzte sich am Kopf und schaute nachdenklich durch den Raum. „Ist schon komisch, was da in Indien abläuft. ODV-Virus … Hmm …“
Sein Schwiegervater in Spe hob den Zeigefinger in seiner gewohnten Art. „Da stecken die Logenbrüder hinter! Ich bin mir absolut sicher! Die haben diese furchtbare Seuche künstlich erschaffen. Vielleicht ist das eine neue Biowaffe.“
„Warum gerade Indien, Thorsten?“, hakte Kohlhaas nach.
„Warum? Die Logenbrüder sprechen doch seit Jahrzehnten davon, die Millionenmassen in der Dritten Welt dezimieren zu wollen, um die Bevölkerung leichter kontrollie-

ren zu können. Das ist ihr Werk, glaube es mir!“, erläuterte Wilden.
„Der helle Wahnsinn!“ Frank schüttelte den Kopf.
„Vor allem Indien und China, Länder mit zusammen über 3,5 Milliarden Einwohnern, sind ihnen schon lange ein Dorn im Auge. Dort wollen sie die Bevölkerungsvermehrung mit allen Mitteln eindämmen. Allerdings kann eine derart aggressive Seuche schnell zu einem Selbstläufer werden, der die halbe Menschheit …“
Artur Tschistokjow räusperte sich und unterbrach die beiden. Dann begrüßte er die Mitglieder seines Kabinetts im großen Konferenzraum des Präsidentenpalastes von Minsk auf Russisch und Deutsch.

„Meine lieben Mitstreiter!
Ein neues Jahr ist angebrochen und es wird vermutlich die Entscheidung in diesem großen Kampf der Weltanschauungen bringen. Es ist kein Geheimnis, dass Vitali Uljanin uns vielleicht schon im Frühjahr mit seinen riesigen Armeen angreifen wird, sobald sich der Schnee zurückzieht.
Bis dahin muss jeder Mann, der eine Waffe tragen kann, von uns mobilisiert werden. Es ist weiterhin nicht notwendig, dass ich euch, meine treuesten Kämpfer und Freunde, noch einmal darauf hinweise, was unserem Land und unserem Volk droht, wenn wir die kollektivistischen Horden nicht aufhalten können.
Aber ich gebe zu, dass ich auch nicht genau weiß, wie wir dieser gigantischen Übermacht an Menschen und Kriegsmaterial überhaupt Herr werden sollen, deshalb bin ich für jeden Ratschlag dankbar. Wie ihr alle wisst, werden die Westgrenze Weißrusslands wie auch andere Regionen seit Monaten mit einem System aus Bunkern und Befestigungen versehen, damit sich unsere Gegner daran nach Mög-

lichkeit gehörig die Zähne ausbeißen, doch ich fürchte, dass auch das nicht ausreichend wird, um ihren Ansturm aufzuhalten. Gleiches gilt für die japanische Hilfe, was das militärische Eingreifen und die Waffenlieferungen betrifft – auch das wird vorerst nicht genug sein.
Das ist alles, was ich zurzeit zu unseren Kriegsvorbereitungen zu sagen habe. Jetzt erwarte ich eure Ratschläge!“

Als die Weltregierung unter Führung der Logenbrüder im Jahre 2018 die Kontrolle über die Völker des Erdballs übernommen hatte, war es eine ihrer ersten Maßnahmen überhaupt gewesen, nicht nur die Nationalstaaten, sondern auch deren Armeen aufzulösen. Sämtliche Streitkräfte wurden damals durch die neu geschaffene Global Control Force ersetzt.
Im Zuge der Entmilitarisierung sämtlicher Länder, richtete die Weltregierung ihr besonderes Augenmerk auf die vielerorts stationierten Atomraketen. Bis 2024 wurden alle Atomwaffenbestände weltweit konfisziert und die Militärstützpunkte geschlossen oder von der GCF besetzt.
Weiterhin wurde allen Verwaltungssektoren, von „Amerika-Nord“ abgesehen, strengstens untersagt, eigene Basen mit Nuklearwaffen zu unterhalten. So wurden die furchtbaren Massenvernichtungswaffen weltweit eingesammelt und geschlossen nach Nordamerika gebracht. Hier konzentrierten die Mächtigen sämtliche Atomraketen direkt „vor ihrer Haustür“, um jederzeit schnell darauf zugreifen zu können. Zahlreiche neue Militärstützpunkte, oft unterirdisch gelegen, wurden in den folgenden Jahren in Nordkanada und auf dem Gebiet der ehemaligen USA errichtet. Hier lagerten seitdem Hunderte von Atomraketen, auf den Rest der Menschheit gerichtet, falls sich doch irgendwo

Widerstand erheben sollte, den man mit konventionellen Mitteln nicht brechen konnte.
Es gab allerdings noch zwei Ausnahmen außerhalb des Verwaltungssektors „Amerika-Nord“: die britischen Inseln und einige Regionen im Nahen Osten. Hier wurden ebenfalls mehrere Atomwaffenbasen eingerichtet.
Auch Russland war zwischen 2018 und 2020 vollkommen entmilitarisiert worden. Seine ohnehin schon marode Armee war aufgelöst und durch GCF-Truppen ersetzt worden.
Die von Vitali Uljanin geäußerte Bitte, einen Atomwaffenstützpunkt in Sibirien errichten zu dürfen, hatte der Rat der Weisen vor einigen Tagen entschieden abgelehnt. Vielleicht trauten sie ihrem Diener doch nicht hundertprozentig.
Als sich Japan unter Präsident Matsumoto aus dem Weltverbund ausgeklinkt und unabhängig gemacht hatte, war es eine der ersten Maßnahmen des rebellischen Staatsmannes gewesen, wieder eigene Atomwaffen herstellen zu lassen. Für die Weltregierung stellte dies eine ungeheure Provokation dar, doch als in den Jahren 2031 bis 2033 der große Angriff auf Japan erfolgte, verzichtete der Weltverbund zunächst auf den Einsatz von Nuklearwaffen gegen den abtrünnigen Staat.
Zu groß war die Angst vor einem Imageverlust, wenn man gerade Japan damit bombardiert hätte. Außerdem hatte Matsumoto gedroht, selbst Ziele in Nordamerika, im Nahen Osten und in Europa mit Atomwaffen zu attackieren, wenn sein Land auf diese Weise angegriffen würde. Artur Tschistokjow verfügte mittlerweile auch über ein kleines Arsenal an Atombomben, das ihm Japan geliefert hatte. Eine realistische Chance gegen die waffenstarrende

Raketenarmada des Weltverbundes hatte er damit allerdings nicht.
Doch zu seinem Glück waren die Logenbrüder nach wie vor gezwungen, sich den inzwischen fast 9 Milliarden Menschen auf Erden als edelmütige „Humanisten“ verkaufen zu müssen, wenn sie alle ihre Ziele erreichen wollten.
Die Vernichtung der iranischen Metropole Teheran durch drei Atombomben im Jahre 2019, als sich der islamische Staat nicht freiwillig hatte auflösen wollen, hatte damals zu einem schweren Imageschaden der Weltregierung geführt. Anschließend war eine gewaltige Kampagne durch die internationalen Medien nötig gewesen, um den brutalen Militärschlag vor der Welt zu rechtfertigen.
Aber derartige Mittel erschienen im Bezug auf Weißrussland, einem kleinen Staat, der sich langsam zum Sparta Osteuropas entwickelte, auch vollkommen überzogen. Die Militärmacht der Kollektivisten war dank gewaltiger Geldspenden der Großbanken und pausenloser Waffenlieferungen durch die GCF groß genug, um Artur Tschistokjow und seine Soldaten fast mühelos niederringen zu können.

„Das ist nicht notwendig, Herr Uljanin!“, wiederholte der zornige Kollektivistenführer die Worte seines Gesprächspartners am anderen Ende der Telefonleitung. Dieser hatte ihn gerade noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, dass ihm der Rat der Weisen unter keinen Umständen erlauben würde, eine eigene Atomwaffenbasis in Sibirien einzurichten.
„Da diene ich dem großen Plan, wie es nur der beste Bruder vermag, und dann stellen sie mich wie einen Dummkopf dar!“, zischte er leise und sprang aus seinem Bürostuhl in der Moskauer KVSG-Zentrale.

Vitali Uljanin fühlte sich erneut gekränkt, tigerte aufgeregt durch den Raum, knurrte zornig. Er wollte nur zur Sicherheit ein paar eigene Atomraketen, die er notfalls auf das von Tschistokjow kontrollierte Gebiet werfen konnte, falls dieser seinen geplanten Großangriff doch überstehen sollte. Aber das oberste Gremium der weltweiten Logenorganisation hatte seine Bitte wieder abgelehnt.
Kurz schien er darüber nachzudenken, sich einfach über die Befehle des Rates der 13 hinwegzusetzen und kratzte sich grübelnd an seinem Spitzbart. Dann jedoch sagte er leise zu sich selbst: „Ich werde Tschistokjow auch so vernichten. Eine echte Chance hat er gegen meine Übermacht ohnehin nicht. Und wenn ich ihn ausgeschaltet habe, kann ich noch immer den Aufbau eines eigenen Atomwaffenarsenals ins Auge fassen. Ja, warum eigentlich nicht?"
Grimmig dreinschauend ging er zum Fenster und starrte hinaus auf den mit Schneematsch bedeckten Platz vor dem Kreml. Seine knochige Hand ballte er zur Faust und biss sich vor Wut auf die Unterlippe.
„Diese Schwätzer haben den revolutionären Geist des großen Plans schon lange verraten. Nur im Kollektivismus lebt er in seiner reinen Form weiter. Nirgendwo sind der Wille und die Kraft, die alte Ordnung vollständig zu zertrümmern, so stark, wie in ihm. Und dann wollen sie mir nicht einmal ein paar lächerliche Atomwaffen gewähren? Nun, ich könnte auch selbst welche herstellen lassen. Das wäre notfalls kein größeres Problem, meine Herren vom Rat.
Vielleicht ist es gerade die Aufgabe meiner Bewegung, das zum Sieg zu führen, was unsere Vorgänger begonnen haben. Ich bin nicht nur euer kleiner Diener, meine Herren! Nein, ich bin schon längst zu mehr geworden. Der

Kollektivismus ist nicht mehr nur ein Mittel zum Zweck, er ist der einzige Weg zu unserem endgültigen Sieg.
Wenn ihr mich für dumm verkaufen wollt, dann könnte es sein, dass ihr euch auf Dauer ins eigene Fleisch schneidet. Was wollt ihr tun, wenn ich die revolutionäre Kraft der Massen auch in anderen Ländern entfessele?
Ihr solltet mich vielleicht mehr respektieren, euch besser mit mir stellen, meine Herren! Denn ihr seid auch auf mich angewiesen, vergesst das nicht, liebe Brüder!", fauchte Uljanin still in sich hinein.

Den verschneiten Januar verbrachte Frank hauptsächlich mit Julia und seinem kleinen Sohn, der, so kam es Kohlhaas jedenfalls vor, in rasantem Tempo größer wurde. Einmal kam HOK für einige Tage aus Ivas zu Besuch und lieferte sich mit Frank noch ein paar unterhaltsame Partien Battle Hammer.
Julia musste immer wieder schmunzeln, wenn sie ihren Freund und den korpulenten, gutmütigen Computerprogrammierer im Wohnzimmer auf dem Boden hocken und mit ihren Miniaturen spielen sah.
„Männer sind und bleiben große Kinder!", sagte sie dann, während ihr die beiden Spieler zu erklären versuchten, dass es sich bei Battle Hammer immerhin um ein hochkomplexes Strategiespiel handelte, das Kinder niemals verstehen würden.
„Ja, is' klar, Schatz!", antwortete die hübsche Blondine in diesem Fall meist nur und tätschelte Frank liebevoll auf die Schulter.
Gelegentlich schrie das Baby dazwischen, seine Eltern zu stetiger Aufmerksamkeit mahnend. Kohlhaas fühlte sich in diesen Tagen fast wie im Frieden und vergaß für eine

Weile die Schrecken des Bürgerkrieges, der wie ein Damoklesschwert über ihren Köpfen schwebte.
Ein paar Mal wurden Bäumer und er von Artur Tschistokjow zu militärischen Lagebesprechungen in den Präsidentenpalast gerufen, ansonsten hatten sie aber vor Fronteinsätzen ihre Ruhe. Doch die trügerische Stille währte nicht ewig, denn der politische Gegner rüstete inzwischen in erschreckender Weise auf und ein drohender Schatten erhob sich im Osten, fest entschlossen, über ihr aller Leben wie ein hungriger Wolf herzufallen.

„Der ODV-Erreger verbreitet sich über das verschmutzte Wassersystem in den indischen Städten!“, erklärte die Weltpresse ihren Abermillionen Lesern mittlerweile. Ob das die Wahrheit war, konnte kaum jemand sagen.
Es blieb allerdings eine Tatsache, dass die furchtbare Seuche schon etwa 140 Millionen Opfer auf dem indischen Subkontinent gefordert hatte und damit zur schlimmsten Epidemie in der Geschichte der Menschheit geworden war. Und ein Ende des Massensterbens war nicht in Sicht. Noch immer zeigte sich der Weltverbund ratlos und verkündete, dass bisher kein Mittel gegen ODV gefunden worden war.
Mit der Zeit wuchs nun auch der Hass der Inder gegen die Weltregierung und im Internet kursierten die wilden Spekulationen bezüglich des plötzlichen Ausbruchs der Massenseuche. Hinduistische Gruppen erhielten starken Zulauf und forderten ein freies und unabhängiges Indien.
„Die Weltregierung lässt uns im Stich!“, schimpften bald Millionen Inder und gegen Ende Januar 2040 kam es immer häufiger zu bewaffneten Angriffen von Hindurebellen gegen die internationalen Streitkräfte. Sub-Gouverneur Kareshwar geriet zunehmend unter Druck. Schließlich

musste er vor wütenden Volksmassen in Neu-Delhi in Sicherheit gebracht werden.
Zu den Auswirkungen der Seuche, die bereits 10 Prozent des indischen Volkes dahingerafft hatte, drohten sich jetzt bürgerkriegsähnliche Zustände zu gesellen.
Südindien und Sri Lanka waren inzwischen komplett im Chaos versunken und in manchen Regionen waren ganze Landstriche von ihren panischen Bewohnern aufgegeben worden. Riesige Berge von notdürftig verbrannten Leichen lagen auf den verlassenen Feldern und Erinnerungen an die apokalyptische Zeit der Pest vor Hunderten von Jahren wurden wach.
Mehr und mehr GCF-Truppen mussten aufgestellt werden, um die etwa 1,5 Milliarden Inder im Zaum zu halten. Wann das Pulverfass endgültig explodierte, konnte niemand voraussagen, zumal sich die ODV-Seuche nun auch auf Südwestchina ausdehnte.
Der Bürgerkrieg in Russland interessierte zu diesem Zeitpunkt fast niemanden mehr, außer die Russen, Weißrussen, Ukrainer und Balten selbst, die ihn durchzustehen hatten. Die internationalen Medien aber richteten ihre Aufmerksamkeit auf Asien, wo der Sensenmann eine nie gekannte Ernte einfuhr und die Menschen wie Grashalme dahinmähte.

„Glaubst du wirklich, dass wir es schaffen können, Russland zu befreien?“, fragte der Außenminister seinen Freund Artur Tschistokjow.
„Natürlich! Ich zweifeln nicht an diese Sache, Thorsten. Wir müssen nur fest an den Sieg glauben. Wenn wir Russland haben, dann wir haben eine ganz andere Möglichkeiten als jetzt“, gab der Präsident auf Deutsch zurück.

Wilden sagte nichts, grübelte nur. Sein Freund wandte sich ihm zu und sprach: „Ich werde eine neue Land aufbauen. Alles liegt in Trümmer und ist kaputt, aber ich werde alles in neue Form aufbauen. Dann ich werde eine neue russische Volk schaffen, so wie ich es auch hier in Weißrussland mache. Die beste und begabteste Teile des Volkes werde ich vermehren und fördern und die Jugend neu erziehen. Dadurch wird Russland überleben und vielleicht auch Europa."
Der Außenminister schwieg noch immer und blickte den Anführer der Freiheitsbewegung nur lächelnd an.
„Das wird eine gewaltige Aufgabe, Artur!", bemerkte er dann.
„Das ist mir klar, aber ich werde sie nehmen an", antwortete Tschistokjow entschlossen.
„Wenn du Russland auf diese Weise wieder aufbaust, dann werden wir bis auf Japan die ganze Welt gegen uns haben", sagte Herr Wilden besorgt.
„Ja, ich weiß. Aber wir haben sie auch jetzt schon gegen uns. Und es ist auch nicht den ganze Welt, es sind nur die Logenbrüder", berichtigte ihn das Staatsoberhaupt.
„Da hast du Recht, mein Freund!", gab der Außenminister zurück.
„Russland bis zu Uralgebirge ist eine gutes Land. Viele Rohstoffe, viele Menschen sind da mit große Talente und Begabung. Wir müssen die russische Familien stark machen und die klügste und beste Kinder von ihnen besonders gut ausbilden!"
Wilden nickte. Dann wandten sich die beiden Männer einer großen Landkarte an der Wand des Raumes zu. Sie zeigte Russland und die umliegenden Regionen in ihrer unendlich wirkenden Größe. Verteidigungsminister Lossov kam jetzt auch hinzu und setzte sich an den Konferenz-

tisch. Nun galt es, sich eine wirksame Strategie gegen Uljanins schwarz-rote Armee zu überlegen.

Den gesamten Februar hindurch zerbrachen sich Artur Tschistokjow und seine Berater die Köpfe, wie sie den Ansturm der Kollektivisten aufhalten sollten. Seit einigen Tagen hatte die internationale Presse erneut damit begonnen, den weißrussischen Präsidenten nach allen Regeln der Propagandakunst zu diffamieren. Wieder einmal schürte sie ein Klima aus Hass und Angst gegen ihn. Die von den Logenbrüdern kontrollierten Medien beschimpften ihn als „Massenmörder" und „gefährlichen Geisteskranken".
Auf dem westeuropäischen Sender „Pyramid Channel" liefen Berichte wie „Peter Ulljewski – Der Henker Artur Tschistokjows", in denen der Geheimdienstchef Weißrusslands als Anführer einer grausamen Todesschwadron im Auftrag seines Herrn dargestellt wurde. Es wurde behauptet, dass die Rus nicht nur ihre politischen Gegner in Massen liquidierten, sondern auch die nichtrussischen Völker verfolgten und vernichteten. Glaubte man den Fernsehberichten, so war Weißrussland ein einziges, riesiges Gefangenlager voller Stacheldrahtzäune und Hinrichtungsstätten.
Auch Frank Kohlhaas wurde in einigen ausländischen Reportagen gelegentlich als „besonders blutrünstiger Schlächter" und „grimmiger Schoßhund Tschistokjows" erwähnt. Dem Anführer der Warägergarde machte diese Hetze allerdings nicht viel aus. Im Gegenteil, meist setzte er sogar ein verächtliches Schmunzeln auf, wenn ihm von derartigen Fernsehberichten erzählt wurde.
„Was denkt mein Neffe Nico eigentlich, wenn sie mich in Westeuropa so darstellen?", fragte er sich manchmal.

„Was mein letzter noch lebender Verwandter wohl so macht? Ist er mittlerweile schon ein junger Offizier bei der GCF?“, grübelte Kohlhaas ab und zu vor sich hin.
Der General wusste es nicht und ändern konnte er auch nichts an der tragischen Tatsache, dass ausgerechnet sein Neffe dafür ausgebildet wurde, Leute wie ihn zu töten.
Doch es gab weit Wichtigeres zu tun, als sich über solche Dinge den Kopf zu zerbrechen. Uljanins Großangriff schien unmittelbar bevor zu stehen, denn die Berichte der weißrussischen Spione ließen auf eine gewaltige schwarz-rote Armada schließen. Aber solange diese Streitmacht nicht aufmarschiert war, konnte man ihre Größe lediglich erahnen, was vor allem Tschistokjow mit jedem verstreichenden Tag ein wenig nervöser machte.
Als sich die Schneedecke langsam wieder zurückzog und der März anbrach, erhielten sie dank einiger Informanten in Russland genauere Informationen über Uljanins Angriffspläne. Die Fakten waren äußerst beunruhigend und ließen Tschistokjows Oberkommando das Blut in den Adern gefrieren.

Vitali Uljanin hatte in den letzten Monaten eine riesige Streitmacht aufgestellt und eine Menschenmasse mobilisiert, die Artur Tschistokjow und seine Rus kaum für möglich gehalten hatten. Der Kollektivistenführer hatte seine gigantische Armee in drei Teile gespalten, die St. Petersburg im Norden, Weißrussland in der Mitte und die Ukraine im Süden angreifen sollten. Im Norden würde Theodor Soloto, der nach wie vor seine persönliche Rache im Kopf hatte und sich darauf freute, St. Petersburg in Schutt und Asche zu legen, ein Heereskontingent aus über 1 Million Soldaten und 500 Panzern anführen.

Von Moskau aus sollten nicht weniger als 5 Millionen Infanteristen, von 2100 Panzern und über 1800 Bombern begleitet, den Befehl erhalten, einen vernichtenden Stoß gegen Weißrussland zu führen und Minsk einzunehmen.
Im Süden hatte die dritte Heeresgruppe der schwarz-roten Armee die Weisung, vom Südosten der Ukraine aus über Kiew ins südliche Weißrussland vorzurücken. Dieser Teil der riesigen Armada umfasste ebenfalls knapp 1 Million Soldaten und zusätzlich etwa 500 Panzer.
Zwischen drei und vier Millionen kollektivistische Soldaten blieben im Raum Moskau und weiter im Osten zurück, um dieses Gebiet zu verteidigen. Das bedeutete demnach, dass Uljanin bei dieser gewaltigen Offensive über 70% seiner gesamten Militärmacht auf einer Front von mehreren Tausend Kilometern gegen die Rus zu schicken gedachte.
Es erschien so gut wie unmöglich, diese gewaltige Masse aufzuhalten, doch Artur Tschistokjow, Wilden und Verteidigungsminister Lossov hatten mit dem Mut der Verzweiflung eine Abwehrstrategie entwickelt, die so kühn wie verwegen war.
Artur Tschistokjow hatte vorgeschlagen, die Metropole St. Petersburg mit lediglich 250.000 Mann abzusichern. Weitere 250.000 Volksarmisten sollten an der Ostgrenze Weißrusslands stationiert werden, inklusive sämtlichen Flugzeugen, die noch verfügbar waren. Etwa 100.000 Soldaten waren zur Verteidigung der Westgrenze vorgesehen, denn es waren Angriffe durch die GCF von Polen, der Slowakei und Rumänien aus zu erwarten.
Eine weitere Viertelmillion Soldaten sollte zudem die nördliche Ukraine schützen und vor allem Kiew verteidigen. Da sich die Global Control Force auch in Finnland zu einem Einmarsch in den Norden Russlands bereit zu machen schien, sollten die über das Nordmeer kommen-

den Japaner mit ebenfalls 250.000 Mann die Truppen der Weltregierung zurückschlagen und diese Flanke sichern, um anschließend weiter nach St. Petersburg vorzurücken. Etwa 500.000 weitere Japaner standen in Sibirien bereit, um die Kollektivisten bei Kranso-Jarsk zum Kampf zu zwingen.

Dank flächendeckenden Einberufungen und dem begeisterten Zuspruch durch die weißrussische, baltische und russische Jugend, gelang es Tschistokjow, seine eigentliche Hauptstreitmacht auf fast 1,8 Millionen Soldaten aufzustocken.

Diese Heeresgruppe, die größte und wichtigste von allen, hatte eine besondere Aufgabe, denn sie sollte an St. Petersburg vorbei in einer weiträumigen Umfassungsbewegung die schwarz-roten Verbände Solotos im Norden umgehen, durch das dünn besiedelte, ländliche Gebiet von Karelien marschieren, und dem Gegner in Flanke und Rücken fallen.

Unterstützt von sämtlichen Panzern, welche die Rus aufzubieten vermochten, etwa 900 Stück, war es möglich, dass sie die Nordarmee Uljanins durch einen massierten Angriff aufreiben und vernichten konnte. Anschließend sollte sie weiter nach Süden vorstoßen, um die kollektivistische Hauptstreitmacht im Rücken zu erwischen.

Die Operation musste schnell verlaufen und durfte sich keine Verzögerungen, etwa durch die Gefangennahme von Gegnern oder die unnötige Besetzung von Städten, leisten. Wenn ein feindlicher Heeresverband aufgerieben war, so musste er, wenn es möglich war, vollkommen niedergemacht werden, damit er sich nicht im weiten russischen Hinterland wieder sammeln und erneut angreifen konnte.

„Wir lassen unsere Feinde ins Leere laufen und dann schlagen wir mit einem gezielten Hieb in seine ungeschütz-

te Flanke und in seinen Rücken!“, erklärte Tschistokjow seinen russischen Offizieren die Strategie mit einem Hauch von Zuversicht.

„Es ist soweit!“, sagte Vitali Uljanin mit Stolz in den Augen zu den neben sich versammelten Funktionären und Generälen der schwarz-roten Bewegung.
Der Kollektivistenführer stand auf einer großen Tribüne auf dem Platz vor dem Moskauer Kreml, mit ernster Miene auf die an ihm vorbeimarschierenden Truppen herabblickend. Tausende von kollektivistischen Soldaten zogen in einem endlosen Strom im Stechschritt an ihm vorbei und ihnen folgten mit schwarz-roten Flaggen bestückte Panzer, Flugzeuge und Geschütze.
„Die Rus werden gegen diese Militärmacht untergehen!“, bemerkte einer der Generäle neben ihm siegessicher. Er hob lächelnd die Hand, um die Soldaten zu grüßen.
„Daran habe ich keinerlei Zweifel!“, betonte Uljanin und musterte die aufeinanderfolgenden Blöcke seiner Kämpfer mit einem zufriedenen Nicken.
„Was werden Sie tun, wenn Sie Tschistokjow vernichtet haben, Herr Kollektivgenosse?“, erkundigte sich ein anderer Funktionär, der sich hinter dem KVSG-Chef postiert hatte.
„Danach?“, fragte dieser. „Danach werde ich den Kollektivismus in alle umliegenden Länder tragen. Weißrussland ist lediglich eine Etappe. Unser Fernziel muss die revolutionäre Kollektivierung der ganzen Welt sein!“
Vitali Uljanin schenkte seinen engsten Mitarbeitern noch ein selbstgerechtes Grinsen. Anschließend schritt er vor ein Mikrofon, um den ihm ergebenen Soldatenmassen seine heutige Botschaft zu verkünden.

„Soldaten! Arbeiter! Kollektivisten!
Die Revolution in Russland neigt sich ihrem Ende zu. Das russische Volk hat sich erhoben, um in einer letzten, finalen Schlacht den Reaktionären und Kapitalisten das Ende zu bringen. In wenigen Tagen ist es soweit. Ihr werdet euch die Freiheit erkämpfen, die ihr verdient. Ich verspreche euch ein gerechtes Russland, frei von Unterdrückung und Armut. Doch dafür müsst ihr diesen letzten Kampf siegreich bestehen und dem reaktionären Feind endgültig den Kopf abschlagen. Unsere Revolution kann nur leben, wenn ihre Gegner, die Saboteure der Freiheit und Gleichheit, endlich vernichtet worden sind.
Wenn ihr den Bestien des Tschistokjow auf dem Schlachtfeld begegnet, dann zeigt keine Gnade, denn sie sind es, die eure Familien weiterhin in Armut und Verzweiflung leben lassen. Nur durch das Opfer des russischen Arbeiters, durch den Heldenmut der Unterdrückten, können diese Mordbrüder besiegt werden!
Ihr seid die Geburtshelfer der kollektivistischen Freiheit, vergesst das niemals! Und nun zieht hinaus in den Kampf und bringt auch euren Brüdern im Westen Russlands die lang ersehnte Gerechtigkeit und die goldene Zukunft der Revolution unter dem schwarz-roten Banner!“

Tosender Jubel erfüllte den riesigen Platz vor dem alten Kremlgebäude und zahllose Soldaten blickten zu Uljanin herauf. Die gewaltige und beeindruckende Militärparade dauerte noch mehrere Stunden und die in die Masse der Kämpfenden eingebundenen Männer strahlten eine unbeirrbare Zuversicht aus. Sie konnten es sich kaum vorstellen, dass ihre Gegner lange in der Lage sein würden, ihrem Ansturm standzuhalten. Die meisten der hier marschierenden Soldaten glaubten offenbar noch immer fest an die

Versprechen ihres Anführers und der Anblick der ungezählten, zum Kampf bereiten Kollektivgenossen, ließ auch keine Zweifel am baldigen Sieg der schwarz-roten Revolution zu.
„Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit!“, schrie die dem spitzbärtigen Politiker verpflichtete Masse und zog siegessicher nach Westen, um mit der entscheidenden Offensive dieses Bürgerkrieges zu beginnen.

Die Umfassungsschlacht

„Wenigstens ist es nicht mehr so bitter kalt!“, bemerkte Frank auf Russisch, sich an sein Sturmgewehr klammernd.
Der junge Soldat rechts neben ihm murmelte seine Zustimmung und stierte stumpf geradeaus. Der Zug rumpelte unter ihren Stiefeln und Frank ging an einer Gruppe Waräger vorbei, um Alf im benachbarten Abteil zu besuchen. Sie näherten sich St. Petersburg und hatten den Befehl, sich dort der versammelten Hauptstreitmacht Tschistokjows anzuschließen. Über 1,2 Millionen Soldaten der Volksarmee waren bereits in der Stadt, wie Frank gehört hatte. In St. Petersburg sollten sie zunächst weitere Anweisungen des Oberkommandos abwarten. Anschließend ging es in die kalte Einöde nördlich des Ladozhskoye Sees, so sah es der Schlachtplan vor.
Am 19. März 2040 begann der Vormarsch von Uljanins gewaltiger Armee und ihre schiere, wilde Größe ließ dem Gegner die Angst in die Gebeine kriechen. Der Ruß und Qualm von zahllosen Fahrzeugen erfüllte die Luft und unter den rasselnden Ketten der Panzerschwärme erbebte die Erde. Bis zum Horizont erstreckten sich die Menschenmassen, über ihnen wehten die Fahnen der schwarzroten Revolution und die Kriegsrufe von Uljanins Soldaten erschallten meilenweit. Aus dem gewaltigen Meer der Soldaten ragten die Rohre mobiler Geschütze heraus und gewaltige Staubwolken wirbelten auf, als sich die Armee endlich in Bewegung setzte. Die riesige Horde wirkte undiszipliniert, geradezu archaisch. Kilometer um Kilometer wälzte sie sich weiter vorwärts nach Westen. Abertausende von aufgehetzten und höchst aggressiven Männern, denen Uljanin in ihrer Verzweiflung als Erlöser erschien,

feuerten in die Luft, brüllten ihre Kriegsschreie und sangen Lieder der Zerstörung und des Blutvergießens. Der Westen Russlands sollte zuerst von ihrer rohen Gewalt zermalmt werden. Doch das würde erst der Anfang einer noch viel größeren Umwälzung werden, so gelobte es Uljanin.

Eine Woche später rückte die Hauptstreitmacht Tschistokjows aus St. Petersburg ab und stieß in das karge, ländliche Gebiet nahe der Stadt Vyborg vor. Im Eiltempo bewegte sich die ebenfalls sehr große Armee weiter nach Nordwesten, um sich an der Flanke der von Theodor Soloto geführten Nordstreitmacht der Kollektivisten zu postieren. Frank und Alfred waren als führende Offiziere bei den motorisierten Warägern, welche die Vorhut des gewaltigen Heereswurms bildeten.
Während sich Solotos Streitkräfte von Vologda aus nach Norden bewegten, um St. Petersburg zu belagern, marschierte die große Armee der Rus an der Nordküste des Lagoda und Onega Sees entlang und zog dann weiter nach Osten. Erst in der zweiten Aprilwoche erreichte die Armee das unwirtliche Gebiet, wo Wolga und Sukhona zusammenflossen.
Hier trafen die vorauseilenden Waräger auf die ersten kollektivistischen Kampfverbände, die sie an der Überquerung des Flusses zu hindern versuchten. Erschöpft und von Regen und Schlamm gepeinigt, stürzten sie sich in den Kampf.
Inzwischen hatte Theodor Soloto das von kaum 250.000 Rus verteidigte St. Petersburg erreicht und ließ seine Armee den Westteil der Stadt belagern. Dann brandete das größte Heereskontingent der Kollektivisten gegen die Abwehrfront nahe der weißrussischen Ostgrenze und

spülte wie eine zornige Welle sämtlichen Widerstand hinweg. Ähnlich verlief es auch in der Ukraine, wo die Kollektivisten die Stellungen der Rus mit einer fünffachen Übermacht angriffen. Und schließlich blies auch die GCF im Westen zur Attacke und versuchte nach Weißrussland und in die Ukraine einzudringen. Jetzt musste Tschistokjows Plan einer Umfassungsschlacht schnellstens in die Tat umgesetzt werden, sonst gab es keine Hoffnung mehr.
Als die kollektivistischen Soldaten, die den Übergang über die Sukhona verteidigten, die volle Größe der nachrückenden Streitmacht erblickten, zogen sie sich nach Westen zurück. Die Warägergarde jagte ihnen auf Lastwagen und in leichten Transportpanzern hinterher und machte unzählige von ihnen nieder. Dann folgte ihnen fast die gesamte Panzerwaffe Tschistokjows, die sich wie eine stählerne Wand durch die russische Weite schob.
Boris Titov, der Oberbefehlshaber der Hauptstreitmacht Tschistokjows, ein Rus der ersten Stunde, peitschte seine erschöpften Soldaten zu einem noch schnelleren Vormarsch an und die Männer hasteten tagelang durch Regen und Matsch, dicht auf den Fersen ihrer Feinde.
General Kohlhaas befehligte diesmal sämtliche Waräger, inzwischen nicht weniger als 50.000 Mann, und stieß mit seinen Männern als erster auf die Nachhut der kollektivistischen Nordarmee. Es entbrannte ein Kampf gewaltigen Ausmaßes.

Thorsten Wilden war heute in den frühen Abendstunden von einigen Flakhelfern aus seiner Wohnung im Zentrum von Minsk geholt und an den Rand der weißrussischen Hauptstadt gefahren worden. Sie hatten ihn vor einem offenbar bevorstehenden Bombenangriff der kollektivistischen Streitkräfte gewarnt und den Außenminister gebe-

ten, sich außerhalb der Stadtmitte in einem Bunker in Sicherheit zu bringen. Was die weißrussische Aufklärung genau herausgefunden hatte und welche Dimension dieser Bombenangriff haben würde, wusste Wilden zu diesem Zeitpunkt noch nicht, doch er sollte es im Laufe dieser turbulenten Nacht erfahren.
Der ältere Mann, der in seinem Leben selbst schon viel Leid erfahren hatte und mittlerweile auf das 68. Lebensjahr zuging, wusste nichts vom echten Krieg. Er kannte ihn nur aus Franks Schilderungen oder alten Büchern. Heute jedoch sollte er den Schrecken eines bewaffneten Konfliktes hautnah erleben.
„Sie sollten besser nach unten in den Bunker gehen, Herr Außenminister!“, warnte ein Volksarmist, doch Wilden beachtete ihn nicht.
Er sah auf das Häusermeer von Minsk herab und beobachtete die zahlreichen Lichter, die nach und nach immer weniger wurden. Artur Tschistokjow hatte angeordnet, dass im Falle von Bombenangriffen sämtliche Lichter in der Stadt verdunkelt werden müssten, um den feindlichen Flugzeugen die Orientierung zu erschweren.
Doch die modernen GCF-Bomber, welche die kollektivistische Armee benutzte, hatten längst Infrarot-Scan-Vorrichtungen und digitale Stadtpläne in ihren Bordcomputern, so dass diese Maßnahme wenig nutzte.
Der Außenminister verharrte einige Stunden in dem Bunker zwischen mehreren Hundert anderen Menschen und ging zwischendurch immer wieder an die Oberfläche, um einen Blick auf die inzwischen vollkommen verdunkelte Stadt zu werfen. Gegen 3.00 Uhr morgens vernahm er ein unheimliches Zischen in der Ferne und es dauerte nur wenige Minuten, da konnte er einen Schwarm dunkler Punkte im Mondlicht des Nachthimmels ausmachen.

Plötzlich zerriss ein dumpfes Grollen die gespenstische Stille der Nacht, während Flakfeuer die Finsternis zu erhellen begann. Sie waren gekommen, sagte sich Wilden, entsetzt nach unten blickend.
Zwischen den Wohnhäusern der Innenstadt stiegen jetzt riesige Feuerwände auf, die vom Lärm explodierender Geschosse und dem Röhren der Bomber begleitet wurden. Wie donnerndes Gehämmer hallten die immer näher kommenden Bombeneinschläge dem alten Mann entgegen und er blickte mit ungläubig aufgerissenen Augen auf das sich ausbreitende Flammenmeer in der Ferne.
Wie viele Leben in dieser Nacht ausgelöscht wurden, konnte Wilden lediglich erahnen und es betrübte ihn sehr, dass die weißrussische Regierung die Gefahr derartiger Angriffe im Vorfeld nicht ausreichend bedacht hatte. Viele Bewohner von Minsk waren in ihren Häusern geblieben, sie hatten wohl kaum mit einem derartigen Schreckensszenario gerechnet.
Nach einer Weile brannten große Teil von Minsk und noch immer gingen ganze Bombenteppiche und die wie feurige Lanzen wirkenden Hellstrike-Brandraketen der Global Control Force auf die Stadt hernieder. Überall hörte der Außenminister angstvolles Geschrei, als immer mehr Menschen von Panik ergriffen in den Außenbezirk strömten, wo auch er sich aufhielt.
„Gut, das meine Julia in Ivas ist", flüsterte er leise vor sich hin und ging wieder die Treppe hinab in den weiträumigen Betonbunker, der erst vor kurzer Zeit errichtet worden war. Zwei Soldaten verschlossen hinter ihm die massive Stahltür und sahen ihm schweigend nach. Der große Angriff Uljanins hatte begonnen und nun war auch Minsk nicht mehr sicher.

„Die Transportpanzer kommen über die linke Flanke, der Rest kommt von vorne!“, brüllte Frank auf Russisch in sein Funkgerät und wenig später sah er eine ganze Phalanx aus Fahrzeugen wild feuernd durch den Schlamm auf die Kollektivisten in dem nahegelegenen Waldstück zurasen.
Irgendwo konnte der General die zischenden Blitze eines Plasmawerfers ausmachen, der einen feindlichen Tank als feurigen Ball explodieren ließ. Es war ein heilloses Chaos. Überall knallten Schüsse und Detonationen, um ihn herum wurden Bäume und Menschen gleichermaßen zerrissen. Mitten in diesem Getümmel musste sich Bäumers Truppe befinden, vermutlich am anderen Ende des Waldstücks, das von menschlichen Schreien und dumpfen Geschützeinschlägen erfüllt war.
Der Gegner hatte sich diesmal keine sonderlich günstigen Stellungen aussuchen können, denn die Waräger waren blitzartig in seinem Rücken aufgetaucht und bedrängten ihn nun mit einem wütenden Sturmangriff.
„Folgt mir!“, schrie Kohlhaas, sprang aus dem Transportpanzer und hastete mit seinen Männern durch das Unterholz.
Als er eine Gruppe von kollektivistischen Soldaten als dunkle Punkte zwischen den Bäumen erspähte, schleuderte er eine Handgranate in ihre Richtung. Ein lauter Schlag ließ den Boden erbeben und Frank rannte weiter vorwärts. Dann warf er sich hinter einen knorrigen, alten Baum.
„Wo sind unsere Panzer?“, bellte er in das digitale Funkgerät an seinem Kragen, sich nervös durch die verschwitzten Haare streichend.
„Sie müssten jeden Moment hier sein, Herr General!“, vernahm er als krächzende Antwort aus der Sprechanlage.
Es dauerte nur noch einige Minuten, dann konnte Frank die schwer gepanzerten Ungetüme am Horizont erblicken.

Sie begannen mit ihren Geschützen zu feuern und Dreckfontänen wirbelten zwischen den Bäumen auf.
Die Warägergarde übersäte die feindlichen Trupps derweil mit einem Geschosshagel. Weiter entfernt konnte man das Rauschen von Flammenwerfern und den brutalen Lärm von Nahkämpfen hören.
Kohlhaas brüllte weitere Anweisungen und Befehle. Er konnte erkennen, dass sich die Kollektivisten langsam vor den Panzern der Volksarmee zurückzogen. Nach einer Weile wandte sich ihr Rückzug schließlich in eine heillose Flucht.
„Der konzentrierte Angriff war erfolgreich!", erklärte Frank dem abgekämpft wirkenden Russen neben sich mit grimmiger Zufriedenheit. Der junge Mann wischte einige Dreckspritzer von seiner Uniform ab, lud sein Sturmgewehr durch, atmete erleichtert auf.
„Ja, es sieht so aus, General Kohlhaas!", erwiderte er schnaufend.
„In die Transportpanzer, Männer! Verfolgt die Feinde und macht sie nieder! Und hoffen wir, dass uns die Schnecken von der Volksarmee endlich einmal einholen können", donnerte der Oberbefehlshaber der Warägergarde in sein Funkgerät und sprintete los.

Der kleine Friedrich stieß einen spitzen Schrei aus und verdrehte die Augen. Julia hatte ein wenig Mühe, das Baby zu halten, weil es zappelte und sich mit seiner kleinen Hand an ihrer Bluse festkrallte.
„Nicht so wild, mein Kleiner!", sagte die junge Mutter und lächelte liebevoll zu ihrem Kind herab.
„Uääák!", gab Friedrich zurück, wobei er mit seinen Füßchen in die Luft trat.

„Du bist genau so ein Hitzkopf wie dein Vater, du kleiner Schisser!“, scherzte Julia. Das Baby fing an zu grinsen.
„Weißt du, wo dein Papa jetzt ist?“
Friedrich glotzte sie nur mit großen Augen an und quiekte wieder.
„Dein Papa ist irgendwo in Russland und kämpft da gegen die bösen Kollektivisten. Und wenn er gerade nicht gegen die kämpft, dann kämpft er eben gegen jemand anderen. So ist der Papa eben!“, bemerkte Julia, verwundert über ihren eigenen Sarkasmus.
„Hi! Hi!“, machte Friedrich und lächelte glücklich.
„Ja, und wenn der Papa irgendwann die ganze Welt besiegt hat, dann wird es in Zukunft nur noch glücklich sabbernde Babys auf Erden geben. Und der Opa erklärt ihnen dann, wie die große Politik funktioniert …“
„Sabbldusss!“, kam zurück, der Kleine strampelte wieder.
„Da hast du Recht, Friedrich! Papa und Opa sind manchmal ganz schön „sabblduss“, aber ich habe sie trotzdem lieb“, sagte Julia leise.
Ihren Sohn schienen derartige Dinge nicht sonderlich zu interessieren, stattdessen saugte er mit größtem Eifer an seiner Babyflasche.
Jetzt kam Agatha Wilden ins Wohnzimmer und ließ sich auf dem Sofa nieder. Julia sah sie an, ging zu ihr, um ihr Friedrich entgegen zu halten.
„So, jetzt kommst du zur Oma …“, sprach sie.
Das Baby lachte und lallte etwas. Dann ergriff es die Hand von Frau Wilden und schmiegte sich in ihren Arm.
„Hast du etwas von Papa oder Frank gehört?“, fragte sie ihre Tochter.
„Nein, sie haben sich nicht gemeldet, aber im Fernsehen kam eben, dass die Kollektivisten mit ihrem großen Angriff begonnen haben!“

Agatha Wilden schluckte. Man sah ihr die Panik im Gesicht an. „Wir können nur beten, dass unsere Männer diese Bestien aufhalten können. Stell dir mal vor, die kämen nach Ivas …"
„An so etwas will ich gar nicht denken. Das wäre schlimmer als jeder Alptraum. Im weißrussischen Fernsehen haben sie gesagt, dass die Leute in Russland elendig verhungern müssen, weil die Kollektivisten ihnen alles wegnehmen", bemerkte Julia.
„Thorsten und Frank werden das schon schaffen. Ich hoffe es jedenfalls, sonst müssen wir nach Japan fliehen. Da ist man wenigstens frei", meinte Frau Wilden.
„Ich hoffe nicht, dass es so weit kommen wird. Mit diesen Japanern kann ich überhaupt nichts anfangen", antwortete ihre Tochter.
„Aber im schlimmsten Fall hätten wir keine andere Wahl, Kind. Oh, Gott! Hoffentlich schaffen sie es!", jammerte Frau Wilden besorgt.
„Der Papa schafft das schon, nicht wahr Friedrich?", sagte Julia und tätschelte ihrem Sohn zärtlich den Kopf.
„Uieek!", gab dieser zurück und machte den Eindruck, als würde er ganz darauf vertrauen, dass sein Vater die grauenhafte Gegenwart doch noch in eine bessere Zukunft umwandeln könnte.

Frank und seine Männer waren in den letzten Tagen bis an ihre Grenzen gegangen und lagerten nun in der Nähe eines halb verlassenen Dorfes, während ihnen die gewaltige Masse der Volksarmisten folgte. Die Warägergarde war der Hauptstreitmacht bereits weit vorausgeeilt und hatte schon den einen oder anderen blutigen Zusammenstoß mit dem Gegner hinter sich gebracht. Der Feind war inzwischen weiter nach Westen gezogen. Kohlhaas ärgerte sich über

das langsame Vorwärtskommen der Volksarmee, was die Waräger zunächst von weiteren Angriffen auf die kollektivistische Nachhut abhielt.
Missmutig tippte er sich durch das Menü seines DC-Sticks und fragte die neuesten E-Mails des Oberkommandos ab. Plötzlich riss er freudig die Augen auf und stieß einen Jubelschrei aus.
„Die Japsen sind in Karelien an Land gegangen und haben um die 250.000 Mann aus ihren Schiffen ausgeladen!“, rief Frank strahlend und knuffte Alf in die Seite.
Der Hüne grinste breit. „Na, das ist doch mal eine gute Nachricht. Diese Teufelkerle haben es wirklich durchgezogen und ihre Truppen über das Meer kommen lassen!“
„In der Kara See sind sie von einer kleinen GCF-Flotte angegriffen worden, aber die konnten sie in die Flucht schlagen. Ich bin verdammt froh, dass sich Matsumoto bisher als ein so zuverlässiger Verbündeter erwiesen hat!“, sagte Kohlhaas.
„Ohne die Japaner wären wir schon lange am Arsch. Allein was die uns an Waffen geliefert haben, war wirklich beachtlich“, fügte Alf hinzu.
Frank setzte ein Lächeln auf. „Und wenn wir den Japsen damals nicht geholfen hätten, wären sie niemals frei geworden!“
„Gut zu wissen, dass wir da hinten nicht ganz umsonst die Knochen ins Feuer gehalten haben“, murmelte Bäumer.
„Die japanischen Soldaten sind jedenfalls gut ausgerüstet und können der GCF durchaus Paroli bieten. Hoffen wir, dass sie es bis hierher schaffen.“
„Hoffen wir besser, dass wir in den nächsten Tagen und Wochen nicht alle draufgehen, Alter“, knurrte Alf. Er stand von seinem Platz auf.

Frank sah seinem breitschultrigen Freund hinterher und ging dann in das Kommandozelt des Lagers. Es galt, die nächsten Angriffsziele für die Warägergarde auszuwählen und davon gab es nicht wenige.

Frank griff zwei Tage später mit 10.000 seiner Soldaten zuerst eine Stellung der Kollektivisten im Westen der Stadt Cerepovec an und nahm sie nach hartem und verlustreichem Kampf ein. Seine Gegner waren diesmal fanatische Elitesoldaten der schwarz-roten Armee, die sich verbissen verteidigten und am Ende fast alle fielen.
Kaum 3.000 Mann kehrten von der blutigen Mission zurück, der Rest war tot oder schwer verwundet. Dennoch setzte General Kohlhaas seine Angriffe unbeirrt fort, nachdem der Durchgang frei gemacht worden war, und stieß bei Ustjuzina durch die gegnerische Frontlinie. Dabei wurden über 5.000 Feinde getötet und zahlreiche gegnerische Panzer zerstört.
Von einem furchtbaren Zeitdruck angetrieben, rückte die Vorhut der Warägergarde zusammen mit den Panzern der Volksarmee daraufhin gegen eine fast doppelt so große Streitmacht der Kollektivisten bei Borovici vor und unternahm einen erfolgreichen Überraschungsangriff auf die unvorbereiteten Truppen Uljanins.
Ihr wuchtiger Vorstoß rieb die schwarz-roten Verbände auf, vernichtete sie vollkommen und nicht weniger als 100 feindliche Tanks konnten durch konzentriertes PAK- und Plasmafeuer zerstört werden. Beflügelt von diesem Erfolg versuchte die Warägergarde nun auch, die Kollektivisten aus Visnij Volocek herauszuwerfen, während ihr die Hauptstreitmacht in aller Eile folgte und auf breiter Front den Rücken der gegnerischen Armee umfasste.

Mehrere Tage dauerte der Sturmangriff von Tschistokjows Elitetruppen, doch Visnij Volocek konnte nicht genommen werden. General Kohlhaas hatte bei diesem kühnen Unternehmen mehrere Tausend Mann verloren, den Kollektivisten allerdings ebenfalls schwere Verluste zugefügt.
Letztendlich zogen sich die Waräger wieder zurück, um sich neuen Zielen zuzuwenden. Sie marschierten im Eiltempo auf die Stadt Okulovka zu und errangen einen weiteren Sieg über die dort befindlichen Gegner. Zahlreiche Panzer und leichte Fahrzeuge konnten in dieser Schlacht ausgeschaltet und über 10.000 Feinde getötet oder in die Flucht geschlagen werden.
Unermüdlich trieb Kohlhaas seine Soldaten zu immer neuen Sturmangriffen an. Nach wenigen Tagen erreichten sie den Kern von Soltos Armee und es kam zu heftigen Gefechten in den Wäldern und Ebenen südlich von Volkhov. Beide Seiten erlitten erneut schwere Verluste, doch das hielt den fanatischen General nicht davon ab, weiterzukämpfen.
Bei Paporotno, im Süden von St. Petersburg, fielen die Warägergardisten bald darauf über eine motorisierte Division der schwarz-roten Armee her und schossen sie zusammen. Am Ende des Tages war die zerstörte Stadt mit brennenden Fahrzeugen und Panzerwracks übersät, während die fliehenden Kollektivisten den nachrückenden Volksarmisten direkt in die Armee liefen und zum größten Teil niedergemetzelt wurden. Nach weiteren Kämpfen warteten die erschöpften Waräger erst einmal auf die nachfolgende Volksarmee, welche die Feinde mehr und mehr in Richtung St. Petersburg abdrängte und an vielen Stellen der schlecht geschützten Flanke des Gegners durchbrach. Theodor Soloto hatte die Größe der angrei-

fenden Hauptstreitmacht der Rus regelrecht sprachlos gemacht und von Nervosität ergriffen, befahl einen sofortigen Sturmangriff auf St. Petersburg. Darauf hatten Artur Tschistokjow und sein Oberkommando allerdings nur gewartet, denn jetzt drohten die Angreifer von drei Seiten aus in die Zange genommen zu werden. Von Norden her rückten die Japaner vor, in St. Petersburg erwartete eine Viertelmillion Volksarmisten ihren Ansturm und im Rücken der schwarz-roten Streitmacht standen weitere 1,7 Millionen Soldaten samt Panzerdivisionen.
General Soloto hetzte seine Truppen jedoch trotzdem gegen die östlichen Vororte der Metropole. Eigens von der KKG eingesetzte Kommissare sorgten für brutale Disziplin in den Reihen seiner Armee und erschossen jeden, der sich zur Flucht wandte. Weiterhin drohte den Familien der fahnenflüchtigen Soldaten auf Befehl Uljanins sogar die Liquidierung, so dass diese gehorchten mussten.

„Gib mir mal die Wasserflasche!", stöhnte Kohlhaas und sank erschöpft und vollkommen verdreckt an einer zerschossenen Hauswand herunter. Alf reichte ihm etwas zu Trinken, der Hüne wirkte ebenfalls abgekämpft und müde.
„Wir haben es geschafft!", sagte er leise, wobei er seinem Freund auf die Schulter klopfte.
Tagelang hatten die Kämpfe gewütet und Frank blickte über die mit Wracks und Toten bedeckte Ebene vor sich. Im Hintergrund brannten noch immer zahllose Häuser und vollendeten das Bild der Zerstörung vor seinen Augen in gespenstischer Weise. Theodor Soloto und seine Streitmacht waren aufgerieben und von Warägern und Volksarmisten in die Flucht geschlagen worden. Ihrem massiven Angriff hatten sie letztendlich nicht standhalten können.

„Hast du etwas von den Japanern gehört?“, wollte Bäumer wissen.
„Sie rücken weiter nach Süden vor, werden unseren Angriff auf Uljanins Hauptstreitmacht unterstützen“, antwortete Frank.
„Das war erst der Anfang, nicht wahr?“, bemerkte Alf.
„Ja, leider! Wir werden keine Ruhepausen bekommen. Morgen geht es im Eilmarsch weiter nach Südwesten.“
„Na, super!“
„An der weißrussischen Grenze sieht es aber überhaupt nicht gut aus. Unsere Stellungen sind zum größten Teil überrannt worden. Gomel und Wizebsk stehen kurz vor dem Fall und gestern ist Minsk noch einmal von der kollektivistischen Luftwaffe bombardiert worden.“
„Und was ist mit Julia?“, erkundigte sich Alf besorgt.
„Sie ist mit Friedrich glücklicherweise schon vor einiger Zeit nach Ivas abgereist. Ich hoffe, es geht ihr gut. Vor zwei Tagen hat sie mir eine SMS geschickt“, erwiderte Frank.
„Gott sei Dank!“, stieß Bäumer aus.
„Aber der Präsidentenpalast ist von Bomben getroffen worden. Der ist wohl hin!“, sagte Kohlhaas.
„Was?“
„Ja, kam vor ein paar Stunden als Meldung durch …“
„Hauptsache, sie haben Artur und Thorsten nicht erwischt!“
„Nein, haben sie nicht, keine Sorge. Die zwei sind längst an einem anderen Ort in Sicherheit“, beruhigte Frank seinen Gefährten.
Das Knacken des Funkgeräts unterbrach das Gespräch der beiden. General Kohlhaas lauschte einer aufgeregt brabbelnden Stimme. Kurz darauf schnaufte er verärgert.

„Ja, ja! Wir machen uns auf den Weg!“, hörte man ihn knurren
„Was ist los, Frank?“
„Es geht nicht morgen weiter, sondern schon heute. Das Oberkommando hat mich darauf hingewiesen, dass jede Stunde zählt und wir sofort weitermarschieren müssen.“
„Die spinnen doch!“, schimpfte Alf. „Ich kann vor Erschöpfung kaum noch kriechen und bin froh, dass ich noch lebe …“
„Ich kann es doch auch nicht ändern! Der schlimmste Kampf steht uns jedenfalls noch bevor, aber wir packen das schon. Komm jetzt!“, sagte Frank und machte sich auf den Weg zu seinem Transportpanzer.

„Wir haben es geschafft!“, triumphierte Artur Tschistokjow, während er in seinem Büro auf und ab hüpfte.
„Zumindest im Norden!“, ergänzte Verteidigungsminister Lossov und versuchte den Präsidenten wieder aus seinem Freudentaumel herauszuholen.
Wilden hob wie so oft den Zeigefinger. „Allerdings ist die Armee von General Soloto so schwer geschlagen worden, dass sie sich wohl nicht wieder sammeln wird.“
Tschistokjow genehmigte sich einen kleinen Schluck Wodka und nickte Wilden zu. Er wirkte zuversichtlich. Doch sein Gemütszustand sollte sich in den nächsten Minuten wieder ändern. Die neuesten Meldungen von der Front an der weißrussischen Grenze waren soeben als E-Mail eingetroffen und der Präsident starrte mit erschrockenen Augen auf den Bildschirm seines Laptops.
Tschistokjow stieß einen üblen Fluch in seiner Muttersprache aus, den sein deutscher Außenminister nur im Ansatz verstehen konnte. Dann krallte er sich an seinem Kugelschreiber fest.

„Das Hinterland von Smolensk ist in der Hand der Kollektivisten und sie rücken mit großer Geschwindigkeit weiter vor. Einige unserer wichtigsten Stellungen sind überrannt worden, die schwarz-rote Armee hat Gomel fast erreicht …"
Eine weitere E-Mail erreichte den Rebellenführer und kündigte sich mit einem leisen Klingeln an. Tschistokjow öffnete sie, dann wurde sein Gesicht noch blasser.
„Sie haben Kiew schon beinahe eingeschlossen und unsere ganze Front in der nördlichen Ukraine weiter nach hinten geschoben", stammelte er entsetzt.
Wilden und die anderen Kabinettsmitglieder warfen sich verzweifelte Blicke zu und schwiegen für einen Moment.
Schließlich meinte der Außenminister: „Wir sollten unsere Frontlinie in der Ukraine noch weiter nach hinten verlagern, damit wir sie mit neuen Truppen verstärken können. Ansonsten kreisen die Kollektivisten unsere Leute ein und vernichten sie in einer Kesselschlacht!"
„Noch weiter nach hinten?", fragte Tschistokjow mit weit aufgerissenen Augen.
„Ja!", erwiderte Thorsten Wilden. „Sie werden unsere Leute so oder so irgendwann überrennen. Lediglich Kiew darf nicht fallen und muss die schwarz-rote Armee lange genug beschäftigen, bis sich unsere noch existenten Verbände neu formiert haben."
„General Titov soll sich endlich ein wenig mehr sputen! Wir brauchen seine Streitmacht, sonst steht der Feind bald vor Minsk!", schrie der weißrussische Präsident.
„Beruhige dich, Artur! Er tut, was er kann!", versuchte ihn Lossov zu besänftigen.
„Verdammt!", brüllte Tschistokjow und schleuderte einige Papiere durch den Raum.

Wilden setzte sein sachliches Gesicht auf, um ihm dann die Hand auf die Schulter zu legen. Der Rebellenführer bebte am ganzen Körper, sein Atmen klang schwer und angestrengt.
„Wir können hier nur abwarten und hoffen. Eine andere Möglichkeit haben wir nicht!“, sagte Wilden leise und ging dann wortlos zur Tür hinaus.

Theodor Solotos restliche Truppen befanden sich nach dem erfolgreichen Großangriff von Tschistokjows Hauptstreitmacht auf der Flucht und zogen sich wieder nach Osten zurück. Von Norden her verfolgten sie die Japaner, von Westen aus die Volksarmisten aus St. Petersburg, die nun ihrerseits zum Gegenangriff übergingen, und hinter ihnen wartete die Hauptstreitmacht der Rus, welche ihnen den Fluchtweg nach Moskau abzuschneiden versuchte.
Rücksichtslos wurde alles niedergemacht, was sich nicht rechtzeitig zurückziehen konnte. Die fliehenden Soldaten Solotos wurden von der Volksarmee durch die dichten Wälder und weiten Ebenen gejagt und in gewaltiger Zahl getötet.
Es fehlte jedoch die Zeit, die feindlichen Verbände vollkommen einzuschließen und dann restlos zu zerschlagen, denn die Lage im Süden drängte die Hauptstreitmacht zu einem noch schnelleren Marsch.
Insgesamt war die Gegenoffensive im Norden allerdings ein gewaltiger Erfolg gewesen. Allein die von Frank befehligten zwei Divisionen der Warägergarde hatten nicht weniger als 200.000 kollektivistische Soldaten niedergestreckt. Sie selbst waren allerdings nach den zahlreichen schweren Kämpfen an vorderster Front auf eine Stärke von kaum noch 7.000 Mann zusammengeschrumpft und hatten demnach etwa 43.000 Soldaten verloren. Entschei-

dender als der Erfolg gegen die feindliche Infanterie war jedoch ihr Schlag gegen die Panzerverbände Uljanins. Hunderte leichte und schwere Panzer, Truppentransporter und andere Fahrzeuge waren von ihnen zerstört oder erbeutet worden. Die mit den neuartigen Plasmawerfern gut ausgerüsteten Waräger hatten furchtbar gewütet und sich gerade gegen die Tanks der schwarz-roten Armee als erfolgreich erwiesen.
Die Verluste der kollektivistischen Nordarmee an Kriegsmaterial waren derart groß, dass Vitali Uljanin ganze Panzerverbände zur Unterstützung von Solotos Heeresgruppe von seiner Hauptstreitmacht abziehen musste und diese jetzt nicht mehr für seinen massiven Sturmangriff auf Weißrussland zur Verfügung standen.
Insgesamt hatte das Heer Tschistokjows bei seinem erfolgreichen Zangenmanöver im Norden jedoch selbst auch etwa 210.000 Soldaten verloren.
Die in Auflösung geratene Kollektivistenarmee Solotos war aber fast vollständig zerschlagen worden, das war für die Rus zunächst entscheidend. Weniger als 300.000 Angreifern gelang die Flucht nach Zentralrussland und Uljanin hatte fast 1 Million Tote und Verwundete im Norden zu beklagen. Nach mehreren Tagen der Verfolgung rückte die Hauptstreitmacht der Volksarmee schließlich so schnell es ging nach Süden vor, um Uljanins Streitkräfte im Rücken zu erwischen.

Russisches Cannae

Geschosse aus der flammenden Mündung eines Maschinengewehrs stanzten ihren Pfad in Franks Richtung. Er sprang in einen halb mit Regenwasser gefüllten Granattrichter und hörte eine Garbe hinter sich in den aufgewühlten Boden einschlagen.
„Du! Rücke mit deinen Leuten nach rechts vor! Wir geben euch Feuerschutz!“, rief er einem seiner russischen Truppführer zu, der sofort mit seinem Haufen lossprintete.
Die Waräger deckten die feindliche Stellung mit heftigem Gegenfeuer ein, Kohlhaas konnte von weitem einen Schmerzensschrei erschallen hören. Seine Männer stürmten vor, näherten sich den Feinden, ein Flammenstrahl ergoss sich über das feindliche MG-Nest und äscherte die unglücklichen Kollektivisten dahinter in einem glühenden Inferno ein. Der Gestank von verbranntem Fleisch und chemischem Feuer wehte zu den in Deckung verbliebenen Warägern herüber.
„Folgt mir!“, befahl Kohlhaas. Ein Schwarm von Männern in grauen Uniformen hechtete ihm hinterher und postierte sich in einem Waldstück.
Plötzlich hörten sie das Dröhnen feindlicher Flugzeuge, die über ihre Köpfe hinwegschossen und mit ihren Bordgeschützen in die Masse der vorstürmenden Volksarmisten hämmerten. Die Flieger verschwanden kurz in den Wolken, dann kamen sie zurück und deckten das Waldstück mit einem Hagel aus Brandbomben ein. Riesige Flammenwände wuchsen zwischen den Bäumen nach oben, Dutzende von schreienden Soldaten verschlingend.
„Wo sind die Männer mit den Raketenwerfern?“, brüllte Frank in sein Funkgerät und hörte Sekunden später lediglich ein paar russische Wortfetzen.

Die Waräger erwiderten das Feuer und Luftabwehrraketen mit automatisierter Zielerfassung, die sie von den Japanern bekommen hatten, machten sich mit einem lauten Zischen auf den Weg gen Himmel.

Einige Detonationen ertönten kurz darauf in der Ferne und rauchende Trümmer regneten auf die Baumwipfel herab. Schließlich zogen sich die feindlichen Flugzeuge für einen Augenblick zurück, während am Horizont eine große Masse kollektivistischer Soldaten zum Gegenangriff ansetzte.

Mit lautem Gebrüll warfen sich die Feinde auf die ersten Warägergardisten in der soeben eroberten Stellung und metzelten sie innerhalb von wenigen Augenblicken nieder. Frank kroch hinter einen Baumstamm, versuchte sich zu konzentrieren, lud sein Sturmgewehr nach.

Die schwarz-roten Infanteristen kamen bereits näher und seine Männer feuerten aus allen Rohren in den weit auseinandergezogenen Schwarm der Angreifer. Hunderte Kollektivisten gingen zu Boden, doch mehr und mehr kamen hinterher.

Zu seiner eigenen Verwunderung musste Frank feststellen, dass viele der Gegner lediglich primitive Nahkampfwaffen in den Händen hielten und diese wie wilde Berserker schwangen. Granaten schlugen zwischen ihnen ein und rissen sie in Stücke, doch der Rest stürmte weiter vorwärts, als würde der Teufel sie selbst anpeitschen.

Das zornige Brüllen und Schreien hallte jetzt immer lauter in Franks Ohren nach und während seine Waräger die Feinde in Massen zusammenschossen, erreichten einige von ihnen das Waldstück und sprangen wie rasende Bestien zwischen den Bäumen hervor. Eine zornig kreischende, hagere Gestalt in einer schmutzigen Uniform versuchte sich auf Frank zu werfen, wobei sie eine zweihändige Axt

durch die Luft wirbeln ließ. Kohlhaas jedoch behielt die Nerven und ging sofort einen Schritt zurück. Blitzartig rammte er dem Gegner sein Bajonett in den Bauch, noch bevor dieser zum Schlag ausholen konnte. Dann schlug er dem nächsten Feind das Gewehr mit einem wuchtigen Hieb aus der Hand, trat ihm gegen die Brust, so dass er nach hinten taumelte, und schoss ihm dann mit einem kurzen Feuerstoß den Kopf von den Schultern. Frank stieß einen leisen Würgelaut aus.
Seine Kameraden zerrten ihn nun selbst nach hinten, rannten an ihm vorbei und machten einige der Kollektivisten in einem brutalen Gemetzel zwischen den Bäumen nieder. Nach einer Weile zogen sich die Angreifer unter schwersten Verlusten zurück, die Kampfgeräusche nahmen ab.
Der General, der gerade erneut eine von vielen blutigen Szenen in seinem Leben hinter sich gebracht hatte, hielt den Atem an und wandte sich den Überlebenden seines Kommandozuges zu. Plötzlich hörte er ein Röcheln hinter sich und erkannte den Feind, dem er das Bajonett in den Bauch gerammt hatte. Es war ein blonder, junger Mann mit einem erstaunlich freundlich wirkenden Gesicht, wie Frank tief im Inneren zugeben musste. Für einige Sekunden war Kohlhaas verwirrt und wusste nicht recht, was er tun sollte.
„Es ist nun Zeit zu sterben!“, hörte er den verwundeten Burschen leise stöhnen.
Frank wandte seinen Blick von ihm ab und rief einen seiner Männer zu sich. Dieser blickte auf den verletzten Jungen herab und fragte seinen General, ob er ihn töten solle.
„Nein! Bring ihn zu den Sanitätern! Ich hoffe, dass er es noch packt!“, fuhr ihn Frank wütend an. Der Waräger

gehorchte. Kohlhaas setzte sich müde auf einen Stein und wartete.

„Sie stehen in unserem Rücken? Das ist unmöglich!“, keifte Vitali Uljanin mit sich überschlagender Stimme. Drohend baute er sich vor einem seiner verängstigten KKG-Offiziere auf.
„Doch, Herr Kollektivgenosse! Fast 1,5 Millionen Soldaten der Rus und Hunderte von Panzern sind an Vyshniy-Voloceck vorbeigezogen und greifen unsere Hauptstreitmacht von hinten an!“, erklärte der Mann nervös.
„Was ist mit Solotos Armee?“, schrie ihn der KVSG-Chef an.
„Sie zieht sich weiter zurück und ist zum größten Teil vernichtet worden, Herr Kollektivgenosse!“
Der spitzbärtige Revolutionsführer hatte seinem General im Norden ausdrücklich den Befehl gegeben, seine Truppen wieder zu sammeln und auf Verstärkungen aus dem Hinterland zu warten, doch dieser hatte sich seinen Anweisungen einfach widersetzt. Er war eher darauf bedacht, die eigene Haut zu retten.
„Soloto!“, grollte Uljanin. „Das war ein Befehl! Dieser nichtsnutzige Hund!“
„Ansonsten leisten die Rus in den weißrussischen Städten äußerst verbissenen Widerstand. Wir haben bereits eine Menge Panzer verloren, die uns jetzt bei den Sturmangriffen auf die Städte fehlen!“, fügte der Offizier kleinlaut hinzu.
„Dann werfen Sie eben die Menschenmassen gegen die Mauern von Minsk!“, kreischte Uljanin.
„Und da ist noch etwas, Herr Kollektivgenosse …“
„Was? Reden Sie!“

„Es sind bereits einige Truppenteile desertiert und haben sich auf eigene Faust wieder auf den Weg nach Moskau gemacht!“
Uljanin schnaubte aufgeregt, bebend vor Zorn. Der nächste Schrei blieb ihm regelrecht im Halse stecken und er starrte den verunsicherten Mann vor sich lediglich mit aufgerissenem Mund an.
„Desertiert?“, knurrte er nach einigen Sekunden.
„Ja, Herr Kollektivgenosse!“
„Sie kennen unsere Gesetze! Wer desertiert, der wird erschossen! Gnadenlos! Und wenn wir ihn nicht finden, dann lassen wir seine Familie dafür bezahlen! Ich dulde einen solchen Ungehorsam nicht! Und jetzt verschwinden Sie und nehmen sofort Kontakt zu Soloto auf!“, befahl der Herr der schwarz-roten Massen schnaubend vor Wut.

„Ja, es geht mir gut“, sagte Frank und merkte, wie ihm zwischendurch immer wieder die Augen zufielen, während er sich erschöpft an sein Handy krallte.
„Du klingst so komisch. Ist wirklich alles in Ordnung mit dir?“, hakte Julia nach.
„Ja, ich bin nur müde! Furchtbar müde! Das ist alles …“, stöhnte Kohlhaas, während er sich auf den Boden setzte.
„Ich mache mir solche Sorgen um dich, Frank!“
„Schon gut, ich lebe noch. Wie geht es dem Jungen?“
„Friedrich schläft bereits. Agatha hat ihm heute das ganze Dorf gezeigt und jetzt ist er völlig platt.“
„Genau wie sein Vater!“, antwortete Frank mit einem kraftlosen Lächeln.
„Und Alf geht es auch gut?“
„Ja, ja! Er lebt auch noch!“
„Schafft ihr das denn?“
„Was?“

„Die Kollektivisten aufzuhalten. Agatha und ich haben solche Angst, dass sie eines Tages bis nach Ivas kommen und Papa hat mir vor ein paar Tagen erzählt, dass die Situation gar nicht gut aussieht.“
„Ich weiß es nicht“, schnaufte Kohlhaas und klang überfordert. „Wir kämpfen den ganzen Tag und sind froh, wenn wir hier nicht draufgehen …“
„Das ist alles so furchtbar!“, meinte Julia.
„Wem sagst du das?“
„Wenn du doch hier wärst, Schatz!“
„Ich komme schon wieder“, gab der General zurück.
„Ihr müsst durchhalten, Frank! Denke an mich und halte durch!“, sagte Julia auf einmal mit ernster Stimme.
„Gib mir mal den Kleinen!“
„Aber Friedrich schläft doch …“
„Dann geh nach nebenan und halte das Handy neben seinen Kopf, damit ich ihn atmen hören kann.“
Julia ging ins Nebenzimmer. Frank konnte das Knarren der Tür hören. Plötzlich schallte ein leises Lallen aus dem Handy.
„Jetzt ist er wach!“
„Hier ist der Papa!“, rief Frank in sein Handy und wartete auf eine Reaktion seines Sohnes.
„Uiiih!“, schallte es aus der Hörmuschel und ein unbeschwertes Babylachen folgte.
„Er hat gemerkt, wessen Stimme das ist, nicht?“
„Ich glaube schon“, erwiderte Julia erfreut.
Im gleichen Moment kam ein Waräger von hinten angerannt und tippte Frank auf die Schulter.
„Es geht weiter, General Kohlhaas!“, erklärte der hochgewachsene Mann.
„Ich muss Schluss machen. Jetzt dürfen wir schon bei Nacht marschieren. Das ist doch alles zum Kotzen!“,

schimpfte Frank und verabschiedete sich von seiner Freundin. Vollkommen fertig trottete er zu seinem Transportpanzer, sich nichts sehnlicher wünschend, als einfach einmal ein paar Stunden richtig schlafen zu können.

Ein Teil der japanischen Invasionsarmee war mittlerweile bis nach Krasno-Jarsk vorgedrungen und hatte mit dem Angriff auf die sibirische Stadt begonnen. Die Weltregierung hatte im Gegenzug einige GCF-Verbände aus China nach Sibirien einrücken lassen, die nun dem japanischen Heer auf den Fersen waren.
Uljanin blieb nichts anderes übrig, als weitere Truppen aus Zentralrussland in die Einöden der Steppe zu entsenden, um die Verteidigung von Krasno-Jarsk zu verstärken.
Inzwischen hatten sich auch Freiwilligenverbände islamischer Rebellen aus Afghanistan, dem Iran und Irak in die Kämpfe des russischen Bürgerkrieges in Kasachstan eingemischt und versuchten, die Nachschublinien der Kollektivisten durch Überfälle und Sabotageaktionen zu unterbrechen. Doch obwohl sie ihr Außenminister Wilden gegenüber gegebenes Wort hielten, waren ihre Möglichkeiten gering, denn sie waren zahlenmäßig und logistisch kaum in der Lage, der schwarz-roten Armee ernsthaften Schaden zuzufügen.
Gleichzeitig fraß sich Uljanins Hauptstreitmacht unter schweren Verlusten weiter durch den Westen Weißrusslands hindurch und näherte sich dem Baltikum. Ihre schiere Masse zerquetschte die Verteidiger in ihren Bunkern und Grabenanlagen, obwohl sich diese teilweise bis zum letzten Mann abschlachten ließen und nicht zurückwichen.
Aber wenigstens hatten sich die GCF-Verbände, die von Westen her das von Tschistokjow kontrollierte Gebiet

angegriffen hatten, nach verlustreichen Kämpfen vorerst zurückgezogen, um sich neu zu formieren. Das war zumindest ein kleiner Lichtblick, meinte der Anführer der Rus.
Besonders trostlos sah es dagegen in der Ukraine aus, wo die Verteidigung der Rus nach einem kombinierten Angriff aus GCF-Truppen und Kollektivisten weitgehend zusammengebrochen war. Über 200.000 Volksarmisten waren gefallen oder in feindliche Gefangenschaft geraten. Der Sieg im Norden war dank der meisterhaft ausgeklügelten Strategie von Tschistokjow und seinen Beratern davongetragen worden, doch nun musste die Hauptstreitmacht des Gegners gestoppt werden, um eine Entscheidung herbeizuführen.

Die Hauptstreitmacht der Volksarmee jagte den vorrückenden Truppen der Kollektivisten weiter hinterher und hatte bis Anfang Juni 2040 ihre Front so sehr verbreitert, dass sie die feindlichen Verbände ganz im Rücken erfassen konnte. Wo die noch immer wie ein stählerner Keiler unbeirrt vorpreschenden Panzerverbände und Waräger den Feind erwischen konnten, schlugen sie zu, kesselten ihn ein und machten ihn nieder.
Frank hatte sich allerdings für einige Tage hinter die Frontlinie bei Rzhev zurückgezogen und versuchte, ein wenig Ruhe zu finden. Die Erschöpfungszustände und der ewige Stress der letzten Wochen hatten ihn in eine traurige Gestalt verwandelt. Heute lag er bereits den halben Tag müde in seinem Kommandostand auf einem Feldbett. Alf war wieder einmal an seiner Seite und wirkte ebenfalls vollkommen ausgelaugt. Gegen Mittag kam ein Warägergardist herein, um dem General einen weiteren Bericht von

der Front zu überreichen. Frank nickte lediglich und wandte seinen Blick genervt von dem Soldaten ab.
„Sie können den Mann jetzt übrigens sehen, Herr General!“, fügte der Waräger noch hinzu.
„Wen sehen?“, wunderte sich Kohlhaas.
„Den Kollektivisten, Herr General!“, antwortete der Russe.
„Was?“
„Sie wollten doch den Soldaten sehen, den sie bei dem Kampf im Wald mit dem Bajonett abgestochen haben, Herr General“, erklärte der Waräger.
„Wollte ich das?“
„Ja, das haben Sie jedenfalls vor ein paar Tagen gesagt, Herr General!“
Frank nahm einen Schluck aus seiner Wasserflasche und richtete sich auf. „Stimmt! Ich erinnere mich. Lebt er noch?“
„Ja, Herr General! Er wird wohl durchkommen. Sie hätten ihm besser direkt ins Herz stechen sollen“, bemerkte der Elitekrieger mit grimmigem Zynismus.
Kohlhaas winkte ab und ließ ein sarkastisches Lächeln folgen. „Sehr witzig! Zeigen Sie mir, wo er ist!“
„Kann ich mitkommen?“, fragte Bäumer.
„Ja, natürlich! Mal sehen, wie es dem Jungen geht!“, erwiderte Frank und klang fast ein wenig väterlich.
Sie machten sich auf den Weg durch das Lager und erreichten nach einer Weile ein notdürftig eingerichtetes Sanitätszelt.

Der Frontabschnitt nordöstlich von Yartsevo glich einer einzigen, langgezogenen Wiese, die immer wieder von größeren Waldstücken unterbrochen wurde. Am Horizont hatte sich die Nachhut der Hauptarmee Uljanins in einem notdürftig eingerichteten Grabensystem verschanzt und

versuchte, die Volksarmee am Marsch durch dieses Gebiet zu hindern. Eine Welle von Truppentransportern raste ihnen entgegen und immer wieder schlugen rumpelnde Geschütztreffer zwischen den Fahrzeugen ein. Aus allen Rohren schießend, versuchten die schnellen Sturmfahrzeuge den Gegner so gut es ging niederzuhalten, um auf diese Weise mit möglichst geringen Verlusten an ihn heranzukommen.
Einige Transportpanzer schafften es, ihre Fracht aus Volksarmisten nahe genug an die feindlichen Linien heranzubringen und die Soldaten Tschistokjows sprangen aus den leichten Tanks heraus, direkt vor die Gräben der Kollektivisten.
Ihnen folgten Tausende weiterer Infanteristen, die sich mit lautem Geschrei über die Ebene ergossen und ein mörderisches Feindfeuer zu spüren bekamen. Frank und einige Hundert Waräger lauerten in einem Waldstück und warteten auf den Angriffsbefehl.
Nach wenigen Minuten war es soweit. Die motorisierte Schwadron setzte sich in Bewegung, donnerte in einem weiten Bogen auf die äußersten Linien der schwarz-roten Armee zu. Angestrengt lugte Kohlhaas durch einen Sehschlitz seines persönlichen Transportpanzers und zuckte zusammen, als eine Granate neben dem Fahrzeug in die Luft ging.
„Sie haben uns bemerkt!“, schrie er und klammerte sich an der Wand des leichten Tanks fest.
Ein Funkspruch schnarrte durch das Chaos, doch Frank antwortete nicht. Schneller und schneller jagte der Transportpanzer auf den feindlichen Graben zu und Kohlhaas vernahm das metallische Hämmern des Maschinengewehrs auf dem Dach, das zahllose Projektile in Richtung der Kollektivisten vor sich spuckte.

„Bereitmachen zum Rausgehen!“, brüllte er den hinter sich kauernden Männern entgegen, seinen Gürtel nach den Handgranaten und seiner Machete abtastend.
Plötzlich wurde der Transportpanzer von einem Streifschuss getroffen und kam ins Schleudern. Frank musste sich erneut mit aller Kraft festhalten, damit er nicht durch das halbe Fahrzeug flog.
„Die Kette ist hin!“, schallte es aus der Fahrerkabine und Kohlhaas stieß einen derben Fluch in seiner Muttersprache aus.
„Was haben Sie gesagt, Herr General?“, erkundigte sich ein verwunderter Soldat neben ihm.
„Das kann man nicht übersetzen!“, knurrte Kohlhaas und hastete an einigen seiner Männer vorbei.
„Es geht raus!“, zischte er, während die schwere Zugangsluke aus Stahl mit einem dumpfen Knarren aufgerissen wurde.
Innerhalb von Sekunden sprangen die Warägergardisten aus dem Fahrzeug heraus und warfen sich in den Dreck, während ihnen Kugeln um die Ohren flogen.
Im Augenwinkel konnte Frank einen Schwarm Volksarmisten erkennen, der an ihrem Trupp vorbeirannte und versuchte, die feindliche Stellung zu stürmen.
Jetzt folgten ihnen auch die Waräger und schleuderten ihre Handgranaten auf die in Deckung befindlichen Kollektivisten. Ein Chor lauter Schläge knallte vom Graben zu ihnen herüber, dunkelgraue Rauchschwaden wehten den Angreifern entgegen. Frank feuerte auf die Helme der feindlichen Soldaten, die sich nun hinter der Grabenwand nach oben schoben. Seine Männer taten es ihm gleich. Kurz darauf hatten sie den Feind erreicht und stürzten sich auf die schwarz-roten Soldaten. Sofort war der gesamte Graben

mit kämpfenden Männern gefüllt, die wild aufeinander schossen und einstachen.
Elegant wich Frank dem Bajonetthieb eines Gegners aus und streckte ihn mit einem wuchtigen Feuerstoß nieder. Irgendwo hinter ihm schlug eine weitere Granate ein, die einen Schwall Dreck aus der Grabenwand herausriss. Kohlhaas schleuderte das Sturmgewehr zur Seite, riss brüllend Machete und Pistole aus dem Gürtel und schoss einem Feind, der sich gerade über einen Volksarmisten gebeugt hatte, um ihn abzustechen, in den Rücken. Dann stampfte er grimmig knurrend durch den schlammigen Graben, ließ die rasiermesserscharfe Klinge auf Köpfe, Arme und Nacken niedersausen, während er gleichzeitig mit präzisen Schüssen tötete.
Der General schaltete seine Ängste und Gedanken in diesem Hauen und Stechen so gut es ging ab und meisterte an diesem Tag wieder einmal das von ihm mittlerweile so perfekt beherrschte Kriegshandwerk, ohne selbst auf dem Schlachtfeld bleiben zu müssen.

„Der Junge ist inzwischen ansprechbar, Herr General! Diesmal wird er wohl mit Ihnen reden können!“, meinte der weißrussische Arzt, dem man die ständige Anspannung ansehen konnte.
Um sie herum stöhnten die Verwundeten und ihr Wehklagen zerrte schon nach einigen Minuten an Franks Nerven.
„Hallo!“, bekam er nur heraus, als er sich neben das schmutzige Feldbett des verletzten jungen Mannes stellte.
Dieser musterte ihn mit schmerzverzerrtem Gesicht und bedankte sich bei seinem Feind, dass er ihn nicht hatte verbluten lassen.
„Wie geht es dir?“, erkundigte sich Alf.

Der Soldat lächelte gequält und erwiderte: „Ich werde wohl überleben, sagt euer Arzt!“
Frank überlegte, was er antworten sollte, dann fragte er den Jungen nach seinem Namen.
„Pjotr! Pjotr Balkov …“, schnaufte der Verwundete.
„Ich bin General Frank Kohlhaas!“, gab der Anführer der Warägergarde zurück.
Nun kam einer der Ärzte und gab Frank mürrisch zu verstehen, dass die wenigen Plätze in diesem Sanitätszelt eigentlich nicht für verletzte Feinde vorgesehen waren. Pjotr lauschte ihrem Gespräch mit leidender Miene, sich den blutverschmierten Bauch haltend.
„Der hier ist eine Ausnahme!“, herrschte Kohlhaas den Arzt an und schickte ihn fort.
„Wir haben schon genug mit unseren eigenen Verletzten zu tun! Sehen Sie das denn nicht?“, konterte dieser erbost, um dann wieder zu verschwinden.
„Ich hoffe, dass es dir bald wieder besser geht, Junge! Vor drei Tagen bin ich auch schon einmal hier gewesen, aber da hast du geschlafen und ich dachte mir, dass ich dich lieber in Ruhe lasse. Heute siehst du jedenfalls schon besser aus …“, erklärte Frank dem Kollektivisten kleinlaut, tätschelte ihm den Kopf und ging dann wieder aus dem schäbigen Sanitätszelt hinaus. Alf trottete ihm hinterher und sagte nichts.
Nach einigen Minuten bemerkte er jedoch: „Wir dürfen nicht sentimental werden, Frank! Das ist nun einmal Krieg. Entweder wir sterben oder die!“
Kohlhaas nickte wortlos, er erwiderte: „Trotzdem will ich nicht, dass dieser Junge einfach verreckt! Ja, ich will es einfach nicht! Es passiert schon genug Scheiße um uns herum …“

„So habe ich das auch nicht gemeint“, verteidigte sich Bäumer.
„Diese trostlose Zeit hat uns schon genug zu Bestien werden lassen. Ich will endlich wieder etwas Gutes tun. Getötet habe ich schon so viel und das darf nicht alles in meinem Leben sein“, sagte Frank.
„Aber es ist doch nicht deine Schuld, dass uns die Kollektivisten angreifen und wir uns wehren müssen“, meinte Bäumer.
„Ja, ich weiß! Schuld oder nicht. Ich will nicht, dass dieser Junge krepiert. So einfach ist das!“, brummte Frank und zog sich in seine Unterkunft zurück.

Artur Tschistokjow hatte sich mit seinem Beraterstab in einen Bunker an der baltischen Grenze zurückgezogen und war trotz der Siegesmeldung aus St. Petersburg keineswegs guter Laune. Inzwischen war die Stadt Wizebsk, in der er einige Jahre gelebt hatte, von den Kollektivisten zum größten Teil eingenommen worden. Das Gleiche galt für Gomel, jene Stadt an der weißrussischen Westgrenze, die seine Freiheitsbewegung damals unter so großen Opfern für sich gewonnen hatte.
Zudem waren seine Truppen in der nördlichen Ukraine fast vollständig vernichtet worden, die schwarz-roten Armee stand kurz vor der Einnahme Kiews. Minsk wurde inzwischen fast täglich von der kollektivistischen Luftwaffe bombardiert. Einige Teile der Innenstadt glichen nur noch einem Trümmerfeld.
„Wie sieht es mit Reserven aus?“, wollte Außenminister Wilden wissen und schob Tschistokjow eine Schale mit Süßigkeiten über den Schreibtisch.
„Wir haben neue Truppe aufstellen lassen, aber das wird nicht reichen aus. Diese neue Soldaten sind nicht gut

„trained“, Thorsten!“, erklärte der weißrussische Präsident auf Deutsch.
„Du meinst, sie sind nicht gut ausgebildet?“
„Ja, ausgebildet! Ich meine das!“, Artur lächelte. „Es sind viele junge Leute, die haben Angst und keine gute Training. Das ist sehr schlecht!“
Wilden überlegte. „Unsere Hauptstreitmacht muss endlich weiter nach Westen vorrücken und den Kollektivisten in den Rücken fallen. Ich habe gehört, dass auch die Japaner mit ihren Truppen auf dem Weg nach Wizebsk sind – immerhin fast 200.000 Mann“.
„Es steht alles auf die Schneide von einem Messer. Oder wie man auf Deutsch sagt“, erklärte Tschistokjow.
Der grauhaarige Außenminister schmunzelte. „Man sagt „auf Messers Schneide“, Artur!“
„Peter Ulljewskis Männer haben gestern einige Kollektivisten verhaftet, die Propaganda gegen mich in Minsk gemacht haben. Sie haben die Leute gefordert, sich Uljanin zu ergeben. Auch das nimmt zu. Zerstörung von unsere Willen zu kämpfen.“
„Wehrkraftzersetzung!“, kommentierte Wilden.
„Was ist das wieder?“, brummte Tschistokjow.
„Schon gut, ein spezieller Begriff für so etwas im Deutschen“, erläuterte der Außenminister, er schmunzelte erneut.
„Egal! General Titov muss uns endlich helfen, sonst ist es zu spät!“, bemerkte Tschistokjow und begann, nachdenklich an einem Schokoriegel zu nagen.

Nahe der Stadt Velikie Luki schloss sich die von Boris Titov geführte Hauptstreitmacht der Rus mit den Japanern und den Regimentern aus St. Petersburg zusammen und begann am 16. Juni mit ihrem Großangriff auf den Rücken

des kollektivistischen Heeres. Franks furchtbar dezimierte Warägergarde hielt sich vorerst zurück und diente der Volksarmee hauptsächlich als „Ausputzer“ in Situationen, in denen die gewöhnlich ausgebildeten Soldaten überfordert waren.
Zwischen Smolensk und Velikie Luki umfassten die Angreifer einen großen schwarz-roten Heeresverband und vernichteten ihn in einer blutigen Schlacht, die fast eine Woche dauerte. Beflügelt von diesem Erfolg preschten die Rus weiter im Eiltempo nach Westen vor und verwickelten die Hauptstreitmacht Uljanins schließlich in einen mörderischen Zweifrontenkrieg. Tschistokjows Kriegspropaganda lief jetzt auf Hochtouren, mit unbeirrtem Fanatismus predigte er dem weißrussischen Volk, dass diesmal jeder Mann bei der Verteidigung der Heimat notwendig war.
Bereits in die Jahre gekommene Männer griffen zu den Waffen, ebenso wie blutjunge Rekruten, die gleichermaßen in die schweren Kämpfe um die weißrussischen Städte geworfen wurden.
Tag für Tag bekämpften sich Hunderttausende von feindlichen Soldaten zwischen Häuserruinen und auf schlammigen Schlachtfeldern, sie metzelten sich voller Hass nieder, schlachteten sich gegenseitig ab, so unversöhnlich, wie es nur in einem Bruderkrieg sein konnte, wenn zwei feindliche Ideologien aufeinander trafen. Als die Kollektivisten schließlich wieder aus Smolensk hinausgeworfen werden konnten, wendete sich das Blatt und es sah ganz so aus, als würde Uljanins Massenarmee langsam in Unordnung geraten.
Bis Mitte August 2040 hatten die vorrückenden Rus ein gehöriges Stück Boden hinzugewonnen und auch Uljanins Panzerwaffe schwerste Verluste zugefügt. Die kollektivisti-

sche Front begann zu bröckeln, bald zeigten sich innerhalb der schwarz-roten Armee erste Auflösungserscheinungen.

General Kohlhaas schrie durch den ohrenbetäubenden Lärm, den die Artillerie um ihn herum verursachte. Zwei Panzer neben ihm bahnten sich langsam ihren Weg durch das, was einst ein Einkaufszentrum gewesen war. Glassplitter, Betonstücke und verbogene Eisenträger versperrten seinem Zug den Weg. Irgendwo in einigen Hundert Metern Entfernung mussten die Kollektivisten lauern, wie Frank berichtet worden war.
Plötzlich schossen Raketen aus dem Gebäude vor ihm heraus. Sie rasten wie brennende Kometen auf die japanischen Gunjin Panzer zu. Mit einem hohlen Klang prallten zwei der Geschosse vom Turm eines der Tanks ab und jaulten als Querschläger in verschiedene Richtungen, um in einiger Entfernung zu detonieren. Die dritte Rakete verfehlte ihr Ziel und zerstörte eine Hauswand.
General Kohlhass lächelte grimmig und befahl seinen Männern, ihm durch eine mit Trümmern und Leichen bedeckte Gasse zu folgen. Die Panzer kamen mit einem dumpfen Rumpeln zum Halten, dann drehten sie ihre Geschützrohre dem Ausgangspunkt der feindlichen Raketengeschosse zu. Mit einem lauten Brüllen feuerten die gepanzerten Ungetüme los und zerlegten die Fassade des Gebäudes, die als Trümmerregen auf die Straße prasselte. Zerschmetterte Körper waren zwischen den Betonstücken zu erkennen, Rauch quoll aus dem Inneren der Häuserruine. Sofort stürmten zahllose Kollektivisten zwischen dem zerstörten Haus und dem zerbombten Rest eines Kaufhauses hervor und probierten einen Gegenangriff.

Einer der Panzer wurde von einem weiteren Raketengeschoss in die Luft gejagt und schreiende Volksarmisten rannten an Frank vorbei, um sich neben ihm in den Dreck zu werfen.
Die MG-Salven der grau uniformierten Soldaten schlugen in der Masse der Gegner ein, während Frank selbst mit einem Plasmawerfer auf die heranstürmende Schar feuerte. Gleißende Energiebälle bohrten sich wie geschleuderte Speere aus Feuer durch Knochen und Fleisch.
„Auf den Gegenschlag vorbereiten!“, schrie Kohlhaas in sein Funkgerät, mit weit aufgerissenen Augen aus seiner Deckung auf die sich nähernden Feinde starrend.
Alf tippte ihm von hinten auf die Schulter, grinste hämisch. Er kam noch etwas näher herangekrochen. „Kannst du dich noch an die Demo damals in Gomel erinnern, Alter?“
„Ja, klar!“, knurrte Kohlhaas und feuerte weiter.
„Das hier ist noch ‘ne Stufe härter, was? Das ist heute „Gomel für Fortgeschrittene“, oder so was“, brummte Bäumer zynisch.
Frank lächelte für eine Sekunde und konzentrierte sich dann wieder auf das Schießen. Er schleuderte eine Handgranate hinter eine zerschossene Mauer und rief seinen Männern zu, dass sie gleich losstürmen würden.
„Bajonette! Flammenwerfer! Macht euch bereit, Waräger! Wir Rus haben damals nicht in Gomel geblutet, um es heute den kollektivistischen Hunden zu überlassen!“, brüllte er in sein Sprechgerät. Seine Männer strömten aus ihren Deckungen heraus.

Mit letzter Kraft

„Pjotr?“ Frank riss die Augen auf und staunte. Vor ihm stand der junge Kollektivist, den er vor einigen Wochen beinahe mit einem Bajonettstich getötet hatte, in der Uniform eines Volksarmisten.
„Ja, General Kohlhaas! Es geht mir wieder besser“, sagte der blonde Russe mit einem glücklichen Lächeln.
„Willst du jetzt bei uns mitmachen, oder wie?“
„Wenn ich darf, dann schon!“, erwiderte Pjotr.
„Wie alt bist du eigentlich?“
„Ich bin vor drei Wochen 18 geworden!“
„So jung noch?“
„Ja, Herr General Kohlhaas!“
„Aber deine Wunde ist doch noch gar nicht richtig verheilt, Junge. Willst du auch einen Tee?“
„Ja, gerne!“
Frank überreichte dem jungen Mann eine dampfende Blechtasse. Er wusste nicht so richtig, was er von ihm halten sollte.
Pjotr nippte an seinem Getränk und bemerkte: „Ich hatte mich geirrt. Uljanin ist ein Teufel, das habe ich mittlerweile erkannt …“
Kohlhaas unterbrach ihn. „Du solltest dich ausruhen, Junge. Kämpfen kannst du schon noch, aber warte erst einmal ab.“
„Ich bin zwar noch nicht vollständig genesen, aber ich will euch unbedingt helfen, sobald es mir möglich ist. Ich habe Tschistokjows Buch „Der Weg der Rus“ auf dem Krankenbett gelesen und da ist mir einiges klar geworden“, erklärte der junge Mann.

Frank lächelte, wirkte aber dennoch etwas verdutzt. Er antwortete: „Sei doch froh, dass du noch lebst, geh am besten nach Hause zurück. Woher kommst du überhaupt?"
„Aus Ivanovo, Herr General Kohlhaas!"
„Dann kehre besser dorthin zurück, sobald es geht. Sei froh, dass du nicht ständig kämpfen und töten musst, Junge!", bemerkte Frank erschöpft.
„Wenn mich die KKG-Kommissare als Deserteur ausmachen, dann werden sie mich erschießen. Oder meine Familienangehörigen. Nein, ich bleibe bei den Rus und werde euch helfen, Russland zu befreien."
„Wie du meinst, Pjotr! Aber jetzt erhole dich noch eine Weile. Du brauchst dir wirklich keine Sorgen machen, dass morgen der ewige Friede anbricht und du nicht mehr kämpfen kannst."
Der junge Russe blickte ehrfürchtig zu Boden. „Danke noch einmal, Herr General Kohlhaas!"
„Ja, ja! Keine Ursache! Wir sehen uns, Junge!", gab ihm der Anführer der Warägergarde mit auf den Weg.

Frank lagerte mit seinen Verbänden südlich von Karma im Westen Weißrusslands. Der heutige Tag stand ausnahmsweise nicht im Zeichen des ständigen Blutvergießens. Der Feind hatte sich an diesem Frontabschnitt wieder einige Kilometer nach Osten zurückgezogen und die abgekämpften Soldaten waren allesamt dankbar dafür, endlich einmal eine Ruhepause zu haben.
Eine große Anzahl von Zelten war rund um das kleine Dörfchen, das die Volksarmee besetzt hatte, aufgeschlagen worden und dazwischen tummelten sich mehrere Tausend Soldaten. Sie dösten in der Mittagssonne im Schatten alter Bäume, spielten Karten oder spazierten einfach umher. Ihr

Anblick wirkte beinahe friedlich und Frank genoss die wenigen erholsamen Stunden, die ihm in diesem Krieg noch geblieben waren. Langsam schritt er durch die Straßen der kleinen Ortschaft. Hinter irgendeinem Zaun am Ende des Dörfchens kläffte ein Hund, ansonsten hörte man außer leisem Vogelgezwitscher, welches aus dem nahegelegenen Wald kam, nichts.
Kohlhaas betrachtete den strahlend blauen Himmel, fühlte die warmen Strahlen der Sonne seine Gesichtshaut streicheln. Die Gegend erinnerte ihn an Ivas und für einige Minuten vergaß er, wo er in Wirklichkeit war. Eine ältere Frau kam aus einem verfallenen Bauernhaus und lächelte ihm zu. Frank hob seine Hand zu einem flüchtigen Gruß, um dann an ihr vorbei zu schlendern.
„Wollen Sie einen Apfel, Herr Soldat?", hörte er die Alte plötzlich auf Russisch hinter sich fragen. Er drehte seinen Kopf zur Seite.
„Ja, vielen Dank!", antwortete Frank und nahm ihr die Frucht aus der schmutzigen Hand.
„Ihr habt uns gerettet!", bemerkte die Frau, wiegte ihren Kopf leicht zur Seite und lächelte freundlich.
„Dann freut euch einfach!", entgegnete der General und biss in den Apfel.
Schließlich wanderte er weiter durch die staubigen Straßen der kleinen Ortschaft und kam zu einem Platz, auf dem eine Kirche stand.
„Es ist wirklich wie in Ivas. Diese Dörfer sehen meistens alle gleich aus", dachte er sich und ging weiter. Auf einmal hielt er inne. Zu seiner Rechten verlief eine mit bröckelndem Putz bedeckte Steinmauer.
„Wir sind Tschistokjow treu bis in den Tod!", hatte jemand mit großen kyrillischen Lettern darauf gesprüht. Frank stieß einen Seufzer aus.

Der General war des Kämpfens müde, doch auch hier ließen ihn die Losungen des russischen Bürgerkrieges nicht in Ruhe. Nachdenklich ließ er sich auf einer kleinen Holzbank nieder, von wo aus er die alte Kirche genauer betrachten konnte. Nach einer Weile rannte eine Gruppe kleiner Kinder mit schrillem Geschrei über den Dorfplatz und Frank sah ihnen mit einem gewissen Wehmut hinterher. Dann richtete er seinen grüblerischen Blick wieder auf die Kirche, ihr Dach, das mit dunklen, moosbedeckten Ziegeln bedeckt war, musternd.
Die Frage, wo Gott in diesen Tagen war, konnte er sich selbst nicht zufriedenstellend beantworten. Vielleicht war er zu sehr damit beschäftigt, die Schönheit des Jenseits zu genießen. Auf die Welt der Sterblichen, die in diesem finsteren Zeitalter von ständig neuen Schrecken heimgesucht wurde, hatte er seinen Blick wohl schon lange nicht mehr gerichtet.

Inzwischen war es September geworden und ein Teil von Uljanins Hauptstreitmacht hatte sich bereits in Richtung Kaluga zurückfallen lassen. Zwischen Gomel und Bryansk hatten Tschistokjows Volksarmisten mehrere Hunderttausend Kollektivisten eingekesselt und gingen nun zu einer blutigen Vernichtungsschlacht über. Wie eine stählerne Woge donnerte eine Phalanx aus schweren Geschützpanzern über das von Granattrichtern bedeckte, schlammige Schlachtfeld, die schwarz-rote Infanterie vor die MG-Stellungen der Volksarmee treibend.
General Kohlhaas brüllte den Feuerbefehl und ein Orkan von Projektilen jagte durch den prasselnden Regen, der die Ebene überschüttete. Ganze Scharen von getroffenen Kollektivisten purzelten einen Hang hinab und blieben im Gebüsch hängen, andere warfen sich auf den Boden und

schossen zurück. Kurz darauf griffen weitere schwarz-rote Trupps die Stellungen der Waräger und Volksarmisten von der Flanke aus an und versuchten über die Ebene zu gelangen, doch auch sie schafften es nicht. Angriffswelle um Angriffswelle wehrten die grauen Soldaten ab und schließlich gaben die Kollektivisten ihren Ausfallversuch auf und zogen sich wieder zurück.
„Jetzt kommen erst einmal unsere Geschütze!“, rief Frank zu seinen Männern herüber und Funksprüche knisterten durch die Stellungen der Volksarmisten.
Einige kollektivistische Panzer tauchten kurz darauf am Horizont auf, doch bevor sie richtig in Stellung gegangen waren, rasten Abwehrraketen und Plasmabälle auf sie zu, um sie in qualmende Wracks zu verwandeln.
Schließlich deckte die mobile Artillerie der Rus den Gegner mit einem Feuerwerk ein, das der Boden erzitterte. Splitter und Schlammspritzer flogen am Horizont durch die Luft, Bäume fielen wie zerhackte Leiber übereinander. Holz, Gras und Erde wirbelten in riesigen Fontänen auf und pausenlos brüllten die Granateinschläge.
Über eine Stunde lang stampften die Geschosse auf die feindlichen Stellungen hernieder, während Kohlhaas nervös auf den Angriffsbefehl des Oberkommandos wartete. Die eigenen Panzer hatten mittlerweile abgedreht und gingen auf die schwarz-roten Trupps an anderer Stelle los.
Es dauerte noch einige Minuten, bis die Anweisung kam, denn die Geschütze feuerten noch immer und legten Stellung um Stellung in Trümmer.
„Wie lange denn noch?“, schimpfte ein russischer Soldat, der sich neben Frank in den Dreck gekauert hatte.
„Jeden Moment!“, antwortete der Deutsche und suchte

ein neues Magazin für sein Sturmgewehr. Das Funkgerät knackte erneut, endlich kam der Befehl zum Vorrücken. In einer langen Schützenkette hechteten Tschistokjows Soldaten aus ihren Deckungen und kämpften sich nun selbst durch das mörderische Feindfeuer.
Sie rannten geduckt vorwärts, vorbei an glimmenden Panzerwracks und Hunderten von Toten. Unzählige Schritte platschten durch den Schlamm, MG-Garben tackerten in die Reihen der anstürmenden Rus und auch Frank kam nun immer näher an die Gegner heran. Gleich würden sie wieder aufeinander eindreschen, schießen, stechen und sich wie rasende Wölfe abschlachten. Es sollten an diesem blutigen Tag wieder unzählige junge Männer auf beiden Seiten sterben. Und es war nur ein Tag von vielen.

„Über zwei Drittel unserer Panzer sind zerstört und unsere Verluste an Soldaten gewaltig, Herr Kollektivgenosse! Vielleicht hätten Sie mit dem Großangriff noch warten und nicht so viele schlecht ausgerüstete, unzureichend ausgebildete Männer aufbieten sollen!“, warf Theodor Soloto, der mittlerweile in den Moskauer Kreml zurückgekehrt war, dem obersten Kollektivistenführer vor.
Vitali Uljanin musterte den arrogant wirkenden General mit giftigem Blick. Er machte den Anschein, als wolle er Soloto jeden Augenblick an die Kehle springen.
„Sie … Sie haben sich zurückgezogen und dem Untergang Ihrer Heeresgruppe tatenlos zugesehen, Soloto! Zudem haben Sie meine Befehle ignoriert! Seien Sie froh, wenn ich Sie nicht an die nächste Wand stellen lasse!“, schnaubte Uljanin und hämmerte mit den Fäusten auf seinen Schreibtisch aus edlem Eichenholz. Sein Gegenüber sah ihn

verächtlich an und kniff die Augen hinter seiner Rundbrille zu einem dünnen Schlitz zusammen.
„Was hätten Sie getan, Herr Uljanin, mit über 1,5 Millionen Volksarmisten und Warägern im Rücken? Diese verfluchten Rus haben mich ausmanövriert und das ist Ihre Schuld!“, zischte Soloto leise.
„Das interessiert mich nicht! Sie haben meine Befehle missachtet und meinen Schlachtplan damit über Bord geworfen, General!“, schrie Uljanin mit hochrotem Kopf durch den Raum.
„Ihr angeblich so großartiger Schlachtplan war wohl doch nicht so erfolgreich, wie Sie dachten, nicht wahr?“, konterte Soloto mit hämischer Miene.
Uljanin machte einen schnellen Schritt vorwärts, um sich dann vor seinem Rivalen zu postieren. Wütend starrte er ihm in die Augen und brüllte: „Passen Sie auf, was Sie sagen, Soloto! Passen Sie ja auf!“
Der kollektivistische General strich sich durch seine dunklen Locken und gab seinem Chef einen zornigen Blick zurück.
„Glauben Sie nicht, dass Ihre Position in der KVSG noch unangefochten ist. Und reizen Sie mich besser nicht, Herr Uljanin, denn auch meine Stellung ist nicht so gering, wie Sie vielleicht denken …“
Der Kollektivistenführer stockte für einige Sekunden, Solotos Frechheiten wie ein verdorbenes Stück Fleisch hinunterwürgend. Dann schlich er einem angriffslustigen Panther gleich durch den Raum.
„Was soll das heißen, Herr Soloto?“, knurrte er.
„Was das heißen soll? Nun, Sie sollten bedenken, dass Sie in letzter Zeit einige oberste Ratmitglieder mit Ihren ständigen Anfragen und Ausflüchten zum Teil sehr verärgert haben. Der eine oder andere hat bereits geäußert, dass

er sich nicht mehr so sicher ist, ob Sie wirklich der richtige Mann sind, um den Kollektivismus in Russland zum Sieg zu führen!", erklärte Soloto süffisant.
„Ich verstehe! Sie trachten nach meinem Posten, Herr General, aber das können Sie vergessen! Seien Sie froh, wenn ich Sie nicht wegen Unfähigkeit liquidieren lasse!", fauchte Uljanin.
Soloto lächelte lediglich herablassend und betonte, dass wichtige Persönlichkeiten im Rat der 300 und im Rat der Weisen ihre schützenden Hände über ihn hielten.
„Legen Sie sich nicht mit dem Falschen an, Herr Uljanin!", gab er dem Kollektivistenführer zu verstehen. Daraufhin verließ er dessen Büro.
Verstört blieb der KVSG-Chef zurück und fluchte seinem dreisten Rivalen hinterher. Einige Tage später musste er widerwillig den Rückzug seiner Hauptstreitmacht aus Weißrussland akzeptieren und langsam wurde ihm bewusst, dass seine Konkurrenten innerhalb der KVSG heimlich an seinem Stuhl sägten.

In einer riesigen Umfassungsbewegung hatte die Volksarmee der Rus den größten und wichtigsten Teil der schwarz-roten Invasionsarmee flächendeckend im Rücken attackiert und so maximalen Schaden angerichtet. Etwa 5 Millionen gegnerische Soldaten hatten in diesem Kampf über 1,6 Millionen Volksarmisten und Warägern gegenüber gestanden, weiterhin einer Viertelmillion Japaner und einer halben Million Soldaten Tschistokjows, die sich in den westlichen Städten Weißrusslands eingegraben oder einen Gegenangriff von St. Petersburg aus unternommen hatten. Das Resultat dieser riesigen Schlacht, deren Front sich über Hunderte von Kilometern erstreckt hatte, war furchtbar. Über 3 Millionen Tote und Verwundete hatte allein

Uljanins Hauptstreitmacht zu beklagen. Um die 2,2 Millionen Soldaten waren auf Seiten der Rus und Japaner gefallen oder schwer verletzt worden.
Die GCF-Truppen in Karelien waren bereits vor den Kämpfen um St. Petersburg von den Japanern vertrieben worden, was den weiteren Kriegsverlauf für die Rus äußerst positiv beeinflusst hatte. Dass die Front angesichts solch gewaltiger Verluste nicht vollständig zusammengebrochen war, hatte Artur Tschistokjow nur dem unglaublichen Opfermut seiner Soldaten in der nördlichen Ukraine und im Westen Weißrusslands zu verdanken. Diese hatten nicht nur die aus Polen kommenden GCF-Verbände aufgehalten, sondern auch mit einer fanatischen Verbissenheit gegen die kollektivistische Übermacht gekämpft.
Vielfach waren die Verteidiger bis zum letzten Mann in ihren Stellungen gefallen und nur eine kleine Anzahl von ihnen war lebend aus den brutalen Abwehrschlachten gegen Uljanins Massenarmee zurückgekehrt.
Letztendlich hatten die schwarz-roten Heerführer im Süden 800.000 Tote und Verwundete hinnehmen müssen, die Rus um die 300.000.
Weitere 50.000 GCF-Soldaten waren beim Versuch, nach Weißrussland einzudringen, ebenfalls getötet oder gefangen genommen worden. Nach diesem Gemetzel zogen sich Uljanins Verbände schließlich wieder nach Osten zurück, um sich neu zu formieren. Das war Artur Tschistokjows Glück, denn viel hatte er nicht mehr in der Hand, um den feindlichen Ansturm aufzuhalten.

„Die Kollektivisten haben ihren Angriff vorerst abgebrochen. Wir haben es tatsächlich geschafft, sie erst einmal aufzuhalten“, sagte Artur Tschistokjow und blickte trotz

seiner deutlich sichtbaren Erschöpfung zufrieden zu den vor ihm versammelten Kabinettsmitgliedern und Offizieren seiner Armee herüber.
Das Kalenderblatt zeigte heute den 27. September. Frank war mit Alfred zum ersten Mal seit Wochen wieder nach Minsk gefahren. Die weißrussische Hauptstadt war durch die ständigen Bomberangriffe der schwarz-roten Luftwaffe in letzter Zeit stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Unzählige Gebäude, darunter auch der Präsidentenpalast, waren nur noch Schutthaufen. Franks Wohnhaus war jedoch glücklicherweise nicht getroffen worden.
Artur Tschistokjow redete weiter und bedankte sich bei allen seinen Mitstreitern mit feierlicher Stimme: „Euer Heldenmut hat das Unmögliche geschafft und die feindliche Übermacht wider allen Erwartungen aufgerieben. Aber der Preis war hoch! Nicht nur meine geliebten Waräger sind entsetzlich dezimiert worden, sondern auch meine Volksarmisten. Ja, das ganze weißrussische Volk, hat in dieser gigantischen Abwehrschlacht unfassbare Verluste erleiden müssen.
Und ich bin ganz ehrlich. Ein zweites Mal schaffen wir einen solchen Kraftakt nicht mehr. Unsere militärischen Mittel sind derzeit erschöpft und es wird eine Weile dauern, bis wir wieder eine halbwegs ausreichende Schlagkraft erreicht haben!“
Ein Raunen ging durch den Saal, viele der Anwesenden redeten sich gegenseitig ein, dass es so schlimm nicht sein könne, doch die Fakten sprachen dagegen. Der allergrößte Teil von Tschistokjows Armee lag tot auf dem Schlachtfeld oder blutete in schmutzigen Lazaretten und Sanitätszelten vor sich hin. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge beendete der weißrussische Präsident seine Rede.

Dann zog er sich schnellen Schrittes zurück. Er wirkte, als habe er erst einmal ein paar Tage Erholung nötig.
„Er hat Recht! Ein zweites Mal halten wir diesen blutigen Wahnsinn nicht mehr aus“, murmelte Frank und schaute zu Alf herüber. Dieser nickte nur wortlos, um anschließend zu verschwinden. Jetzt kam Wilden. Er lächelte Kohlhaas zu.
„Julia und deinem Sohn geht es gut, die sind in Ivas in Sicherheit. Das soll ich dir ausrichten. Ich habe gestern mit meiner Tochter telefoniert“, erklärte der Außenminister.
„Ich kann es kaum erwarten, sie wiederzusehen. Nimmt dieser Mist denn nie ein Ende?“, stöhnte Kohlhaas.
„Artur plant bereits eine Gegenoffensive …“, sagte Wilden.
„Womit denn? Wir haben doch kaum noch Soldaten, Thorsten!“
„Wenn alle so heldenhaft kämpfen wie du, Frank … ich habe gehört, wie du in Gomel …“, bemerkte der ältere Herr, doch Frank winkte ab.
„Keine Heldengeschichten heute. Lass mich damit bitte in Ruhe. Ich will nur zu Julia und Friedrich nach Ivas und am liebsten würde ich im Leben kein Gewehr mehr anfassen!“, gab der General genervt zurück.
„Ich wollte dich doch nur ein wenig aufbauen“, entschuldigte sich der Außenminister.
„Ja, ist schon gut!“, brummte Frank und verließ den Saal.

Trotz seiner bleischweren Glieder und der lähmenden Müdigkeit fand Kohlhaas in dieser Nacht erst nach langem Umherwälzen einen unruhigen Schlaf. Wie gerne wäre er mit seiner Julia zusammen eingeschlafen, doch diese war nach wie vor in Litauen. Morgen jedoch wollte er sich auf den Weg in sein kleines Heimatdorf machen, darauf freute

er sich schon riesig. Ansonsten quälten ihn seine Sorgen, denn er war sich nicht sicher, ob die gewaltigen Kämpfe und Opfer der letzten Monate nicht vollkommen umsonst gewesen waren. Der Feind war nach wie vor übermächtig und Tschistokjow hatte, auch wenn er es noch immer geschönt ausdrückte, kaum noch etwas aufzubieten.
„Das zögert unseren Untergang lediglich hinaus. Aufhalten werden wir sie doch nicht können“, haderte er tief im Inneren mit dem Schicksal.
Die an seinem Geist nagenden Zweifel begleiteten ihn, bis er endlich einschlief. Dann erwartete ihn ein merkwürdiger Traum …

Vor seinem geistigen Auge sah Frank eine Gruppe von Männern, die vor einem großen Loch standen, das tief in die Erde zu führen schien. Sie wurden von einem weißhaarigen Mann, der einen Rucksack auf dem Rücken trug und seltsame technische Geräte in den Händen hielt, angeführt.
„Lasst uns in die Katakomben von Soast hinabsteigen!“, rief der Mann, der offenbar so etwas wie ein Forscher war, und winkte seine Gehilfen zu sich.
Die Männer stiegen in das Loch hinunter, um anschließend durch einen dunklen Korridor zu laufen. Sie leuchteten die Wände mit den grellen Scheinwerfern in ihren Händen ab, wobei einige von ihnen immer wieder mit offenem Munde stehen blieben und staunten.
„Endlich haben wir es geschafft, das legendäre, unterirdische Archiv, das laut den alten Schriften von Imperator Gunther Dron Mitte des 9. Jahrtausends nach alter Zeitrechnung errichtet worden ist, zu finden. Ich kann die Großartigkeit dieser Entdeckung kaum in Worte fassen!“, stieß der alte Mann freudig aus, während seine Stimme von

den mit verrosteten Metallplatten verkleideten Wänden des Durchgangs widerhallte.
Sie liefen eine Weile umher und untersuchten den Boden und die Wände mit ihren merkwürdigen Geräten, die ein leises Summen von sich gaben. Frank konnte sich nicht erklären, was das für Instrumente waren. Vielleicht waren es Scanner. Solche technischen Werkzeuge hatte er jedenfalls noch nie zuvor gesehen.
Je weiter die Männer in das Gewirr der Gänge vorstießen, umso stickiger und fauliger wurde die Luft um sie herum. Immer wieder liefen sie an Stahltüren vorbei, die in weitere Räume und Kammern führten. Manche der Portale waren beschädigt, andere standen sogar weit offen. Plötzlich hielt der Anführer der Gruppe inne, drehte sich um und sagte zu den anderen: „Die ehemals große Metropole Soast ist laut meinen Forschungen durch einen Krieg oder ein Erdbeben im 10. Jahrtausend zerstört und dann nach und nach von ihren Bewohnern verlassen worden. In der alten Zeit sind diese Katakomben weltberühmt gewesen, denn hier ließen Imperator Dron und seine Nachfolger Millionen von historischen Relikten sammeln und für die Nachwelt aufbewahren. Dies ist der wichtigste archäologische Fund seit Jahrhunderten!“
„Ja, nicht schlecht“, antwortete ein unrasierter Gehilfe.
„Wir sollten weitergehen!“, empfahl ein anderer. Er wirkte verängstigt.
Im obersten Stockwerk des Tunnelsystems waren einige Kammern vermutlich schon irgendwann einmal von Plünderern aufgebrochen worden, wie der grauhaarige Mann bemerkte. Doch je tiefer der Forscher und seine Helfer vordrangen, umso mehr versiegelte Räume fanden sie vor.

Durch einen dunklen Schacht, der in endlose Tiefen zu führen schien, arbeiteten sich die Männer in ein zweites Kellergeschoss vor und staunten über die dort wohl schon seit Jahrtausenden stehenden, bizarren Maschinen. Manche davon wirkten erstaunlich gut erhalten, andere waren vollkommen zerfallen.
„Der Tiefentaster zeigt an, dass sich noch mehrere Etagen unter uns befinden“, erklärte einer der Männer, auf das Gerät in seiner Hand deutend.
„Gut, wir stoßen heute so weit wie möglich vor!“, rief der weißhaarige Mann. Einige seiner Gehilfen folgten ihm mit sichtbarem Unwillen.
Die Männer drangen schließlich in eine dritte und vierte Etage weit unter der Erde vor, wo sie mehrere versiegelte Kammern entdeckten. Sie öffneten eines der stählernen Portale mit ihren fremdartig aussehenden Werkzeugen, um dann in eine riesenhafte Halle mit hohen Decken zu gelangen. Dort fanden sie kristallähnliche Gebilde, Titanplatten mit alten Inschriften, mysteriöse Bildnisse, uralte Maschinen und vieles mehr.
„Das ist unglaublich! Datenkristalle! Dort! Und das da vorne ist ein vorzeitliches Fahrgerät! Man nannte es „Auto“! Seht ihr?“, tönte der Leiter der Forschergruppe begeistert und hüpfte vor Freude auf der Stelle herum.
„Ich sehe nur einen Haufen Rost. Nicht, dass es hier unten spukt …“, brummte einer seiner Gehilfen abfällig und sah seinen Nebenmann hilfesuchend an.
„Quatsch!“, brummte dieser. „Hier unten liegt nur uralter Krempel rum. Da hat unser Archivator seinen Spaß mit!“
Nach einer Weile öffneten die Männer ein weiteres Portal und betraten eine zweite Halle. Hier waren die Büsten und Statuen der Helden und Staatsmänner der grauen Vorzeit aufgestellt worden, wie der Führer der Expedition erläuter-

te. Steinerne Gesichter blickten im Schein der Lampen majestätisch durch das Gewölbe und die großen Titanplatten an den Wänden kündeten in der alten Sprache der Goldenen Menschen von Soast von den Taten der Altvorderen, erklärte der Archivator, ehrfürchtig die riesigen Statuen betrachtend.
„Diese Relikte lassen sich relativ genau bis etwa in das Jahr 9800 vor unserer Zeitrechnung zurückdatieren. Einige Gegenstände sind erstaunlich gut erhalten, vermutlich aufgrund der Versiegelung der Kammern. Sie wurden sehr gewissenhaft archiviert und sind demnach teilweise über 25.000 Jahre alt. Das ist unglaublich. Dass ich einen solchen Fund noch erleben darf!“, rief der grauhaarige Wissenschaftler durch das Halbdunkel und warf die Arme feierlich in die Höhe.
„Das hier müssen Bilder aus noch früheren Zeiten sein. Seht mal! Soldaten mit Speeren und Eisenhelmen aus der frühesten Urgeschichte. Das hier soll wohl ein Pferd darstellen. Davon gibt es auf Terra kaum noch welche“, murmelte der Forscher, während er die Bildnisse an den Wänden musterte.
Die übrigen Männer untersuchten mit ihren Geräten einige Fundstücke, während der aufgeregte Archivator von einem Ende der gewaltigen Halle zum anderen lief und sich wie ein kleines Kind freute. Schließlich ging er zu den steinernen Monumenten zurück, um sie genauer zu untersuchen.
„Was für ein fein gearbeitetes, schmales Gesicht. Eine fantastische Arbeit!“, sagte er zu seinen staunenden Begleitern und stellte sich vor die Erste der Statuen, die ihren Arm nach vorn streckte, als ob sie den Weg zeigen wollte.
Auf einmal kam ein Rumpeln von der Hallendecke. Eine verrostete Metallplatte hatte sich direkt über dem Kopf des Forschers gelöst und stürzte in die Tiefe hinab.

Der weißhaarige Mann schrie laut vor Entsetzen auf und versuchte zur Seite zu springen, während die Metallplatte auf seinen Kopf zuraste. Doch die Statue mit dem ausgestreckten Arm federte den Aufprall des Deckenstücks ab, so dass dieses leicht zur Seite kippte und dicht neben dem Mann mit einem wuchtigen Schlag auf den staubigen Boden krachte.
„Beim Imperator!", keuchte der Wissenschaftler und sank erleichtert in die Knie.
„Was ist passiert, Herr?", riefen seine Gehilfen. Aufgeregt eilten sie zu ihm.
„Nichts! Ich bin heil geblieben. Diese verrostete Platte ist von der Decke gekommen und hätte mich beinahe erschlagen", keuchte der Anführer der Expedition. Er war kreidebleich.
„Die Statue hat Euch gerettet, Herr!", bemerkte einer der Gehilfen und deutete auf den abgebrochenen Arm der Skulptur, der neben dem Sockel lag.
Es dauerte eine Weile, bis sich der alte Mann von dem Schock erholt hatte und wieder richtig auf den Beinen stehen konnte. Dann stellte er sich vor das uralte Monument und leuchtete es an.
„Artur der Große – Retter der Lichtgeborenen" stand auf der kleinen Titanplatte auf dem Sockel der Statue, wie der Forscher entziffern konnte und laut vorlas. Der Archivator lächelte erleichtert, dem steinernen Bildnis noch einmal ins Gesicht leuchtend.
„Tja, Artur!", sagte er leise. „Jetzt hast Du auch mich gerettet!"
Ehrfurchtvoll ging der Forscher einige Schritte zurück und blickte durch das uralte Gewölbe.
„Wer war dieser Artur der Große?", fragte einer der Männer den Leiter der Expedition.

„Ich vermute, dass diese Statue keinen Geringeren als den Heiligen Kistokov darstellen soll“, antwortete der ergraute Gelehrte grinsend. „Wenn dem so wäre, dann käme das einer wissenschaftlichen Sensation gleich.“
Sein Gehilfe riss die Augen auf. „Den Heiligen Kistokov? Aber Herr, ich dachte, das sei lediglich eine Sagengestalt der Urmenschen.“
„Vielleicht hat es ihn doch gegeben! Wenn wir Glück haben, dann finden wir hier noch weitere Relikte, die beweisen, dass er wirklich existiert hat. Der legendäre Gründer der altaureanischen Zivilisation aus der terranischen Mythologie hat tatsächlich gelebt, ein Urkönig der Vorzeit! Nicht auszudenken, was das für die Geschichtswissenschaft bedeuten würde!“, stieß der Archivator aus, während ihn seine Gehilfen verdutzt anblickten.

Frank machte sich am nächsten Tag auf den Weg nach Ivas und dachte während der langen Fahrt noch mehrfach an diesen merkwürdigen, verwirrenden Traum, dessen Details er jedoch im Laufe des Tages wieder vergessen sollte. Irgendwann erreichte er das verschlafen wirkende Dörfchen in Litauen, fuhr zum Haus der Familie Wilden und fiel mit einem lauten Freudenschrei seiner geliebten Julia um den Hals.

Orjol

Die junge Familie verbrachte erholsame und herrliche Tage und genoss den noch sehr sonnigen Oktober. Frank blühte regelrecht auf und war erstaunt, wie schnell der kleine Friedrich gewachsen war. Ab und zu bekamen sie Besuch. HOK, der Informatiker, kam für einige Runden Battle Hammer vorbei und auch John Thorphy, der Ire, zu dem der Kontakt in den letzten Jahren ein wenig eingeschlafen war, beehrte sie mit seiner Anwesenheit. John hatte mittlerweile ein größeres Haus in Ivas bezogen und lebte dort mit seiner deutschen Freundin Martina. Stolz berichtete er, dass sie bald ebenfalls Nachwuchs erwarteten.
Schließlich kamen auch Steffen de Vries, seine Frau und die Kinder vorbei und brachten Kaffee und Kuchen mit. Es waren unbeschwerte Tage. Vielfach beneidete Frank die Leute in Ivas, die ihm und allen anderen an der Front zwar die Daumen drückten, ansonsten jedoch recht sorglos in den Tag hinein zu leben schienen.
„Quääääk!", gab der kleine Friedrich von sich, er tapste über den Wohnzimmerteppich.
Kohlhaas beobachtete seinen Sohn mit größtem Interesse und schmunzelte über dessen Bemühungen, einige Meter geradeaus zu laufen.
„Gut so!", lobte ihn Julia. Friedrich tippelte auf seinen winzigen Füßen erfolgreich bis zum Sofa.
„So schnell geht das. Bald kann er schon richtig laufen – und ich bekomme davon kaum etwas mit!", murmelte Frank betrübt.
„Jetzt bist du erst einmal hier", tröstete ihn Julia.
„Ja, fragt sich nur, wann dieser verdammte Krieg weitergeht!", antwortete Kohlhaas.

„Das soll uns heute nichts angehen“, sagte die blonde Frau.
„Es ist so schön sonnig draußen. Wir haben lange keinen Waldspaziergang mehr gemacht. Sicherlich kann Agatha mal eine Weile auf den Kurzen aufpassen, oder?“, sprach Frank und lächelte.
„Ja, das ist eine gute Idee!“
„Geht ihr mal ein wenig raus, ich kümmere mich um Friedrich!“, rief Frau Wilden, die das Gespräch mitgehört hatte, aus dem Nebenraum.
Frank und Julia verließen das Haus, genehmigten sich einen Imbiss in Steffen de Vries kleinem Cafe und spazierten dann durch den lichtdurchfluteten Wald, der das Dorf umringte.
Sie kamen zu einer Lichtung, wo sie sich ins Gras legten. Julia strich Frank zärtlich durch die Haare, küsste ihn auf die vernarbten Wangen. Dieser bewunderte in diesem Augenblick einmal mehr die engelsgleiche Schönheit seiner großen Liebe und liebkoste ihren schlanken, weißen Hals. Dann gaben sie sich einander hin und liebten sich unbeschwert zwischen den hohen Gräsern in der Mittagssonne.

„Russland, Weißrussland, die Ukraine und das Baltikum werden zum Nationenbund der Rus zusammengefasst und zu einem Refugium der Freiheit werden. Ich werde das Beste in jedem dieser Völker fördern, die guten Teile vermehren und diese Länder zum Erblühen bringen.
Von mir aus dürfen auch die Angehörigen der Völker West- und Mitteleuropas zu uns kommen, denn es ist besser, wenn sie bei uns sind, als wenn sie weiter in den Klauen der Weltregierung verrotten. Ansonsten werden aber jene, die nicht nach Russland und Europa gehören, dieses Gebiet wieder verlassen müssen. Ich hoffe, dass wir

uns friedlich mit den Fremden einigen können und sie aus unserer Heimat freiwillig abziehen werden. Wir betrachten sie ja nicht als Feinde, was aber nichts daran ändert, dass wir unser Russland zurückhaben wollen. Und sollten wir in diesem Krieg tatsächlich siegen, dann wird sich das Land der Rus eines Tages bis zum Uralgebirge erstrecken", erläuterte Artur Tschistokjow.
„Du hast dir ja wirklich einiges vorgenommen", bemerkte Peter Ulljewski.
„Ja! Die Organisation der Logenbrüder werden wir restlos zerschlagen, die dahinter stehenden Kräfte unschädlich machen. Das Gleiche gilt natürlich auch für die KVSG. Die Neutralisierung unserer Feinde im Inneren ist deine Aufgabe, Peter!", ergänzte der Politiker.
„Dafür werde ich schon sorgen!", antwortete dieser.
„Am Ende tragen wir den Freiheitskampf weiter bis nach Westeuropa. Ich bin mir sicher, dass auch dort die Völker bald sehnsüchtig auf uns blicken werden", sprach der weißrussische Präsident.
„Das glaubst du schaffen zu können, Artur?", wunderte sich Peter Ulljewski.
„Natürlich! Dafür sind wir doch angetreten! Wir werden Europa neu ordnen und zu alter Größe führen!", gab Tschistokjow entschlossen zurück. „Das sind wir unseren Brüdern, die in ihrer Agonie dahinsiechen, schuldig."
„Dadurch wirst du den Hass der Hintergrundmächte in einer Weise entfesseln, wie du ihn dir nicht vorstellen kannst, Artur. Sie dulden niemanden, der sich ihnen in den Weg stellt. Wenn wir es diesmal nicht schaffen, dann werden sie die Völker Europas endgültig vernichten. Mit diesen skrupellosen Fanatikern können wir nicht verhandeln. Manchmal habe ich Angst vor ihrer teuflischen Bosheit", bemerkte Ulljewski.

„Du hast Angst, Peter? Du, mein härtester Kampfgefährte und bester Freund? Nein, du brauchst dich nicht zu fürchten, denn wir sind die Kräfte des Lichts. Aber gegen den Teufel hilft eben nur das Feuer. Sie sollen auch unseren Fanatismus nicht unterschätzen. So wie sie unsere Jahrtausende alten Völker, Ordnungen und Kulturen gnadenlos zertreten, so werden wir es auch mit ihnen tun. Ich habe diesen Wahnsinn niemals gewollt, aber ich bin realistisch genug zu erkennen, dass es bei der Auseinandersetzung mit dieser globalen Mafia nicht anders geht.
Auch ich werde kein Glaubenbekenntnis neben dem unseren dulden und die Lehren der Zersetzung und der Lüge samt ihrer Verkünder mit dem Zorn eines strafenden Gottes ausmerzen, wo immer ich sie aufspüre. Zukunft oder Untergang – dazwischen gibt es nichts!“

Vitali Uljanin schritt die mit einem edlen Samtteppich bedeckten Stufen nach oben und bewegte sich langsam auf eine mit goldenen Beschlägen verzierte, große Tür zu. Dahinter lag der prunkvolle Konferenzraum des Hotels. Der Kollektivistenführer war nach London geflogen, um einigen Mitgliedern des Rates der 300 und dem Weltpräsidenten selbst bezüglich seines revolutionären Kampfes in Russland Rede und Antwort zu stehen.
Die Tür öffnete sich und Dutzende von Augenpaaren starrten den spitzbärtigen Mann mit unterschwelliger Missgunst oder gar offener Häme an. Uljanin ließ sich auf dem Stuhl in der Mitte des Raumes nieder. Er schluckte.
„Willkommen, Bruder Uljanin!“, begrüßte ihn der Weltpräsident und sah ausdruckslos auf ihn herab.
Der KVSG-Chef nickte und bemühte sich dem unangenehmen Blick des Vorsitzenden des Weltverbundes irgendwie auszuweichen.

„Die anderen Mitglieder des Rates der Weisen haben mich als Vertreter der obersten Instanz unserer Organisation heute hier nach London geschickt. Ansonsten sind viele andere, erlauchte Brüder aus dem Rat der 300 anwesend, wie Sie ja sehen können. Nun, kommen wir auf den Punkt, Bruder Uljanin. Was gibt es Neues von der russischen Bürgerkriegsfront zu berichten?“
Uljanin blickte sich verunsichert um und erwiderte: „Unsere Großoffensive gegen Tschistokjow war zwar nicht so erfolgreich, wie wir gehofft hatten, aber die Militärstreitmacht der Rus kann jetzt als vernichtet angesehen werden!“
Ein leises Tuscheln ertönte hinter den langen Konferenztischen, während der Weltpräsident ein kaltes Lächeln aufsetzte.
„Das haben Sie sehr schön ausgedrückt, Bruder Uljanin! Also waren Sie doch erfolgreich?“
„Nun, ja! Nicht direkt!“
„Also waren Sie „indirekt erfolgreich“? Sozusagen …“, stichelte der zweithöchste Logenbruder aus dem Rat der 13.
Einige der Anwesenden stießen ein lautes Lachen aus, andere murmelten sich gegenseitig etwas zu.
„Der Widerstand der Rus dürfte kaum noch lange anhalten, Herr Weltpräsident!“, flüsterte Uljanin nervös.
„Bitte? Reden Sie doch lauter, Bruder! Wir können Sie ansonsten so schlecht verstehen!“, bat das Ratsmitglied mit einem Anflug von Ironie.
„Die Rus sind am Ende!“, sagte Uljanin verärgert. „Das wollte ich sagen!“
„Das wollte ich sagen!“, äffte ihn der Weltpräsident nach. „Nun, ich sehe das etwas anders. Tschistokjow ist immer noch da und die schwarz-rote Armee hat sich unter sehr

großen Verlusten wieder nach Osten zurückgezogen, nicht wahr? Oder bin ich da falsch informiert worden, Bruder Uljanin? Vielleicht habe ich aber auch nicht Ihr strategisches Talent und Ihre Weitsicht. Schätze ich die Lage etwa falsch ein?“
Der Kollektivistenführer starrte wie ein Schuljunge, den man mit einem Spickzettel bei einer Klassenarbeit erwischt hatte, auf den Boden und schwieg.
„Es ist doch eine nachweisbare Tatsache, dass Sie trotz aller Mittel, die Ihnen der Weltverbund zur Verfügung gestellt hat, die schwarz-rote Revolution noch immer nicht zum Sieg haben führen können, Bruder Uljanin! Was wollen Sie denn noch? Noch mehr Geld? Noch mehr Unterstützung durch die GCF?“, giftete der Weltpräsident.
„Diese Rus sind eben sehr hartnäckige Gegner und mit den wenigen GCF-Truppen, die wir als Unterstützung bekommen haben …“, stammelte Uljanin.
„Wenige Truppen? Es waren über 250.000 Mann! Was erwarten Sie denn? Dass wir sämtliche Besatzungstruppen aus aller Herren Länder abziehen, um sie nach Russland zu schicken? Die wertvollen GCF-Soldaten benötigen wir derzeit woanders, beispielsweise in Indien, wo das halbe Volk vor sich hin verreckt und Aufstände drohen. Wir haben Ihnen doch Waffen, Panzer, Artillerie und Flugzeuge zur Verfügung gestellt. Das hat uns viele Milliarden Globes gekostet, aber trotz Ihrer deutlichen Übermacht an Menschen und Material haben Sie kläglich versagt, Bruder Uljanin.“
„Ich werde eine zweite Großoffensive vorbereiten und Tschistokjow dann endgültig vernichten!“, versprach der Kollektivistenführer.
„Diese Ausflüchte hören wir bereits seit Monaten und noch immer sind unsere Feinde nicht ausgelöscht!“,

knurrte das Ratsmitglied. Die anderen Anwesenden nickten.
„Wir werden siegen …“, kam zurück.
„Verschonen Sie uns mit diesem Gerede, Bruder Uljanin!“, fauchte der Weltpräsident wütend dazwischen.
„Dann geben Sie mir wenigstens die Erlaubnis, einen Nuklearwaffenstützpunkt in Sibirien zu errichten, damit ich Minsk mit Atombomben zerstören kann“, bettelte der KVSG-Chef.
Der Weltpräsident stockte, um dann zornig die Zähne zu fletschen. „Wie bitte? Geht dieser Unsinn schon wieder los?“
Er wandte sich den anderen Logenbrüdern zu und zeigte auf den gedemütigten Kollektivistenführer vor sich. Dann rief er hämisch: „Jetzt hat er schon Milliarden Globes an Zuschüssen, GCF-Truppen und modernstes Kriegsgerät bekommen! Und jetzt fehlen ihm offenbar nur noch ein paar Atombomben zu seinem Glück!“
Die Herren an den Konferenztischen johlten, lachten und tuschelten mit spitzen Zungen durcheinander. Uljanin selbst sank wie ein Häufchen Elend auf seinem Stuhl zusammen.
„Verschwinden Sie, Bruder! Der hohe Rat erwartet baldige Erfolgsmeldungen aus Russland und wenn Sie sich wieder als Versager erweisen, dann hat das unschöne Konsequenzen für Sie!“, schnaubte der Weltpräsident, den Kollektivistenführer des Saales verweisend.

Artur Tschistokjow sollte mit seinen Vermutungen Recht behalten, die kollektivistische Bewegung hatte durch die fehlgeschlagene Großoffensive einen schweren Imageverlust erlitten und das Chaos aus Armut und sozialer Desolation, das ihre Wirtschaftspolitik in Zentralrussland ange-

richtet hatte, entfremdete immer mehr Russen von ihr. Anfang November 2040 kam es zu einigen ersten Volksaufständen gegen die kollektivistischen Herrscher. In Petrozavosk, im Norden von Russland, stürmte eine wütende Menschenmenge die örtliche KVSG-Zentrale und schlug alles kurz und klein. Artur Tschistokjow reagierte sofort und ließ seine Volksarmisten den Volksaufstand unterstützen und die Stadt besetzen.

Nicht viel anders verlief es einige Tage später in Vysnij Volochek. Auch in Kharkiv und Sumy in der Ukraine verjagten die Bürger die örtlichen KVSG-Funktionäre und wurden dabei von den Rus unterstützt.

„Uljanins Reich der Lüge zerfällt!“, titelten die weißrussischen Zeitungen, während Artur Tschistokjow in einer langen Fernsehansprache den Untergang der „kollektivistischen Irrlehre“ beschwor.

Der politische Gegner hatte hingegen größte Mühe, diese offensichtlichen Verfallserscheinungen zu relativieren oder zu vertuschen. Der Zweifel an Uljanins Politik und den Lehren Mardochows war in den Köpfen von Millionen Russen während der letzten Monate gewachsen und die Freiheitsbewegung der Rus erhielt einen ungeahnten Zulauf.

Sogar einige Einheiten der schwarz-roten Armee kehrten ihren bisherigen Befehlshabern in diesen Tagen den Rücken und liefen zur Volksarmee über. Und Tschistokjow ließ es sich nicht nehmen, gehörig Salz in die aufgerissenen Wunden der kollektivistischen Bewegung zu streuen. Wieder und wieder verklärten die von ihm kontrollierten Fernsehsender und Presseorgane das Scheitern von Uljanins Großoffensive zu einem „historischen Sieg“ der Freiheitsbewegung. Sie sprachen vom „spartanischen Heldenmut der Verteidiger“ und verglichen die Abwehr-

schlacht gegen die schwarz-rote Armee mit der „Schlacht bei den Thermophylen“, die der altgriechische König Leonidas gegen eine Übermacht der Perser ausgefochten hatte.
General Frank Kohlhaas wurde in diesem Zusammenhang häufig als „leuchtendes Beispiel des Heroismus“ angeführt und sein Konterfei erfüllte die Fernsehschirme oder schmückte die Titelblätter der weißrussischen Zeitungen. Der deutsche Kriegsheld selbst nahm die Verherrlichung seiner Person nach wie vor mit einem gewissen Schmunzeln hin und staunte nicht schlecht, als ihm Wilden erzählte, dass viele weißrussische Familien ihre neugeborenen Kinder mit zunehmender Häufigkeit „Frank“ tauften. Tschistokjow ließ ihm zu Ehren sogar das größte Gymnasium in Minsk zum „Frank-Kohlhaas-Gymnasium“ umbenennen.
Doch trotz allem war der Kollektivismus noch keineswegs am Ende, denn er kontrollierte nach wie vor den größten Teil Russlands und der Ukraine. Selbst die gut durchdachte Kriegspropaganda Tschistokjows änderte wenig daran, dass die Verluste an Menschen und Material in den Reihen der Rus so verheerend gewesen waren, dass eine Gegenoffensive zunächst nicht zu verwirklichen war.

Der Zug, der bis ins letzte Abteil mit Volksarmisten und Warägern vollgestopft war, raste mit lautem Geratter über die Gleise in Richtung Osten. Mittlerweile war es bereits November und es wurde langsam kälter. Frank und Alfred waren erneut auf dem Weg zur Front, die sich in den letzten Tagen quer durch halb Russland vor und wieder zurück geschoben hatte.
Die beiden Freunde wirkten betrübt, wünschten sich, dass sie noch eine Weile bei ihren Lieben hätten bleiben dürfen,

doch der russische Bürgerkrieg forderte ihre Präsenz und vor ihm gab es kein Entrinnen. In dem schmutzigen Abteil, das von Schweißgeruch und anderen menschlichen Ausdünstungen erfüllt war, drängten sich die Soldaten wie Ameisen auf einem Haufen. Man konnte kaum richtig atmen und ab und zu bekam man einen Ellbogen in den Unterleib gestoßen.
„Sind wieder einige Frischlinge hier, was?“, brummte Alf und starrte aus dem verdreckten Zugfenster.
„Ja, neues Kanonenfutter eben …“, entgegnete ihm Frank zynisch.
„Mal sehen, wie viele auf der Rückfahrt noch dabei sind, Alter!“
„Mal sehen, ob wir auf der Rückfahrt noch dabei sind …“
„Sehr witzig!“
„Ist doch so, Alf. Seit Monaten stehen wir im Feld und können froh sein, dass wir noch kein Barbecue für die Maden geworden sind. Und es geht immer so weiter, bis es eines Tages auch uns erwischt!“
„Uns wird es nicht erwischen. Wir haben Sapporo überlebt und werden auch diese Scheiße überleben, Frank. Hab keine Angst.“
„Was soll ich meiner Mutter denn sagen?“, bemerkte Kohlhaas.
„Deine Mutter? Die ist doch tot, oder?“
„Ja, wenn ich wieder frühzeitig im Himmel auftauche, wird sie bestimmt nicht begeistert sein …“
„Spielst du schon wieder auf diese Vision an, die du damals gehabt hast, als sie dich niedergeschossen haben? Ich glaube nicht an so etwas. Das waren irgendwelche komischen Aussetzer des Gehirns. Du warst bestimmt nicht im Jenseits.“

„Doch! Ich bin mir ganz sicher! Das war die andere Seite und ich habe meine Mutter gesehen!“, erklärte Kohlhaas, leicht empört über Alfs Unglauben.
„Schwachsinn! Das war der Kollaps deines Verstandes in diesem Moment, weiter nichts!“
„Und warum sollte einem der Geist einen derartigen Streich spielen, wenn man ohnehin stirbt? Welchen Sinn hätte das denn? Alles hat doch einen Sinn in der Natur und das auf einmal nicht?“
„Was weiß ich!“, gab Bäumer zurück und wurde von einigen Volksarmisten an die Wand gequetscht.
„Ich habe die andere Seite gesehen. Da bin ich absolut sicher, Alf! Du kannst das nicht beurteilen, du hast es ja nicht erlebt!“, brummte Frank mürrisch.
„So etwas nennt man Nahtoderfahrung. Da passiert halt, wenn Leute kurz vor dem Exitus stehen. Darüber habe ich mal was gelesen. Das liegt einfach daran, dass das Gehirn zu wenig Sauerstoff hat oder so ähnlich.“
„Du hast da was drüber gelesen …“, meckerte Frank.
„Ja, habe ich!“
„Wenn du das gesehen hättest, was ich gesehen habe, würdest du anders darüber denken. Scheiße, das war das verdammte Jenseits und es war schön dort. Besser als hier unten auf dieser Scheißwelt!“
„Ich weiß nicht …“
„Hältst du mich für einen Spinner, Bäumer?“
Alf grinste hämisch. „Aber natürlich!“
„Ruhrpottassi!“ Kohlhaas grinste breit, genau wie sein hünenhafter Kumpel.
Der Zug ratterte weiter durch die russischen Weiten und nach einigen Stunden voller mehr oder weniger tiefsinniger Gespräche hatten Frank und Alfred ihren Zielort erreicht. Nun wartete die Front auf sie.

Der Vorsitzende der KVSG hatte sich mental noch immer nicht von dem Zusammentreffen mit seinen Logenbrüdern in London erholt. Zu tief hatten sie ihn erniedrigt und zudem hatte er gestern wieder einen Disput mit seinem Rivalen Theodor Soloto gehabt, der in das Streitgespräch erneut hatte einfließen lassen, dass ihm der hohe Rat inzwischen die besseren Führungsqualitäten zutrauen würde.
Uljanin rief einen seiner Funktionäre zu sich und ließ ihn vor seinem Schreibtisch antreten. Dann begann er mit seinen Ausführungen. „Ich habe eine spezielle Aufgabe für Sie!"
„Was kann ich für Sie tun, Herr Kollektivgenosse Uljanin?", erwiderte der Mann unterwürfig.
Der KVSG-Vorsitzende hob seinen Blick und sah seinen Untergebenen für einige Sekunden an.
„Sagt Ihnen der Name „Orjol" etwas?"
„Nein, Herr Kollektivgenosse!"
„Nun, das war eine Atomraketenbasis, die bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch in Betrieb war. Sie liegt in Ostsibirien!"
„Aha, Herr Kollektivgenosse Uljanin."
„Ja, genau! Irgendwann wurde sie aufgegeben und verrottet seitdem vor sich hin."
„Jawohl!"
„Ich beauftrage Sie nun damit, diesen alten Stützpunkt wieder neu aufzubauen. Haben Sie das verstanden?"
Der KKG-Offizier stutzte kurz, um dann pflichtbewusst zu nicken. Sein Chef schob die Augenbrauen nach unten, beugte sich leicht nach vorn.
„Die Sache muss allerdings geheim bleiben und ich lasse Sie sofort erschießen, wenn Sie oder einer Ihrer Männer darüber auch nur ein einziges Wort verliert. Ist das klar?"

„Jawohl, Herr Kollektivgenosse!"
„Sie werden unverzüglich mit Ihrer Arbeit beginnen. Ab heute werde ich eigene Atomwaffen produzieren lassen!"
Der Untergebene wirkte leicht verunsichert, schwieg jedoch.
„Das ist alles! Wegtreten!", knurrte Uljanin und sein Kopf versank wieder hinter dem Bildschirm eines Laptops.

Die Ordnung in Indien war inzwischen in drei Vierteln des Landes zusammengebrochen und die Fernsehsender zeigten ein apokalyptisches Horrorszenario, wie es die Menschheit noch niemals zuvor gesehen hatte. Mindestens 230 Millionen Menschen waren mittlerweile mit dem ODV-Erreger infiziert und rangen mit dem Tode. Etwa 30 Millionen weitere Inder waren in den letzten Wochen verhungert.
Großstädte wie Neu-Delhi und Bombay waren von Sub-Governeur Gahji Kareshwar hermetisch abgeriegelt worden und riesige Speerzäune versuchten Hunderttausende von Flüchtlingen aus dem Süden des Landes abzuhalten.
Etwa 100.000 GCF-Soldaten waren zusätzlich nach Indien verlegt worden, um der indischen Polizei dabei zu helfen, die wichtigsten Großstädte im Norden des Landes vor dem herannahenden Chaos zu schützen. Täglich schossen sie plündernde und halbverhungerte Massen zusammen. Doch der tödliche Virus war längst auch in die Metropolen eingedrungen und der Glaube, diese Städte nach außen hin abschirmen zu können, erwies sich bald als Illusion. Die Weltregierung äußerte weiterhin gebetsmühlenartig ihr Bedauern darüber, dass sie trotz der intensiven Bemühung ihrer besten Wissenschaftler noch immer kein wirksames Gegenmittel gegen die ODV-Seuche hatte entwickeln können und der Weltpräsident versprach vor laufenden

Kameras mit leidender Miene, dass der Weltverbund auch in Zukunft nicht wegsehen würde.
Etwa eine Million Menschen in Nepal waren ebenfalls schon von ODV betroffen, in Pakistan um die drei Millionen, in Bangladesh mehrere Hunderttausende und selbst in China häuften sich die Krankheitsfälle in den Grenzregionen.
Wenn die Hintergrundmächte hier wirklich eine biologische Waffe oder eine selbst gezüchtete Massenseuche entwickelt hatten, wie Wilden nach wie vor vermutete, dann war sie „effektiver“ als jede Atombombe.
Die Auswirkungen der ODV-Epidemie waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal im Ansatz abschätzbar, aber es war davon auszugehen, wenn nicht schnellstens ein Gegenmittel gefunden wurde, dass noch Hunderte Millionen Menschen dahingerafft würden.
Allerdings verschaffte das furchtbare Massenchaos in Indien den Rus zynischerweise auch einen gewissen Vorteil, denn Tausende von GCF-Soldaten mussten aus dem sibirischen Teil auf den gebeutelten Subkontinent verlegt werden, um dort für Ordnung zu sorgen.

Angeblich waren Mitte November 2040 auch die ersten Fälle von ODV-Erkrankungen in Dushanbe in Tadschikistan aufgetreten. Genaueres wusste allerdings niemand und so führten die verfeindeten Mächte in Russland weiter ihren blutigen Bürgerkrieg und kümmerten sich nur wenig um derartige Pressemeldungen. Hochrangige Mitglieder der internationalen Logenorganisation hatten bereits vor vielen Jahren öffentlich für eine „massive Dezimierung der Weltbevölkerung“ plädiert und immer wieder betont, dass es „einige Milliarden Menschen zu viel“ gäbe. Vielleicht

erfüllten sich ihre teuflischen Wünsche jetzt im Zuge der ODV-Seuche.
Uljanin war jedenfalls fest entschlossen, seine eigene Herrschaft in Russland zu festigen und so geriet er durch den geheimen Aufbau einer eigenen Nuklearwaffenbasis in Sibirien in offene Konfrontation mit dem Rat der Weisen. Zudem steigerten sich sein Misstrauen und seine Paranoia gegenüber seinen eigenen Mitstreitern, vor allem gegenüber Theodor Soloto, allmählich ins Unermessliche. In den frühen Morgenstunden des 25. November stürmten KKG-Männer die Wohnungen von mehreren Dutzend KVSG-Funktionären in Moskau und verhafteten sie mit fadenscheinigen Argumenten. Anschließend wurden sie liquidiert, denn Uljanin hatte sie für „nicht mehr vertrauenswürdig" erklärt.
Und das sollte erst der Anfang der von ihm befohlenen Säuberungswelle in den eigenen Reihen sein. Dem wachsenden Misstrauen des Kollektivistenführers fielen nach und nach Dutzende seiner ehemaligen Getreuen zum Opfer.
Theodor Soloto, der unter dem besonderen Schutz der Weisen stand, wurde allerdings nicht angerührt. Im Gegenzug intrigierte dieser seinerseits gegen den obersten Chef der KVSG, wo er nur konnte. Der Machtkampf der beiden kollektivistischen Anführer führte die schwarz-rote Bewegung letztendlich an den Rand einer Spaltung. Artur Tschistokjow blieb der interne Hader in den Reihen seiner Gegner nicht verborgen und er nutzte die Gunst der Stunde, um seine Machtposition in Russland weiter auszubauen. Wo es möglich war, stellte er wieder neue Truppen auf und ging langsam zum Gegenangriff über. Einige kleinere Städte in Russland und der Ukraine konnten der Kontrolle der Kollektivisten schließlich entrissen werden.

Größere Militäraktionen blieben jedoch vorerst aus.

„Es ist schon wieder ganz schön kühl geworden“, sagte Frank und hüllte sich in eine Wolldecke ein.
Alfred kramte sein kleines Schachbrett aus einer Metallkiste und bemerkte: „Zurzeit ist zumindest alles ruhig. Wann rücken wir gegen Tikhvin vor? Schon was gehört?“
„Nein! Bisher nicht!“, antwortete Kohlhaas.
Ein schrilles Klingeln schallte durch den Unterstand, Frank schreckte auf. Es war sein Handy. Das aufgeregte Kichern seines kleinen Sohnes schallte ihm entgegen und er hörte Julia im Hintergrund flüstern.
„Sag mal „Papa“, Friedrich!“, wisperte sie dem süßen Winzling ins Ohr.
Friedrich quiekte und sagte hastig: „Papa!“
„Super!“, rief Frank und freute sich riesig. „Hier ist der Papa. Hallo, mein Schatz!“
„Papa!“, kam mit einem lauten Kichern zurück.
„Du siehst, unser Sohn macht sich langsam, Herr General!“, scherzte Julia und plapperte kurz darauf munter drauflos.
Sie unterhielten sich eine Weile und Frank versicherte seiner Freundin, dass hier draußen in Russland alles ruhig war und sie sich keine Sorgen zu machen bräuchte. Irgendwann kam ein in die Jahre gekommener Waräger in den Unterstand herein und erklärte Kohlhaas, dass draußen ein junger Soldat auf ihn wartete.
„Was will er denn?“, wollte Frank wissen.
„Er will Sie besuchen, sonst nichts!“, antwortete der Veteran.
„Dann soll er reinkommen!“

Der Gardist verschwand. Einige Minuten später betrat Pjotr Balkov in der Uniform der Elitetruppe der Rus den Unterstand.
Frank riss die Augen auf. „Na, da tritt mich doch ein Pferd!“
„Guten Tag, General Kohlhaas!“
„Sei gegrüßt, mein Junge! Sag jetzt nicht, dass es dich zu den Warägern verschlagen hat!“
„Doch!“, antwortete der junge Mann stolz. „Ich unterstehe jetzt Ihrem direkten Befehl, Herr General!“
Alf musste schmunzeln. „Na, dann hast du dir ja gerade die Truppe mit den höchsten Verlusten im Feld ausgesucht …“
„Ja, aber auch nur, weil wir immer ganz vorne kämpfen!“, fügte Frank hinzu.
„Die Ausbildung zum Waräger war verdammt hart, aber ich bin froh, dass ich sie gut überstanden habe. Mein Gott, war das ein Drill!“
Kohlhaas grinste. „Glaube mir, ohne diesen harten Drill hätten wir noch viel mehr Tote in unseren Reihen. Daran führt kein Weg vorbei.“
Pjotr setzte sich auf einen Klappstuhl und zündete sich eine Zigarette an. Dann sagte er: „Damals haben mich die Kollektivisten einfach eingezogen und ich wusste von nichts. Ihr wart die Bösen, die wir vernichten sollten, viel mehr haben sie uns nicht gesagt. Beinahe wäre ich für die falsche Sache gestorben …“
„Du lebst noch, das ist die Hauptsache“, bemerkte Frank.
Der junge Russe nahm ein Buch aus seinem Tornister und schlug es auf. Es war Artur Tschistokjows Werk „Der Weg der Rus“.
„Ich habe es mittlerweile schon drei Mal gelesen, Herr General. Es ist genial. Wie ist Tschistokjow eigentlich so als Mensch?“

„Er ist ein harter Hund!“, prustete Bäumer dazwischen.
„Artur ist uns beiden ein guter Freund und ein Anführer, wie man ihn sich nur wünschen kann. Ich würde nicht für ihn kämpfen, wenn ich nicht an ihn glauben würde“, erwiderte Frank ernst.
„Kennen Sie diese Stelle in seinem Buch, Herr General?“, fragte der junge Soldat und blätterte zu einer bestimmten Seite.
„Mehr als einmal haben die internationalen Giftmischer der Logenpyramide, vor allem in den letzten zwei Jahrhunderten, von ihnen kontrollierte „sozialrevolutionäre Bewegungen“ selbst erschaffen, um die Unzufriedenen in den von ihnen ausgebeuteten Völkern unter Kontrolle zu haben. Jeder wahre Widerstand gegen sie konnte auf diese Weise bereits im Vorfeld umgeleitet und entschärft werden.
Die Wut der verarmten Massen fingen sie damit auf und schmiedeten aus ihr die Waffe, mit der sie die alten Kulturen und Wertvorstellungen der Völker noch effektiver zerschlagen konnten. Zurück blieb nicht die von ihnen versprochene „Gleichheit“, „Freiheit“ und „Gerechtigkeit“, sondern lediglich eine Trümmerwüste.
Im Feuer des von ihnen geschürten, revolutionären Hasses der Massen verbrannten die gesunden Volkswirtschaften, das Bauern- und mittelständische Unternehmertum, die kulturellen Denkmäler und die ihnen so verhassten Religionen und Traditionen.
Die von ihnen beherrschten Großbanken ließen alle die von ihnen gezüchteten „Revolutionen“ hingegen in Ruhe und nachdem die Nationen durch Aufruhr und Umsturz ins Chaos geworfen worden waren, hatten die hohen Herren der Weltfinanzen umso leichteres Spiel, ihren Ausbeutungsfeldzug noch ungehemmter von neuem über

die zerschlagenen, verwirrten und wehrlosen Völker hineinbrechen zu lassen."
Frank lächelte dem jungen Waräger zu und nickte. „So sieht es aus!"
„Das hat mir die Augen geöffnet und es passt auf den Kollektivismus Uljanins wie angegossen!", schwärmte Pjotr. „Steht übrigens auf Seite 431 …"
„Ich kenne Arturs Werk natürlich", betonte Kohlhaas, obwohl er sich an diese Textpassage eigentlich nur noch dunkel erinnern konnte.
„Tschistokjow wird uns befreien! Ganz Russland und ganz Europa! Wir werden nicht untergehen, wir müssen nur an ihn glauben und weiter kämpfen!", dozierte der frisch gebackene Elitesoldat, wie der Autor des von ihm verehrten Werkes selbst.
„Wir werden weiter kämpfen! Und es wird uns auch kaum etwas anderes übrig bleiben", warf Bäumer in den Raum und klopfte Pjotr auf die Schulter.

Der Vorsitzende des Rates der 13 starrte den kollektivistischen General mit offenem Munde an und für einige Sekunden wirkte er, als hätte ihn ein Blitz getroffen.
„Was macht er?", wollte er noch einmal von Theodor Soloto wissen.
Der schwarz-rote Heerführer blickte ihn mit listigen Augen an und konnte sich ein selbstherrliches Grinsen nicht verkneifen. „Er baut eine Atomwaffenbasis in Sibirien. Sie haben schon richtig gehört, Bruder."
„Hat Uljanin jetzt vollkommen den Verstand verloren?", schnaubte eines der anderen Ratsmitglieder erbost.
„Unser Bruder hat wohl gedacht, dass mir diese Dinge verborgen bleiben, doch ich habe meine Spitzel mittlerweile selbst im Kreise seiner engsten Mitarbeiter. Nun, es ist

wahr!“, erklärte Soloto und schien sich an den entsetzten Reaktionen, die seine Ausführungen bei den Mitgliedern des höchsten Gremiums der weltweiten Logenorganisation auslösten, zu laben.

Der Weltpräsident erhob sich von seinem Platz und fauchte: „Damit ist er endgültig erledigt! Wir haben es ihm mehrfach ausdrücklich untersagt und jetzt wird er für seinen Ungehorsam bezahlen!“

Soloto verzog seine wulstigen Lippen zu einem zufriedenen Lächeln, sagte jedoch nichts. Schließlich donnerte der Vorsitzende des Rates der Weisen mit der Faust auf den Tisch und schoss wie eine Fontäne aus seinem Stuhl empor.

„Übernehmen Sie in Zukunft die Führung der kollektivistischen Revolution, Bruder Soloto! Uljanin ist für uns nicht mehr tragbar, er hat sich als unfähig erwiesen. Wir geben Ihnen jetzt freie Hand, mit ihm abzurechnen. Die Sache mit dem Stützpunkt nehmen wir vom Rat dagegen persönlich und versichern Ihnen, dass sie geregelt wird!“, knurrte der grauhaarige Mann.

„Verlassen Sie sich auf mich, meine Herren! Ich werde wieder für Ordnung in der KVSG sorgen und mich dann Tschistokjow zuwenden!“, versprach Soloto mit offensichtlicher Genugtuung.

„Und versuchen Sie uns nicht auch eines Tages zum Narren zu halten, Bruder! Wer sich gegen die Befehle des obersten Rates stellt, der hat ausgespielt!“, grollte ein älterer Herr am Ende des Konferenzsaales.

„Nein, Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Nur der große Plan und seine Erfüllung liegen mir am Herzen, meine Brüder! Verlassen Sie sich auf mich!“, säuselte Soloto ihm entgegen.

„Gut! Soviel zum Thema Russland! Wenden wir uns wieder einmal den Zwangsregistrierungen mit den Implantationschips im Verwaltungssektor Europa-Mitte zu!“, sagte der Vorsitzende des Rates.
„Vielen Dank! Sie dürfen jetzt gehen, Bruder Soloto!“, fügte der Weltpräsident noch hinzu.
Der kollektivistische Führer machte auf dem Absatz kehrt und verließ die Konferenz mit einem bösartigen Grinsen. Jetzt gelobte er sich selbst, mit seinem verhassten Rivalen gnadenlos ins Gericht zu gehen. Es würde bald soweit sein. Soloto sah seine eigenen Pläne Realität werden.

Der intrigante Kollektivistengeneral hatte sich jedoch in Uljanins eigener Rücksichtslosigkeit getäuscht. Als er von seiner Reise nach Chicago zurückkehrte und am Moskauer Flughafen aus der Maschine stieg, warteten bereits KKG-Männer auf ihn, um ihn zu verhaften. Theodor Soloto wurde in den folgenden Stunden einem brutalen Verhör unterzogen und gestand, dass er Uljanin mit Hilfe des Rates der 13 zu stürzen versucht hatte.
Am nächsten Tag endete der kollektivistische General schließlich vor einer Genickschussanlage und sein Rebellionsversuch wurde im Keim erstickt. Vitali Uljanin hatte damit das oberste Gremium der internationalen Logenorganisation erneut vor den Kopf gestoßen, als er dessen Günstling rücksichtslos ausschaltete.
Die möglichen Konsequenzen für seine Person waren ihm durchaus bewusst, doch er setzte jetzt alles auf eine Karte und dachte nicht daran, seine Macht wieder herzugeben.
„Sollen sie es nur versuchen, mich aufzuhalten! Russland wird mein Reich sein und ich werde die schwarz-roten Fahnen eines Tages bis an die Atlantikküste tragen lassen!“, zischte er leise in sich hinein, als ihm seine Untergebenen von der Liquidierung Solotos berichteten.
Inzwischen stampften Tausende von Zwangsarbeitern eine neue Atomraketenbasis in der sibirischen Einöde aus dem Boden, während Uljanins Waffenfabriken bereits damit begonnen hatten, eigene Nuklearwaffen herzustellen. Bald würde er die Rus in einer zweiten, noch viel größeren Offensive zermalmen und diesmal wollte er in Weißrussland lediglich verbrannte Erde zurücklassen. Ob sich seine

Träume wirklich erfüllen würden, stand allerdings noch in den Sternen.

Es war der 16. Dezember des Jahres 2040 und die Volksarmee der Rus rückte gegen die Stadt Voronezh vor. Artur Tschistokjow hatte befohlen, wieder zu einem Gegenangriff überzugehen und den Kollektivisten auch im Winter keine Ruhe zu lassen. Eisige Kälte quälte seine Soldaten an diesem Tag und auf die Waräger, deren Zahl mittlerweile wieder auf knapp 15.000 Mann aufgestockt worden war, warteten blutige Häuserkämpfe.
„Runter!", brüllte General Kohlhaas und zog den Kopf ein, als eine pfeifende Granate über seinem Zug hinwegflog.
Irgendwo in der Dunkelheit schlug sie zwischen zwei Häusern ein und Dreck spritzte umher. Bäumer befand sich mit seiner Truppe einige Straßenzüge weiter und tastete sich langsam vorwärts.
„Sicherlich ist Pjotr heute auch dabei", schoss es Frank durch den Kopf, während er kurz an den jungen Russen dachte, dem er das Leben geschenkt hatte.
Ein Soldat kam herbeigerannt und sprang hinter eine zerschossene Betonwand, welche die Waräger als Deckung benutzten.
„Die Pioniere haben die feindlichen Geschütze ausgemacht. Sie befinden sich etwa hier", erklärte er, auf seinen DC-Stick deutend.
Zwei Hubschrauber schossen durch den Nachthimmel und feuerten mit ihren Maschinenkanonen auf die dunklen Punkte unter sich. In einiger Entfernung hörte Frank Schmerzensschreie und Explosionen.
„Wo bleiben unsere Panzer!", brüllte er in sein digitales Funkgerät. „Ich werde meine Leute nicht ohne Panzerun-

terstützung noch weiter durch die Straßen vorrücken lassen!“
„Sie kommen gleich, Herr General!“, erhielt er als Antwort. „Auch unsere Luftlandetruppe ist im Anflug und wird die Feinde im Rücken angreifen!“
„Gut! Hoffentlich sind die bald da!“, bemerkte Kohlhaas aufgeregt und blickte sich um.
So viele bekannte Gesichter waren mittlerweile nicht mehr unter seinen Warägergardisten. Viel „junges Gemüse“, so nannte der General die neuen Rekruten, hatte die Plätze der alten Kämpfer eingenommen.
Nach einer halben Stunde waren die Panzer da und donnerten mit quietschenden Ketten an ihnen vorbei. Ein ohrenbetäubendes Getöse hallte durch die dunklen Straßen von Voronezh, als die Tanks die kollektivistischen Stellungen mit schwerem Feuer aus ihren Geschützen eindeckten.
„Unsere Jungs sind gelandet!“, schallte es kurz darauf aus dem Funkgerät. „Wir sind bereit!“
Frank wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und betrachtete nachdenklich seinen Atem, der in der kalten Nachtluft kleine Wölkchen hinterließ.
„Dann wollen wir mal“, sagte er leise zu sich selbst und rief seinen Zug zusammen.
Die Waräger pflanzten ihre Bajonette auf die Gewehre, zählten die Handgranaten und pirschten dann an dunklen Trümmerbergen vorbei weiter vorwärts. Nach einer Weile konnte Frank die Konturen der feindlichen Geschützrohre zwischen den zerstörten Häusern herausragen sehen. Er gab einige Befehle und seine Männer griffen an.

Wilden las sich den neuesten Bericht von der Front durch und überreichte ihn nach einigen Minuten enttäuscht dem weißrussischen Präsidenten.

„Der Angriff auf Voronezh ist fehlgeschlagen, die Verluste sind groß!“, bemerkte er betrübt.
Tschistokjow fluchte auf Russisch, zerknüllte das Stück Papier, schleuderte es in die Ecke.
„Was tun wir denn jetzt, Artur?“, wollte der Außenminister wissen.
„Wir greifen weiter an! Was sollen wir sonst tun?“, brummte der Anführer der Freiheitsbewegung in seiner Muttersprache.
„In Zentralrussland sind unsere Feinde einfach zu stark. So viele Männer haben wir nicht, um das Kerngebiet der Kollektivisten erfolgreich anzugreifen!“, warnte Wilden.
Tschistokjow wechselte wieder ins Deutsche und schrie: „Aber sonst wir haben kein Wahl! Wenn wir warten zu lang, dann wird Uljanin wieder stärker, Thorsten!“
Sein Freund überlegte, doch es fiel ihm keine Lösung in dieser vertrackten Situation ein. Der Rebellenführer brodelte innerlich, fluchte weiter vor sich hin.
„Sollten wir unsere Truppen nicht erst einmal zurückziehen? Immerhin haben wir bald Weihnachten …“
„Ja, und? Ich kann nicht ändern! Alle Soldaten bleiben draußen in Russland und es wird niemand gehen zurück. Was ist, wenn die Kollektivisten uns wieder angreifen? Verfluchte Sache das ist!“, schnaubte Tschistokjow.
Wilden versuchte den wütenden Staatsmann zu beruhigen und lenkte seine Aufmerksamkeit auf ein anderes Thema.
„Ich habe gehört, dass Uljanin Theodor Soloto hat umbringen lassen. Die beiden hatten sich offenbar zerstritten und vielleicht steckt auch noch mehr dahinter!“
„Er hat Soloto umbringen lassen?“
„Ja!“

„Das klingt nach einem Machtkampf innerhalb der KVSG. Hoffen wir, dass uns das einen Vorteil bringt“, hörte Wilden Tschistokjow leise auf Russisch murmeln.
„Wir sollten jedenfalls erst einmal abwarten. Das heißt, wir müssen es tun. Uns fehlen einfach die militärischen Mittel für einen großen Gegenangriff!“, erklärte Wilden nüchtern.
Der weißrussische Präsident nickte. Er schien die bittere Wahrheit zu akzeptieren. Mit einem leisen Seufzen stand er auf, um sich den Rücken durchzudrücken. Wortlos trottete er an seinem Außenminister vorbei, verließ den Raum und schlug die Tür knallend hinter sich zu.

„Jetzt können wir uns hier den Arsch abfrieren!“, schimpfte Bäumer. Er kroch ein wenig näher an den kleinen Ofen im notdürftig zusammengezimmerten Unterstand neben dem Schützengraben heran.
Frank hatte sich in seinen Schlafsack eingehüllt und war kurz eingenickt. Blinzelnd erhob sich der General von seiner Schlafstelle, gähnte leise und murmelte unverständliches Zeug vor sich hin.
„Verdammte Scheiße!“, stieß Alf aus. „Wir müssen Heiligabend in diesem elenden Dreckloch verbringen. Ich hatte Svetlana versprochen, wenigstens dann wieder in Minsk zu sein. Tschistokjow hat doch einen Dachschaden!“
Kohlhaas wärmte sich am Ofen und schaute nur müde zu seinem hünenhaften Freund herüber. Dann zuckte er mit den Achseln.
„Wir beißen uns in letzter Zeit ohnehin nur noch die Zähne aus. Mein halber Zug ist in den Straßen von Voronezh zusammengeschossen worden, ich bin froh, dass sie mich nicht auch über den Haufen geballert haben. Wie auch immer, denke an unsere Kameraden, die kein Weihnachten mehr erleben können …“

„Hat der kleine Pjotr denn überlebt oder hat er seinen festen Glauben an Tschistokjow mit ins Grab genommen?", fragte Alf ein wenig zynisch.
„Was soll dieses dumme Geschwätz, Alter?", herrschte ihn Frank an. „Ich denke, dass der Junge nicht gefallen ist! Was weiß ich?"
„Wir sind am Arsch, Mann! Das ist meine Meinung! Da kann Artur noch so viel Kriegspropaganda machen. Unsere Kräfte neigen sich dem Ende zu und wir werden …"
Kohlhaas warf seinem Freund einen zornigen Blick zu und trat vor Wut gegen den kleinen Ofen, der laut schepperte und einige Funken von sich gab.
„Musst du mir jetzt mit deinem Pessimismus auf den Keks gehen, Alf? Mir macht diese Scheiße doch genau so wenig Spaß wie dir! Ich wäre auch lieber bei Julia und Friedrich, aber es ist nun einmal der Befehl Tschistokjows, dass wir hier bleiben und ausharren!"
„Er plant also eine Winteroffensive! Oh, da freue ich mich ganz besonders drauf!", zischte Bäumer.
„Himmel! Nerv mich nicht!", grollte Frank zurück.
Der General schlich nach draußen und atmete einen Schwall eiskalte Luft ein. Kohlhaas spürte, wie Frust und Erschöpfung seinen Körper durchflossen. Am liebsten hätte er laut in die Dunkelheit hinein geschrieen. Doch er musste ein Vorbild für seine Untergebenen sein. So versuchte er, sich mit letzter Kraft zusammenzureißen. Dann betrachtete der Soldat nachdenklich Julias Bild auf dem Display seines DC-Sticks, richtete anschließend seinen Blick auf den klaren Sternenhimmel und schwieg.

Durch die Wirren des Bürgerkrieges waren die Zwangsregistrierungen der Weltregierung in Russland erst einmal ins

Stocken geraten und zunächst eingestellt worden. Ansonsten verlief die Operation aber nach wie vor nach Zeitplan. In West- und Mitteleuropa waren die neuen Scanchips bereits nicht weniger als 166 Millionen Menschen unter die Haut eingepflanzt worden. In den kleineren osteuropäischen Ländern war ihre Zahl auf etwa 40 Millionen angewachsen.
Auf dem nordamerikanischen Kontinent betrug die Zahl der offiziell registrierten Personen im November 2040 inzwischen 131 Millionen. Trotz anfänglicher Proteste und Widerstände, hatte sich die Weltregierung mit ihrer Hartnäckigkeit durchgesetzt, und führte die Massenregistrierungen unter immer größer werdendem Zwang unbeirrt weiter fort.
Ansonsten fesselten die schrecklichen Vorgänge in Indien die Aufmerksamkeit der Mächtigen und ihrer Global Control Force in diesen Wochen mehr denn je. Blanke Panik hatte den indischen Subkontinent und auch China ergriffen, denn die beiden bevölkerungsreichsten Länder der Erde wussten noch immer nicht, wie sie mit der extrem gefährlichen ODV-Seuche umgehen sollten. Das neue Jahr würde keinesfalls erfreulicher werden, darin war man sich von Indien bis Russland einig.

Nach einem mehr als deprimierenden Weihnachtsfest im Schützengraben vor Voronezh, wurde der Jahreswechsel einmal mehr von massiven Schneefällen eingeleitet. Am 5. Januar 2041 versuchten die Volksarmisten und Waräger die Stadt Voronezh noch einmal zu erobern, doch ihr Ansturm versickerte erneut im Kugelhagel der Kollektivisten. Zu allem Überfluss starteten Uljanins Soldaten einen Tag später auch noch einen Gegenangriff und drängten die Rus mehrere Kilometer weit nach Westen zurück. An anderen

Orten sah es auch nicht besser aus. Überall gewannen die schwarz-roten Verbände wieder an Boden und trieben ihre Gegner aus den Gräben und Stellungen heraus. Tausende Volksarmisten blieben auf den schneebedeckten Schlachtfeldern und die Kampfmoral der Rus erlitt immer größere Schäden.
Doch während sich Tschistokjows Soldaten noch geschlagen nach Westen zurückziehen mussten und ihre Wunden leckten, begann sich eine furchtbare Hungerkrise in Zentralrussland auszubreiten. Als Strafe für Uljanins Ungehorsam hatte der Weltverbund seine finanzielle Unterstützung für Russland komplett eingestellt. Das Gleiche galt für die Waffenlieferungen.
Der Rat der 13 versuchte den eigensinnigen Kollektivistenführer auf diese Weise wieder zur Räson zu bringen und verdeutlichte ihm zugleich seine Abhängigkeit von der Gunst der obersten Logenbrüder. Die kollektivistische Wirtschaft selbst war kaum in der Lage, eine ausreichende Ernährung des russischen Volkes sicherzustellen, was eine Welle des Unmuts gegen die gesamte KVSG hervorbrechen ließ.
Doch Uljanin gab nicht klein bei und ließ den Bau seines Atomwaffenstützpunktes in Sibirien entschlossen vorantreiben. Er drohte seinen übergeordneten Logenbrüdern sogar und der Zwist zwischen ihm und dem obersten Rat eskalierte nun in noch schärferer Form.
Ende Januar kam es zu Hungeraufständen in Moskau und anderen russischen Städten, welche die KKG gnadenlos niederwarf. Als nun auch die Nahrungsmittelversorgung für einen Teil der schwarz-roten Armee zusammenbrach, wandte sich das Blatt innerhalb kürzester Zeit zu Gunsten der Rus. Artur Tschistokjow und seine Anhänger konnten gar nicht so schnell reagieren, wie die kollektivistische

Herrschaft durch die große Hungersnot ernsthaft ins Wanken geriet. Nun galt es, die Lage auszunutzen.

„Es wird noch etwa zwei Monate dauern, bis der Stützpunkt mit Atomraketen bestückt werden kann und einsatzbereit ist, Herr Kollektivgenosse!“, erläuterte der KKG-Offizier mit sichtlichem Unbehagen.
Der spitzbärtige KVSG-Chef schluckte einen Wutanfall herunter und schnaubte: „Warum geht das so langsam? Sehen Sie denn nicht, dass wir unter Zeitdruck stehen? Wenn wir die Rus nicht bald mit einem überwältigenden Sieg vernichten können, dann laufen uns die Leute womöglich eines Tages fort!“
„Die Arbeiter schuften Tag und Nacht …“
„Das genügt aber nicht! Ich gebe Ihnen noch einen Monat, dann müssen wir unsere Nuklearwaffen auf Minsk richten können!“, schrie Uljanin. Sein Untergebener zuckte zusammen, wich einige Schritte zurück.
„Die Wetterumstände in Sibirien sind allerdings …“
Uljanin fuhr seinem Diener ungehalten dazwischen. „Kommen Sie mir nicht mit diesem Mist! Einen Monat gebe ich Ihnen! Es geht hier um die Zukunft der schwarzroten Revolution, verstehen Sie das denn nicht?“
„Doch, natürlich, Herr Kollektivgenosse!“, stammelte der KKG-Offizier.
„Gut, dann wissen Sie jetzt Bescheid! An die Arbeit!“, der Kollektivistenführer wedelte mit seiner knochigen Hand und verwies den verängstigten Mann des Raumes.
Nervös tigerte Uljanin von einer Zimmerecke zur anderen und trommelte dabei mit seinen Fingern an der Seite seines Oberschenkels herum.
„Es ist alles eine Frage der Zeit und der Disziplin!“, sagte er leise, sich nachdenklich im Kreis drehend.

Plötzlich riss sein Sekretär die Tür auf, stürmte herein, fuchtelte aufgeregt mit einem Stapel Dokumente in seiner Hand und unterbrach den Gedankenfluss seines Chefs.
„Herr Uljanin, ich muss mit Ihnen sprechen!“, japste er aufgeregt.
„Was ist?“, raunte der KVSG-Führer.
„Heute Morgen sind Streiks in der Region rund um das Donezbecken ausgebrochen. Tausende von Werktätigen haben ihre Arbeit niedergelegt und fordern höhere Löhne!“, erläuterte der Sekretär.
Uljanin verzog sein Gesicht zu einer wütenden Fratze. Zornig stampfte er auf. „Auch das noch!“
„Wie sollen wir reagieren, Herr Kollektivgenosse?“
Das Oberhaupt der schwarz-roten Revolution riss die Augen auf und krallte sich an der Tischplatte seines Schreitisches fest.
„Schicken Sie KKG-Trupps, um den Streik zu beenden! Sofort!“, fauchte Uljanin.
Sein Sekretär hob den Zeigefinger. Mit unsicherer Stimme gab er zu bedenken: „Sollten wir nicht vielleicht doch mit den Arbeitern in Verhandlungen treten? Vielleicht ist es zu diesem Zeitpunkt ungeschickt schon wieder mit Druck und Gewalt zu reagieren?“
„Nein, lassen Sie den Streik niederwerfen! Mit allen Mitteln, wenn es sein muss! Wir können es uns gerade jetzt nicht leisten, dass eine unserer wichtigsten Industrieregionen ausfällt!“, wetterte der spitzbärtige Mann mit hochrotem Kopf.
Vitali Uljanins Gehilfe schritt wortlos hinaus, während der Kollektivistenführer einige üble Flüche hinter seinem Rücken ausstieß.

Mitte Februar griff die Volksarmee, mit neuen Reserven und Waffen ausgerüstet, im tiefsten Schneegestöber auf einer Front, die sich mehrere Hundert Kilometer nach Süden ausdehnte, an. Es gelang ihr, die kollektivistischen Streitkräfte in einigen Regionen wieder zurückzuwerfen. Die Städte Yelez und Yefremov im Süden Moskaus konnten erobert werden und vielfach schlug sich die Bevölkerung, enttäuscht und desillusioniert von Uljanins Politik, auf die Seite der Rus. Zudem liefen einige Verbände der schwarz-roten Streitkräfte zu Tschistokjows Volksarmee über. Der weißrussische Präsident hatte die für ihn günstige Situation in Zentralrussland inzwischen in ihrer ganzen Tragweite erkannt und ordnete einen Angriff nach dem anderen an. Frank und seine Warägergarde besetzten derweil die strategisch wichtigen Städte Lipetsk und Michurinsk, um dort einen Brückenkopf für weitere Vorstöße nach Osten zu errichten.
Von St. Petersburg und Kiew aus rückte die Volksarmee nun ebenfalls weiter vor und eroberte Vologda im Norden Russlands und Cherkasy in der Ukraine.
Mittlerweile hatte die KKG den Streik im Donezbecken mit brutaler Gewalt niedergeschlagen und dadurch bei der dortigen Bevölkerung einen offenen Hass gegen Uljanin entfacht. Außenminister Wilden hatte die Japaner inzwischen noch einmal dazu bewegt, mit ihren Streitkräften ins sibirische Hinterland vorzustoßen und die Kollektivisten anzugreifen. Schließlich setzte Artur Tschistokjow alles auf eine Karte, obwohl ihm viele seiner Berater davon abrieten, und warf sämtliche Reserven in die Schlacht.
„Wir müssen dem Feind jetzt die Kehle herausreißen und Uljanin angreifen, solange seine Herrschaft schwankt! Unser Ziel muss Moskau sein!“, sagte er immer wieder und als der nächste Monat begann, verließen Tausende von neu

ausgebildeten Soldaten ihre Kasernen und fanden sich bald an der kalten, grausamen Front wieder.

Eine ganze Schar neuer Rekruten stieg aus den Lastwagen und bewegte sich in Richtung des Lagers. Auch einige neu ausgebildete Waräger waren unter ihnen und Frank lief ihnen entgegen, um sie mit skeptischen Blicken zu mustern.
„Das ist ja ein halber Kindergarten“, flüsterte ihm Bäumer ins Ohr und verzog sein Gesicht.
„Da muss ich dir recht geben“, brummte Kohlhaas, einige jugendliche Russen mit wenig Begeisterung betrachtend.
Alf bezeichnete die gerade erst angekommenen Rekruten daraufhin als „kleine Pjoters“ und spielte auf den in seinen Augen noch recht naiven jungen Soldaten an, der Frank des Öfteren aufsuchte und förmlich an seinen Lippen hing. Sein Freund schwieg, musste sich im Inneren allerdings eingestehen, dass von der alten Warägergarde nicht mehr viel übrig geblieben war. Außerdem zweifelte er daran, dass diese Grünschnäbel die Positionen ihrer gefallenen oder zu Krüppeln geschossenen Kameraden ausreichend besetzen konnten.
Nach einer Weile gingen Frank und Alf wieder zurück in ihren Unterstand und machten sich einen heißen Tee. Ab und zu kam ein Waräger herein und erkundigte sich nach neuen Befehlen des Oberkommandos, doch General Kohlhaas hatte bis dato noch nichts gehört. Allerdings hatte er bereits eine unschöne Vorahnung.
Die inzwischen zusammengezogene Anzahl von Soldaten war gewaltig und er konnte sich denken, dass offenbar etwas Größeres anstand. Nach einigen Tassen Tee und zwei Stunden Halbschlaf, meldete sein DC-Stick, dass eine neue E-Mail eingetroffen war.

„Das wird der neue Befehl sein!“, stöhnte Kohlhaas und kroch aus seinem Feldbett. Bäumer war derweil eingenickt. Der Hüne schnarchte friedlich wie ein dicker Mehlsack.
Einige Minuten später sank Frank entsetzt in die Knie und warf den DC-Stick frustriert gegen die Holzwand hinter sich.
„Das kann doch nicht Arturs Ernst sein!“, stieß er leise aus und weckte Alf.
„Wir sollen Tula angreifen!“, erklärte er verstört.
„Hä?“, kam zurück, Bäumer rieb sich die Augen.
„Tuuula! Hast du nicht gehört? Ich habe den Befehl soeben erhalten. Wir rücken als nächstes gegen Tula vor!“, sagte Frank.
„Tula?“
„Ja!“
„Das ist ein Witz, oder?“
„Nein, leider nicht!“
„Tschistokjow ist doch irre!“, schrie Bäumer und trottete fluchend durch den Unterstand.
„Scheiße! Scheiße! Scheiße!“ Das war alles, was Frank dazu noch über die Lippen brachte.

Der Angriff auf die russische Großstadt Tula, etwa 200 km südlich von Moskau, war ein mörderisches Unternehmen und wurde zu einem der schlimmsten Fronteinsätze, den Frank bisher erlebt hatte. Tula war das vielleicht wichtigste Zentrum der kollektivistischen Rüstungsindustrie und ein Sturmangriff auf die gut befestigte Stadt war ein Unternehmen zwischen Heldentum und Selbstmord. Am 10. März begann der Rest von Tschistokjows Luftwaffe seinen Angriff auf das strategisch und psychologisch äußerst wichtige Ziel und zerstörte einige Industrieanlagen. Weiterhin wurden die zentralen Strom- und Wasserversor-

gungswerke Tulas bombardiert. Den Rest sollte die Volksarmee erledigen.
Die Kollektivisten reagierten verdutzt, als sie ihre herannahenden Gegner erblickten, denn eine solche Kühnheit hatten sie diesen nach den verlustreichen Kämpfen der letzten Monate offenbar nicht zugetraut.
Als Frank die Schilderungen der Pioniertrupps und Späher hörte, die von gut versteckten Geschützbatterien im Stadtzentrum, etwa 100.000 kollektivistischen Soldaten und einer nicht gerade kleinen Panzerschwadron berichteten, rutschte ihm das Herz in die Hose. Er versuchte sich nichts anmerken zu lassen, doch er wusste, was dieser Sturmangriff für ihn und seine Männer bedeutete. Sie würden durch ein vernichtendes Abwehrfeuer waten müssen, Tschistokjow hatte es persönlich befohlen, sie mussten angreifen, die Verluste waren längst einkalkuliert.
„Tula muss fallen, egal was kommt!“, lauteten die Worte des Revolutionsführers.
Die Nacht zuvor war für Frank die reinste Hölle gewesen. Er hatte in den Abendstunden noch mit Julia telefoniert und sich an der niedlichen Stimme seines kleinen Sohnes erfreut, dann war er in seine schmutzige Unterkunft zurückgekehrt, wo er kein Wort mehr herausgebracht hatte.
„Dieser Wahnsinn wird niemals enden …“, schoss es ihm jetzt durch den Kopf und er musste sich eingestehen, dass er sich kaum noch an ein Leben ohne Krieg und Kampf erinnern konnte. Er sah sich in der Blutmühle des Krieges gefangen. Das ewige Töten und Sterben war für ihn seit Jahren zu einer grausamen Routine geworden und es hatte schon große Teile seiner einst gesunden Seele in einen verdorrten Totenacker verwandelt.

Frank fühlte sich von Kälte und Furcht umringt, bemühte sich aber, die ihn immer wieder in Wellen überkommende Panik zu unterdrücken. Irgendwann im Morgengrauen, als die Sonne als blutig roter Diamant am Horizont aufging, ließ das Oberkommando Abertausende von Soldaten gegen Tulas Festungswall anrennen.

Die Masse der Volksarmisten und Waräger stürmte über ein mit großen Kratern übersätes Feld, während sie vom schweren Trommelfeuer der Kollektivisten begrüßt wurde. Innerhalb von wenigen Minuten waren bereits Hunderte der angreifenden Soldaten von den feindlichen Kugeln dahingemäht worden. In dem riesigen Teppich angreifender Infanteristen schoben sich die schweren Panzer der Volksarmee langsam nach vorne und deckten ihrerseits die Verteidiger Tulas mit Geschützdonner ein. Frank spähte über eine Kraterwand und erblickte die Silhouetten von Wohnblöcken und zerstörten Fabrikhallen, in denen ununterbrochen Mündungsfeuer aufblitzte.
Wie stählerne Kriegselefanten rollten die befreundeten Tanks nach vorne, während die Infanterie verzweifelt hinter ihnen Deckung zu finden versuchte.
Einige Trupps Warägergardisten machten sich auf den Weg, um ein paar kollektivistische Flammenpanzer, die eine brennende Salve nach der anderen in ihren Reihen einschlugen ließen, mit Haftminen in die Luft zu jagen.
Es war genau das blutige und verlustreiche Schauspiel, das sich Frank schon in der vorherigen Nacht ausgemalt hatte. Wieder und wieder erreichten ihn von Schreien zerrissene Funksprüche seiner Unteroffiziere, die sich irgendwo in den Dreck geworfen hatten. General Kohlhaas ermahnte seine Männer, die Nerven zu behalten und Stück für Stück

weiter vorzurücken, doch er konnte ihre Panik bestens verstehen.
Inzwischen hatten einige Waräger die Flammenpanzer des Gegners erreicht. Jetzt schwärmten sie wie Ameisen zwischen ihnen umher. Es gelang ihnen, einige Haftminen an den rollenden Ungestümen zu befestigen und die Panzer explodierten mit lauten Schlägen. Doch Franks Kameraden hatten keine Zeit sich zu freuen, denn sie hatten ihre halbwegs sicheren Deckungen verlassen und wurden nun von MG-Garben, die aus den Fabrikhallen zu ihnen herüberzischten, durchlöchert.
„Wir werden heute alle verrecken, General!“, schallte es aus dem Funkgerät an Franks Kragen.
„Wo seid ihr jetzt?“, fragte Kohlhaas und versuchte so gut wie es ging, den verängstigten Mann am anderen Ende zu beruhigen.
„Irgendwo vor so einer beschissenen Fabrik!“, erhielt er als Antwort. „Wo bleiben die verfluchten Panzer? Wir brauchen endlich Panzerunterstützung!“
„Sie sind auf dem Weg. Nicht durchdrehen, Mann! Ganz ruhig!“, sagte Frank leise.
So ging es mehrere Stunden weiter. Im Minutentakt schallten General Kohlhaas die aufgeregten Stimmen seiner Soldaten entgegen, die sich immer weiter durch das trostlose Industriegebiet vorkämpften.
Frank lehnte sich für einen Augenblick erschöpft an eine Mauer, als ihn plötzlich wildes Geschrei aus seinen Gedanken riss. Mehrere Tausend Kollektivisten brachen hinter seinen Truppen aus ihren Verstecken hervor und griffen sofort an. Der General schnappte sich sein Sturmgewehr und sprang in einen Krater hinein. Kurz darauf waren die Feinde schon bedrohlich nahe gekommen und gingen mit

Flammenwerfern, Handgranaten und Bajonetten auf die überraschten Volksarmisten los.
Es war ein furchtbares Gemetzel. Kohlhaas jagte der Gedanke durch den Kopf, dass er diesmal nicht davon kommen würde. Wild feuerte er auf jeden, der dem Krater zu nahe kam, während ihm die Kugeln um die Ohren flogen. Ein blutender Waräger torkelte auf ihn zu, fiel neben ihm kopfüber in den Schlamm und rutschte mit einem leisen Röcheln an ihm vorbei, um in der Mitte des Kraters liegen zu bleiben.
Um Frank herum schlachteten die Kollektivisten seine Leute ab und er hatte Glück, dass sie ihn im allgemeinen Durcheinander übersahen und an ihm vorbeirannten. Frank betete leise, versuchte sich tot zu stellen, sein Gesicht noch tiefer im Schlamm vergrabend, während mehr und mehr schwarz-rote Soldaten neben dem Krater auftauchten.
Irgendwann waren sie fort und Kohlhaas konnte in einiger Entfernung hören, wie die Panzer der Volksarmee mit ihren Gatling-Maschinenkanonen und Geschützen das Feuer auf die Kollektivisten eröffneten. Außer lautem Geschrei, dem tiefen Grollen von Granateinschlägen und pausenlosem MG-Getacker nahm er von dem blutigen Geschehen, das sich außerhalb des Kraters abspielte, nichts mehr wahr. Er schloss die Augen, wartete, betete erneut vor sich hin, in der Hoffnung, dass es irgendjemand vielleicht doch nicht egal war, ob er heute starb oder nicht.
Nach einer Stunde kroch er wieder aus dem schlammigen Loch heraus und konnte in der Ferne erkennen, dass die Volksarmisten inzwischen noch weiter in das Industriegebiet vorgedrungen waren.
Überall brannten Fahrzeugwracks und Hunderte Tote bedeckten das verwüstete Schlachtfeld. Frank schluckte,

aller Heldenmut war verflogen, er wollte nur noch überleben.

„Nein, wir müssen unsere Autorität aufrecht erhalten!“, knurrte der Weltpräsident einem untergeordneten Bruder zu. Dieser schaute betreten weg.
„Also ich stimme Mr. Spetzman zu!“, bemerkte ein weiteres Ratsmitglied und das Oberhaupt des Weltverbundes zog seine Augenbrauen nach oben.
„So? Tun Sie das, Bruder? Nun, dann lassen wir doch gleich jeden Hampelmann seine eigene Atommacht aufbauen!“, schimpfte er.
„Im Endeffekt liegt die Entscheidung ohnehin bei mir!“, betonte der Vorsitzende des Rates der Weisen, mischte sich aber ansonsten noch nicht in die Diskussion ein.
„Bei allen Fehlern, die Bruder Uljanin gemacht hat, sollten wir ihn nicht weiter hängen lassen, sonst gewinnt Tschistokjow doch noch diesen Krieg“, fügte ein ergrauter Herr hinzu.
„Nein, das kann ich mir nicht vorstellen“, entgegnete ihm der Weltpräsident und winkte ab. „Außerdem ist Uljanins Verhalten einfach nicht mehr hinnehmbar. Wenn wir ihn nicht in die Schranken weisen, wird er uns vielleicht eines Tages sogar noch größere Probleme bereiten als Tschistokjow.“
„Aber er ist doch einer von uns. Wie können Sie so etwas sagen?“, murmelte ein anderes Ratsmitglied.
„Und er ist in unserer Hierarchie auf einem Platz, wo er gefälligst die Befehle des Rates der Weisen zu befolgen hat – aber das tut er seit langem nicht mehr!“, grollte sein Nebenmann.
„So ist es!“, rief der Weltpräsident. „Es geht darum, dass die Prinzipien unserer Organisation nicht in Frage gestellt

werden dürfen. Wir sind hier in keinem verdammten Parlament, wo jeder Narr glaubt, eine eigene Meinung haben zu dürfen. Wir würden heute nicht die Weltherrschaft in Händen halten, wenn sich unsere Vorgänger nicht schon strikt an die Befehle der Weisen gehalten hätten!"
Einige Logenbrüder schwätzten jetzt aufgeregt durcheinander, doch eine Handbewegung des Ratsvorsitzenden brachte sie zum Schweigen.
„Bitte, Bruder!", sagte der Oberste der Weisen und zeigte auf einen gedrungenen Mann mittleren Alters.
„Nun, ich möchte noch einmal davor warnen, Uljanin in dieser Phase des Krieges vollkommen im Stich zu lassen. Es würde dem Großen Plan äußerst schaden, wenn Artur Tschistokjow wirklich Russland erobern würde!"
„Das sind doch Hirngespinste!", fauchte der Weltpräsident dazwischen.
„Gut, ich habe mir jetzt verschiedene Meinungen angehört und kann nur sagen, dass Vitali Uljanin schon längst nicht mehr leben würde, wenn wir ihn nicht so dringend bräuchten. Sein Ungehorsam ist jedoch nicht mehr hinnehmbar und der Versuch, einen eigenen Atomwaffenstützpunkt zu errichten, kann durchaus als Angriff gegen den Rat der 13 selbst gewertet werden.
Es gibt für mich nur eine sinnvolle Vorgehensweise in diesem Fall und daher ordne ich die Operation Eisland an!", sprach der Vorsitzende.

„Tula ist unser! Von den Rus gegründet, von den Rus erobert!“, titelte die größte Zeitung Weißrusslands euphorisch und Artur Tschistokjow ließ den Sieg seiner Truppen als gewaltige Parade in St. Petersburg feiern.
Der kollektivistische Gegner hatte mit dem Verlust dieser wichtigen Großstadt einen schweren Schlag erlitten und die immer wieder vom weißrussischen Geheimdienst übermittelten Berichte über Uljanins abnehmende Popularität bei der russischen Bevölkerung, gaben auch Frank wieder die Hoffnung zurück, dass sie den russischen Bürgerkrieg doch eines Tages gewinnen konnten.
Anfang April brachen in Tver, im Norden von Moskau, so schwere Hungeraufstände gegen die schwarz-roten Herren aus, dass es die Rus leicht hatten, die Kollektivisten aus der Stadt zu verjagen. Artur Tschistokjow erschien daraufhin sogar persönlich vor Ort und verkündete der jubelnden Bevölkerung, dass bald ganz Russland frei vom kollektivistischen Joch sein würde.
Vitali Uljanin betrachtete diese Wende des Bürgerkrieges mit zunehmender Panik und setzte nun noch verbissener Terror und Einschüchterung ein, um seine Herrschaft aufrecht zu erhalten. Streikende Arbeiter, Deserteure in den Reihen seiner Armee und politische Dissidenten bekamen die brutale Rücksichtslosigkeit des KKG zu spüren, doch diese Maßnahmen verfehlten inzwischen ihre Wirkung und ließen die Stimmung auch in Zentralrussland langsam zu Gunsten Tschistokjows umschlagen. Zudem war die kollektivistische Wirtschaft mittlerweile so umfassend kollabiert, dass Uljanin bei immer mehr Russen seine Glaubwürdigkeit eingebüßt hatte. Und auch der Rat der 13

überließ den eigensinnigen Kollektivistenführer nach wie vor sich selbst und gewährte ihm keinen einzigen Globe mehr.

„Nein, das kann ich mir nicht vorstellen! So lebensmüde sind die Rus nicht und dazu fehlen ihnen auch die Mittel!“, beruhigte Vitali Uljanin seinen General Schintzow, der Tula mit seinen Truppen hatte räumen müssen.
„Trotzdem haben sie uns erneut einen schweren Schlag versetzt und kommen Moskau immer näher“, erwiderte der Offizier skeptisch.
„Ja, aber Moskau ist nicht Tula. Moskau ist das Herz unserer Macht und zudem gut befestigt. Das wird die Volksarmee nicht schaffen. Vielleicht wäre es sogar gut, wenn sie dumm genug sind, direkt gegen Moskau zu ziehen, denn dann haben wir sie konzentriert vor unserer Nase und können sie selbst vernichten“, brummte der Kollektivistenführer leise.
Dann drehte er sich um und rieb sich seinen Spitzbart. General Schintzow betrachtete den Rücken seines Chefs, er sagte nichts.
„Sollen sie doch ihre ganzen Truppen vor Moskau versammeln und dort verbluten. Ja, das wäre, wenn ich es mir recht überlege, gar nicht so übel. Denn das, was ich noch vorhabe, wird von Minsk und St. Petersburg nicht mehr viel übrig lassen“, zischelte Uljanin.
„Wie meinen Sie das, Herr Kollektivgenosse?“, wollte Schintzow wissen.
„Warten Sie es doch ab, General …“
„Haben Sie noch etwas in der Hinterhand, Herr Kollektivgenosse?“
„Überlassen Sie das gefälligst mir. Darum werde ich mich kümmern!“, antwortete der KVSG-Chef barsch.

„Dann soll ich den Verteidigungsgürtel um Moskau noch weiter verstärken lassen, nicht wahr?“
„Ja, ja! Tun Sie das, General! Tun Sie das!“
„Sonst noch etwas, Herr Kollektivgenosse?“
Vitali Uljanin hatte seinem Untergebenen noch immer den Rücken zugewandt und blickte inzwischen grübelnd aus dem großen Fenster seines Büros hinab auf den verregneten Platz vor dem Kreml.
„Nein, das wäre alles. Gehen Sie jetzt endlich!“, nörgelte der Kollektivistenführer. General Schintzow verließ den Raum.
Der Kopf der schwarz-roten Revolution stand noch eine Weile nachdenklich am Fenster und flüsterte sich leise etwas zu. Dann setzte er sich wieder an seinen Schreibtisch, um einige Telefongespräche zu führen.
Der eine oder andere Offizier berichtete ihm von der Lage an der Front, aber die Tatsache, ob seine Soldaten irgendwelche Städte und Stellungen halten konnten oder nicht, interessierte Uljanin zunehmend weniger. Er hatte etwas ganz anderes im Sinn. Einen Vernichtungsschlag gegen Tschistokjow, den dieser unmöglich überstehen konnte. Es war so gut wie alles vorbereitet und nun sollte es endlich geschehen.
Siegesgewiss entschloss sich der Kollektivistenführer an diesem Tag, den russischen Bürgerkrieg durch den Einsatz von Atomwaffen endgültig für sich zu entscheiden und das ständige Hin und Her zu beenden.

Dutzende von großen Transportflugzeugen schoben sich fast lautlos über den klaren, kalten Nachthimmel Sibiriens. In ihren stählernen Bäuchen trugen sie eine tödliche Fracht in die vereisten Weiten des wilden, ungezähmten Landes. Es waren Grunts, Elitesoldaten der Global Control Force,

welche vom obersten Rat selbst in Marsch gesetzt worden waren, um auch hier, am schneebedeckten Ende der Welt, den eisernen Willen der Logenbrüder in die blutige Tat umzusetzen.
„Wir gehen runter!“, schallte eine schnarrende Stimme aus dem Funkgerät im Cockpit des vorausfliegenden Transporters.
„In Ordnung!“, antwortete der Pilot. „Sollen wir die Maschinen im Planquadrat F-34 hinter dem Waldstück landen lassen?“
„Ja, wie im Briefing vereinbart!“, kam zurück.
Der Pilot informierte die im hinteren Teil des Flugzeugs wartenden Soldaten und diese nahmen seine Worte reglos zur Kenntnis. Es waren furchterregend aussehende Gestalten. Ihre massiven Schulterpanzer und die große Teile ihrer Körper bedeckenden Schutzanzüge gaben ihnen ein bulliges Aussehen. Durch die Visiere aus gelblichem Panzerglas, die ihre Gesichter bedeckten, stierten grimmige Augenpaare.
Die Transportflugzeuge begannen mit ihrem Landeanflug und entluden schließlich mehrere Hundert Spezialkrieger im Schutze eines großen, dunklen Waldstücks.
„Nach Nordosten vorrücken!“, befahl der leitende Offizier und die Soldaten hasteten wie perfekt geölte Maschinen in Schützenreihe durch das schneebedeckte Unterholz.
Kein Laut war zu hören, als die Elitekrieger des Weltverbundes wie ein Wolfsrudel durch den dichten, lichtlosen Wald schlichen. Jene, deren Leben sie auslöschen sollten, wussten nichts von ihrer Anwesenheit. Sie waren ahnungslos wie Kinder, während sich ihnen eine Truppe perfekt ausgebildeter Killer mit schnellen Schritten näherte. Nach etwa zwei Stunden hielten die Grunts an und warteten auf die Befehle des Einsatzleiters. Am Horizont konnten sie

einige kleine Lichter in der sibirischen Finsternis aufblitzen sehen, ansonsten war die gesamte Umgebung nur vom schwachen Schein des Mondes erhellt.
„Zug 4 und 5 schwärmen aus! Der Rest bleibt hier! Waffen durchladen!“, ordnete der Oberbefehlshaber ruhig und nüchtern an.
Kurz darauf bewegten sich einige Hundert schwarze Schatten aus dem Waldstück heraus. Dann krochen sie langsam vorwärts.
„Alle eliminieren, keine Gefangenen, nicht wahr, Herr Leutnant?“, vergewisserte sich einer der Grunts noch einmal, dem breitschultrigen Offizier zugewandt.
„Zeugen sind nicht erwünscht! Wir töten alle und besetzen anschließend das Ziel!“, erklärte der Anführer der Truppe mit tonloser Stimme.
Der Soldaten nickten und musterten ihre Reaper Sturmgewehre. Schließlich verließ auch der Rest der Grunts das Waldstück und näherte sich den in der Ferne flackernden Lichtern.

„Es ist alles bereit! Wir haben 40 Atomraketen in Position gebracht und warten auf Ihre Anweisungen, Herr Kollektivgenosse!“, erklärte ein bärtiger KKG-General und schlug die Hacken vor Uljanin zusammen.
Der spitzbärtige Mann lächelte grimmig und schwieg für einen kurzen Moment. Dann schlenderte er weiter durch den langen Gang der obersten Etage des Kremls. Der kollektivistische Befehlshaber trottete ihm hinterher.
„Vielleicht wird Tschistokjow ja mit den gleichen Waffen zurückschlagen, wenn wir das tun“, gab der KKG-General etwas verunsichert zu bedenken.
Der Kollektivistenführer drehte sich zu ihm um und winkte ab. „Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, dass

Tschistokjow nur eine sehr geringe Anzahl von Atomraketen besitzt und vermutlich nicht einmal richtig abschießen kann.
Und glauben Sie mir, wenn Minsk und St. Petersburg innerhalb eines Tages in eine verkohlte Ruinenlandschaft verwandelt werden, womit dieser Hund keineswegs rechnen dürfte, werden die Rus endgültig erledigt sein."
„Und was ist mit den Japanern? Werden die einfach dabei zusehen, wenn wir Atombomben auf ihre Verbündeten werfen?", wollte der General wissen und spielte nervös mit einem Kugelschreiber herum, den er aus seiner Hosentasche gezogen hatte.
„Was soll Matsumoto denn tun? Den dritten Weltkrieg anfangen? Würde er uns angreifen, dann würde er auch den Weltverbund gegen sich haben. Darauf wartet der Rat der 13 doch nur, auch wenn er mit mir im Streit liegt", bemerkte Uljanin selbstsicher.
Der schwarz-rote Offizier wurde zunehmend nervöser und versuchte dem KVSG-Chef doch noch das eine oder andere mögliche Szenario vor Augen zu halten, aber dieser ignorierte seine Warnungen.
„Morgen um 12.00 Uhr mittags werden die ersten Atomraketen auf Minsk und St. Petersburg abgefeuert und Sie werden sehen, dass Tschistokjow und seine Rus nach diesem Hammerschlag so gut wie vernichtet sein werden, Herr General!", erklärte der Kollektivistenführer.
„Herr Kollektivgenosse …", stammelte der Befehlshaber dazwischen.
„Was?", fauchte Uljanin.
„Soll ich wirklich den Befehl geben, St. Petersburg und Minsk mit Atombomben …"
„Ob Sie das sollen, Herr General?"
„Nun, ich bin mir nicht sicher …"

„Wollen Sie etwa meine Befehle verweigern?“, schrie der KVSG-Chef und schob seine Augenbrauen drohend nach unten.
„Nein, natürlich nicht, Herr Kollektivgenosse!“, stockte der schwarz-rote Offizier, angestrengt nach Luft ringend.
„Dann tun Sie, was ich Ihnen sage!“, donnerte Uljanin, während der General wie ein erschrockenes Kaninchen zusammenzuckte. „Morgen um 12.00 Uhr mittags beginnt unser Atomschlag!“
„Jawohl!“, stotterte der General. Uljanin schüttelte den Kopf und ließ seinen Untergebenen einfach auf dem Gang stehen.

Bis in die frühen Morgenstunden des 03. Mai 2041 tobten die Kämpfe zwischen den Grunts und den Wachsoldaten der kollektivistischen Armee um den Atomraketenstützpunkt Orjol in Sibirien. Dann war der Widerstand durch die Elitesoldaten der GCF endlich gebrochen und der Stützpunkt eingenommen worden.
Die gepanzerten Soldaten des Weltverbundes hatten ihren Auftrag erfüllt und alles Leben auf der Basis ausgelöscht. Hunderte von Zwangsarbeitern, die das Pech gehabt hatten, noch am Ausbau Orjols mitarbeiten zu müssen, waren von den Grunts in ihren Schlafbaracken überfallen und abgeschlachtet worden. Das Gleiche hatte für die vollkommen überraschten Wachtrupps der schwarz-roten Armee gegolten, welche sich verzweifelt gegen den überlegenen Gegner zur Wehr gesetzt hatten und bis auf den letzten Mann gefallen waren.
Als Vitali Uljanin persönlich den Befehl zum Abschuss der furchtbaren Massenvernichtungswaffen geben wollte, musste er feststellen, dass der Kontakt nach Orjol abgebrochen war. Vollkommen verwirrt und überfordert

sank der Kopf der schwarz-roten Revolution in seinen Schreibtischsessel zurück. Er wusste nicht, wie er auf das unvorhergesehene Ereignis reagieren sollte. Nach einigen Minuten kam er jedoch wieder halbwegs zur Besinnung und begann mit wilden Spekulationen bezüglich der Ursache dieses enormen Rückschlages.
Hatten die Rus den Stützpunkt zerstört? Oder gar die Japaner, die noch immer einige Truppen im Süden Sibiriens stationiert hatten?
Schließlich dämmerte es dem spitzbärtigen Mann, dass es auch noch eine dritte Möglichkeit geben konnte, nämlich jene, dass die Logenbrüder selbst seine atomaren Pläne vereitelt hatten.
Und damit lag Vitali Uljanin richtig. Jetzt hatten sie ihn endgültig fallen lassen und ihn auf die schlimmstmögliche Weise für seine Eigensinnigkeit und den ständigen Ungehorsam bestraft. Seine wichtigste Trumpfkarte hatte sich auf einen Schlag wie eine zerplatzte Seifenblase aufgelöst.
„Ich hätte den Rat der 13 nicht herausfordern sollen!“, stöhnte Uljanin und spürte, wie ihm die Luft wegblieb. Doch es war zu spät. Das oberste Gremium der weltweiten Logenorganisation hatte ihn als Ketzer gebrandmarkt und verstoßen. Nun ließen die Weisen ihren abtrünnigen Bruder allein.

Frank war derweil nach Ivas zurückgekehrt und hatte für eine Woche die Führung über die Warägergarde an seinen Stellvertreter abgegeben. Erschöpft erreichte er sein Heimatdorf in Litauen und musste mit Wehmut feststellen, dass sein Sohn Friedrich in seiner Abwesenheit bereits Sprechen gelernt hatte. Auch Julia erschien ihm fremd und er hatte Mühe, seinen Kopf in dieser spärlichen Erholungszeit von den schrecklichen Fronterlebnissen frei zu

bekommen. Als ihn der kleine Friedrich mit „Hallo, Frank!“ begrüßte, schossen ihm die Tränen in die Augen und er dankte Gott einmal mehr für dieses großartige Geschenk in seinem ansonsten so harten und freudlosen Leben.
Derweil eroberte die Volksarmee die wichtige Industriestadt Charkow in der Ukraine, da zahlreiche kollektivistische Soldaten der schwarz-roten Fahne untreu geworden waren und nun sogar zu den Rus überliefen. Schließlich gelang es Tschistokjows erschöpften und stark dezimierten Truppen auch, Voronezh einzunehmen und den Gegner weiter zu schwächen.
Uljanins Macht zerbröckelte inzwischen mit jedem Tag ein wenig mehr und in der ersten Maiwoche des Jahres 2041 erschütterten erneut Hungeraufstände Moskau und Rjazan, welche die KKG trotz brutaler Mittel kaum noch unter Kontrolle bringen konnte.
Dass Minsk, St. Petersburg und viele andere Städte in Russland und dem Baltikum um Haaresbreite der Vernichtung entgangen waren, wussten Artur Tschistokjow und sein Kabinett bisher noch nicht.
Auf sarkastische Weise hatten es die Rus der Machtgier der obersten Logenbrüder zu verdanken, dass die nukleare Katastrophe lediglich ein Plan im Kopfe Uljanins geblieben und nicht zur schrecklichen Realität geworden war.

„In den letzten zwei Wochen sind Tausende von schwarzroten Soldaten zu uns übergelaufen oder haben sich ergeben, weil sie nicht mehr für Uljanin kämpfen wollen. Das zeigt mir, dass die Militärmacht unserer Feinde langsam dahinschwindet. Die Verluste an Panzern, Geschützen und Flugzeugen, welche die Kollektivisten in den letzten Monaten haben hinnehmen müssen, können kaum noch

durch Uljanins marode Wirtschaft ausgeglichen werden. Dieser Mann, der große Weltbefreier, ist ja kaum in der Lage, die von ihm „befreiten“ Menschen mit Wasser und Brot zu versorgen!“, rief Artur Tschistokjow durch den Saal.
Seine Mitstreiter lachten, klatschten kräftig in die Hände. Frank und Alfred, die heute zusammen den diesjährigen „Tag der Freiheit“ in Minsk besuchten, schenkten dem Rebellenführer ebenfalls ein verhaltenes Schmunzeln.
„Warum die Kollektivisten seit einiger Zeit nicht mehr ständig neues Kriegsmaterial aus Übersee geliefert bekommen, kann ich mir auch nicht erklären. Allerdings stimmt es mich nicht sonderlich traurig.
Stattdessen gehen sie mit immer schlechter ausgerüsteten Infanteriehorden gegen uns vor und hetzen sogar halbe Kinder in den Krieg!“, sprach der weißrussische Präsident mit donnernder Stimme.
Wieder brandete ihm tosender Applaus entgegen und viele seiner Anhänger sprangen sogar von ihren Stühlen auf.
„Uljanin hat Minsk, St. Petersburg und so weiter nun schon mehrfach bombardieren lassen und seine Luftwaffe hat schrecklichen Schaden angerichtet, doch inzwischen nehmen die Angriffe ab. Offenbar geht dieser spitzbärtigen Ratte auch in diesem Punkt die Luft aus. Trotz der angeblich so großartigen Wirtschafts- und Sozialdoktrin von Logenbruder Mardochow, scheint die Produktion neuer Kampflugzeuge offenbar nicht mehr so richtig anzulaufen.
Allerdings sind auch unsere Verluste gewaltig und wir brauchen sie nicht klein oder schön zu reden. So viele junge Soldaten haben sich im Glauben an unsere Sache auf den Schlachtfeldern dieses Bürgerkrieges geopfert und ich will endlich, dass es vorbei ist!

Deshalb kann es für uns nur einen Weg geben und dieser Weg führt uns nach Moskau! Hier ist das Gehirn der kollektivistischen Macht, hier ist die Schaltzentrale dieser Verbrecherbrut und hier werden wir der Bestie endgültig den Kopf abschlagen!“
Ein etwas weniger enthusiastisch klingendes Klatschen klapperte durch den Saal. Frank warf Alfred einen vielsagenden Blick zu.
„Ich darf gar nicht daran denken! Moskau!“, schnaufte Bäumer und hielt sich den Kopf.
„Wenn wir die Sache nicht bald beenden, dann wird sie uns beenden. Wir halten auch nicht mehr lange durch und zurzeit scheinen die Kollektivisten wirklich geschwächt zu sein. Vielleicht liegt Artur richtig und die Eroberung Moskaus ist die einzige Möglichkeit, diesen verdammten Bürgerkrieg endlich zu beenden“, gab ihm Frank zu verstehen.

Und während Uljanins Herrschaft immer brüchiger wurde, Hungeraufstände wüteten und zunehmende Konflikte zwischen Russen und Einwanderern Moskau erschütterten, bereitete Artur Tschistokjow die alles entscheidende Offensive auf die größte Metropole des Landes vor. Tausende von neuen Freiwilligen strömten zu den Drachkopfbannern, darunter sogar ganze Verbände der schwarzroten Armee, die dem Kollektivismus enttäuscht den Rücken gekehrt hatten.
Innerhalb weniger Wochen waren mehrere neue Divisionen der Volksarmee aufgestellt worden und auch die Japaner hatten weitere Panzer und Geschütze aus Übersee geliefert. Vitali Uljanin war nach wie vor auf sich allein gestellt und der Rat der Weisen dachte auch jetzt nicht daran, dem Kollektivistenführer mit militärischen oder

finanziellen Mitteln unter die Arme zu greifen. Zu tief war der Bruch zwischen ihm und dem spitzbärtigen Revolutionsführer. Uljanin hatte seine ehemaligen Gönner zu oft durch seine Eigensinnigkeit vor den Kopf gestoßen. Nun hatten sie ihren Blick vorerst von den Ereignissen in Russland abgewandt und ihr Interesse der noch immer um sich greifenden ODV-Epidemie in Asien und den als extrem wichtig verstandenen Zwangsregistrierungen in Nordamerika und Westeuropa gewidmet.

Frank sah zu Pjotr Balkov herüber, der sich bewusst in seine Nähe gestellt zu haben schien und ihm zulächelte. Der Anführer der Warägergarde zwinkerte dem jungen Russen zu. Dann blickte er wieder starr geradeaus, genau wie die zahllosen Soldaten hinter ihm.
„Morgen führe ich euch vor die Tore Moskaus und dann werden wir diesen Krieg für uns entscheiden!“, dröhnte Artur Tschistokjows Stimme aus riesigen Lautsprechern über die weite Ebene.
Zehntausende Volksarmisten und Waräger hatten sich in Reih und Glied formiert und lauschten gebannt den Worten ihres Anführers. Der blonde Rebell aus Weißrussland redete sich in Rage, gestikulierte, versuchte mit aller Kraft den Kampfgeist seiner Soldaten zu stärken. Er rief ihnen Mut zu und versprach, dass die alles entscheidende Offensive gegen Moskau Uljanin zu Fall bringen und Russland endlich frei machen würde.
Viele seiner Soldaten hatten Mühe, sich still und diszipliniert zu verhalten. Sie wirkten eher wie junge Fohlen vor einem großen Rennen. Tschistokjows Stimme, seine die Emotionen aufwühlende Predigt von einem neuen, besseren Morgen, durchfuhr ihre Körper und Seelen und ließ ihr Blut in Wallung geraten. Hier, auf einer großen Ebene

östlich der Stadt Tula, hatte sich eine gewaltige Masse von grau uniformierten Kriegern unter der brennenden Mittagssonne versammelt. Die in großen, eckigen Formationen aufgestellten Truppen bildeten ein beeindruckendes Bild der Stärke und bedeckten das weite Feld bis zum Horizont wie ein gigantisches Schachbrettmuster.
Artur Tschistokjow schien bei seiner Rede fast in Ekstase zu verfallen und seine Augen strahlten wie der helle Sommerhimmel selbst, als er wieder und wieder den nahenden Sieg verkündete.
Vorgestern hatte er Weißrussland verlassen und war selbst an die Front gekommen, um sich seinen jubelnden Soldaten zu zeigen. Heute war er mehr denn je ein Heerführer, ein gefeierter Feldherr, vor seinen heißblütigen Kriegern, die endlich auf eine Entscheidung in diesem zermürbenden Bürgerkrieg drängten.
„Morgen beginnt der Anfang vom Ende unserer Feinde und die Geburtswehen der russischen Freiheit werden einsetzen! Seid noch einmal tapfer, meine Soldaten, denn jetzt gilt es, das Nest des Gegners auszuräuchern! Blutet noch ein letztes Mal für die Errettung unseres Volkes, auf dass unser Vaterland wieder auferstehen und leben kann und Frau und Kind eine Zukunft haben!“, schrie Tschistokjow, die Arme weit ausbreitend. Ein schallender Kriegsruf aus ungezählten Kehlen brauste dem sonnendurchfluteten Himmel als Antwort entgegen.
„Tod dem Kollektivismus! Tod den Propheten der Lüge! Tod den Feinden Russlands! Tod den Vergiftern unseres Volkes!“
Abertausende Soldaten wiederholten seine Worte und der gewaltige Chor ihrer Stimmen ließ die Erde wie der Hammerschlag eines wütenden Donnergottes erbeben. Artur

Tschistokjow riss seine Fäuste in die Höhe und sah stolz auf sein riesiges Heer hinab.
„Russland! Russland! Russland! Russland!“, brüllte er so laut er konnte.
Jetzt gab es für seine Soldaten kein Halten mehr. Tausende von Fäusten fuhren ebenfalls fast synchron in die Höhe, Drachenkopf- und Russlandfahnen wurden geschwenkt und Salutschüsse ratterten dazwischen durch das kolossale Menschenmeer. Bäumer klopfte Frank mit einem kampfeslustigen Lächeln auf die Schulter.
„Noch ein letztes Mal bluten! Ich glaube das zwar nicht, aber was soll's! Wir werden Uljanin jedenfalls in den Arsch treten“, knurrte Kohlhaas und grinste zurück.

„Sie kommen tatsächlich …“, brummte Uljanin und tippte sich durch die neuesten E-Mails, welche ihm fast im Minutentakt neue Berichte von der Front überbrachten.
Der Kollektivistenführer war in den letzten Tagen immer gereizter und misstrauischer geworden, obwohl er sich noch immer nicht vorstellen konnte, dass die Rus es wirklich wagen würden, Moskau zu belagern.
Die riesige Metropole war voll mit schwarz-roten Soldaten, die sich in gut befestigten Stellungen befanden und der Volksarmee einen blutigen Empfang bereiten würden. Allerdings fehlte es auch hier mittlerweile an notwendigem Kriegsmaterial, etwa Panzern oder Flugzeugen. Zu groß waren die Ausfälle in den letzten Monaten gewesen und da keine neuen Tanks und Bomber mehr von der GCF zur Verfügung gestellt wurden, hatte das kollektivistische Oberkommando kaum eine andere Wahl, als Massen von Soldaten an ihre Stelle treten zu lassen.

„Diese verdammten Schweine!“, zeterte der KVSG-Chef und meinte damit weniger die Rus, sondern seine eigenen Logenbrüder, die ihm die Unterstützung entzogen hatten.
Uljanin kochte wie ein brodelnder Teekessel, je mehr er über diese Tatsache nachdachte. Die hohen Herren des Rates hatten den Großen Plan verraten, indem sie die stärkste Waffe zur Vernichtung der alten Welt – den Kollektivismus - entschärft hatten, schimpfte er vor sich hin. Aufgebracht tigerte er durch sein Büro, stieß finstere Verwünschungen aus.
„Sie sind die Verräter am Großen Plan und nicht ich!“, keifte er, einen Stapel Papiere von seinem Schreibtisch fegend.
Unruhig lief der KVSG-Chef von einem Ende des Raumes zum anderen und verfiel in eine finstere Grübelei. Artur Tschistokjow ließ derweil seine Armee gegen das Zentrum des Kollektivismus vorrücken. Die alles entscheidende Schlacht begann.

Die Volksarmee der Rus begann am 18. Mai 2041 mit ihrem Großangriff auf Moskau. Hunderttausende von Soldaten traten im strömenden Regen zum Sturm auf die größte und wichtigste Stadt Russlands an, einer Metropole mit nicht weniger als 16 Millionen Einwohnern.
Andere Teile von Tschistokjows Streitmacht hatten den Auftrag, die kollektivistischen Streitkräfte westlich von Rjazan einzuschließen, um zu verhindern, dass sie Moskau zu Hilfe kommen konnten.
Bei Rzev überquerten Frank und seine Waräger die Wolga nach heftigen Gefechten und rückten von Norden her gegen Moskau vor. Eine Vielzahl von Geschützen, die Dank Prof. Hammers Erfindungsreichtum teilweise schon mit Plasmageschossen ausgestattet worden waren, schoben

sich bis an die Grenzen der Metropole heran und deckten die Vorstädte mit einem schweren Feuerhagel ein. Die kleine Luftwaffe Tschistokjows, kaum mehr als 50 Maschinen, wurde in konzentrierten Luftangriffen gegen Industrieanlagen, Stromversorgungszentren und Wasserkraftwerke geschickt.

Doch die kollektivistischen Streitkräfte in Moskau waren immer noch groß. Schon nach dem ersten Tag, als die Infanterie der Rus gegen die Verteidigungswälle ihrer Feinde angerannt und zusammengeschossen worden war, konnte sich Artur Tschistokjow ausmalen, was seine Soldaten in den nächsten Wochen oder gar Monaten erwartete. Dieser erste Angriff war ein verlustreiches Gemetzel gewesen und nach einigen Stunden heftigster Kämpfe zwischen brennenden Häusern und Barrikaden, mussten sich die Volksarmisten schließlich wieder zurückziehen und neu formieren.

General Kohlhaas griff mit seiner Warägergarde zuerst den Flughafen Scheremetjewo im Moskauer Norden an und drängte einige kollektivistische Verbände zurück. Um die riesige Stadt vollkommen einzuschließen, hatte Artur Tschistokjow allerdings nicht einmal ansatzweise ausreichend Soldaten zur Verfügung. Er hoffte allerdings, dass sich die ohnehin schon chaotische Situation in Moskau bald zu einem Volksaufstand gegen Uljanin ausweiten würde.

Der entscheidende Angriff

Frank konnte die gewaltigen Detonationen in der Ferne rumpeln hören und gelegentlich erblickte er feurige Blitze am Horizont. Überall wurde der Nachthimmel vom Feuer der kollektivistischen Flugabwehrgeschütze erhellt, während Uljanins letzte Kampfflieger die Stellungen der Volksarmee ihrerseits mit Bomben überschütteten oder sich Luftkämpfe mit den gegnerischen Piloten lieferten. Immer wieder mussten Frank und seine Waräger irgendwo in Deckung kriechen, denn es regnete fast pausenlos Geschosse vom Himmel.

Seit drei Wochen berannten sie nun schon die gigantische Metropole, sich die Zähne an Vitali Uljanins fanatischsten Soldaten ausbeißend. Pausenlos hämmerte die schwere Artillerie der Rus auf die russische Hauptstadt ein, verwandelte einen Straßenzug nach dem anderen in eine Ruinenlandschaft.

Gestern hatten Tausende von Kollektivisten einen Gegenangriff auf ihren Frontabschnitt gemacht und waren in Massen von Maschinengewehrsalven dahingemäht worden, doch die Reserven des Gegners schienen endlos und überall, wo die Warägergarde nach blutigen Häuserkämpfen Fuß gefasst hatte, brandeten ihr nach kürzester Zeit ganze Wellen von halb verhungerten Feinden entgegen.

Den Kameraden von der Volksarmee erging es nicht anders und ihr anfänglicher Glaube, dass der Angriff auf Moskau den russischen Bürgerkrieg endlich beenden würde, drohte zunehmend zu erlöschen.

Rund um die größte Metropole Russlands sah es allerdings inzwischen etwas besser aus. Vielerorts hatte die schwarzrote Armee die von ihr kontrollierten Ortschaften und

Städte aufgrund ihrer hohen Verluste räumen müssen oder war zur Verteidigung Moskaus abberufen worden. Vitali Uljanins Herrschaft bröckelte weiter und als das Donezbecken in Folge der schlechten Wirtschaftslage von einem weiteren, noch größeren Arbeiterstreik erschüttert wurde, kollabierte die kollektivistische Herrschaft im Osten der Ukraine endgültig.
„Wir müssen die Nerven behalten!“, hämmerte Artur Tschistokjow seinen Generälen in diesen Tagen ohne Pause ein und so gingen die unaufhörlichen Sturmangriffe auf Moskau weiter und forderten immer neue Opfer.

Dutzende von schweren Panzern brachen durch die feindlichen Barrikaden und eine Wolke aus Trümmern und Staub wirbelte auf, als die stählernen Ungetüme alles unter sich niederwalzten. Frank und Alfred hatten sich einmal mehr in den Dreck geworfen, spähten durch die verwüsteten Gassen, robbten an einigen ausgebrannten Autos vorbei.
Mit einem ohrenbetäubenden Lärm überschütteten die schweren Maschinenkanonen der Panzer die Wand eines schon halb zerschossenen Hauses, aus dem eben einige Abwehrraketen herausgeflogen waren, mit Projektilen. Im nächsten Augenblick zerbarst die Vorderseite des Gebäudes und enthüllte einige dunkle Wohnlöcher, die an Waben in einem Bienenstock erinnerten.
Ein rauschender Flammenstrahl wurde von einem der Tanks auf die unglücklichen Feinde, welche sich dort hinter Sandsäcken verschanzt hatten, abgeschossen und das chemische Feuer verzehrte alles in seinem Weg.
„Wir müssen uns zumindest in Chimki festsetzen!“, flüsterte Alf Kohlhaas zu und schob seinen Stahlhelm leicht nach oben.

„Sehr gut!“, knurrte Frank. Er deutete auf die Panzer der Volksarmee, die den Angriff der Waräger mit ihren grollenden Geschützen unterstützten und damit die Dächer mehrer Wohnhäuser abrasierten.
„Hinterher!“, befahl der General. Seine Männer folgten den vorrückenden Fahrzeugen in die zerbombten Häuserschluchten der Moskauer Vorstadt.
Wieder knisterten die furchterregenden Feuer des Flammenpanzers über einige feindliche Stellungen hinweg, nur noch verkohlte Körper und verbrannte Erde hinterlassend.
„Sie hauen ab!“, bemerkte Bäumer triumphierend und deutete auf eine Schar Kollektivisten, die aus den zerschossenen Ruinen herauskroch. General Kohlhaas ließ seinen Zug eine Schützenlinie bilden, die Männer rückten weiter vor.
Plötzlich wurde Franks Nebenmann mitten im Gesicht getroffen und taumelte mit einem erstickten Schrei nach hinten. Dann sank er in den Staub.
„Scharfschützen!“, schrie Frank aufgeregt und hastete in Deckung. Bäumer kam nun auch herangekrochen und wirkte verstört.
„Wo sind die Schweine?“, rief er, während eine MG-Garbe gegen die Betonmauer hinter ihm prasselte.
Frank hob seinen Kopf leicht über einige Trümmerstücke hinweg, um dann auf die oberste Etage eines Häuserblocks zu deuten.
„Da oben! Das Gebäude mit dem bräunlichen Flachdach“, flüsterte er seinem Freund zu.
„Sollen wir die erledigen?“
„Nein, das können die Panzer machen!“
Kohlhaas gab einige Funksprüche durch und zwei der Tanks kamen daraufhin herangerollt. Innerhalb einer Minute hatten sie den Häuserblock in Stücke geschossen

und das Gebäude krachte mit lautem Getöse zusammen. Frank ballte zufrieden die Fäuste.
„Vorwärts! Alle Waräger rücken in Linie vor!“, schrie der General in sein Funkgerät und Tschistokjows Elitekrieger überschwemmten den Stadtteil Chimki wie eine graue Woge. Die Kämpfe dauerten noch mehrere Stunden, dann waren die meisten kollektivistischen Soldaten tot oder in Richtung Innenstadt geflohen.
„Hier werden wir uns eingraben. Da können wir den Gegner wenigstens beschäftigen, denn er wird sicherlich versuchen, uns wieder aus diesem Vorort hinauszuwerfen“, erklärte Frank seinen Männern, um anschließend erschöpft an einer Steinmauer herunter zu rutschen.

„Die Rus belagern tatsächlich Moskau …“, bemerkte das speckgesichtige Mitglied des Rates der Weisen, den hohen Bruder neben sich überrascht ansehend.
„Uljanin, dieser Narr!“, fauchte der Weltpräsident und seine dunklen Augen blitzten vor Jähzorn.
Die beiden Männer schritten durch ein sonnendurchflutetes Anwesen im Norden von New Jersey und ihre aufgeregten Stimmen hallten zwischen den blühenden, alten Bäumen um sie herum.
„Sollen wir ihm wirklich weiter die Unterstützung versagen? Was ist, wenn Tschistokjow diesen Krieg doch gewinnt?“
„Wir haben uns auf ihn verlassen, zumindest soweit, dass er diese Rus vernichtet. Nicht einmal das schafft er, diese Made!“, schimpfte der Weltpräsident.
„Wenn der oberste Weise aber doch noch beschließen sollte, ihn wieder finanziell und militärisch zu unterstützen, dann könnte er Tschistokjow mit Sicherheit aufhalten.“

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie groß der Mangel an GCF-Soldaten in den nächsten Monaten allein in Indien und China sein wird, wenn die ODV-Seuche noch weiter um sich greift – und das wird sie. Dann drohen uns dort nämlich schlimmste Unruhen“, antwortete der Vorsitzende des Weltverbundes.
„Aber Russland darf doch nicht einfach Tschistokjow überlassen werden, Bruder!“, bemerkte das Ratsmitglied mit dem aufgedunsenen Gesicht.
Der Weltpräsident fuhr herum, seine Miene verziehend. „Wir können es zurzeit nicht ändern. Es stehen im Moment weder die Gelder, noch die Streitkräfte zur Verfügung, um in Russland einzugreifen. Wir sollten Uljanin vielleicht wieder unterstützen, so lange jedenfalls, bis er die Rus vernichtet hat, aber es ist gerade kein geeigneter Zeitpunkt dafür.“
Das andere Ratmitglied kratzte sich an seinem Doppelkinn und erwiderte: „Was soll Tschistokjow auch mit einem so maroden Land wie Russland anfangen? Wir werden es isolieren und ihm dann einen Krieg aufzwingen.“
„Unterschätzen Sie Artur Tschistokjow nicht, Bruder! Dieser Mann ist zu allem entschlossen und hat aus dem Nichts eine für uns extrem gefährliche Bewegung geschaffen!“, warnte der Weltpräsident.
„Selbst wenn er Russland gewinnen sollte, was ich trotz seiner bisherigen Erfolge noch immer nicht glaube, wird Tschistokjow auf Dauer untergehen …“
„Wie auch immer“, sagte das Oberhaupt des Weltverbundes mürrisch, „wir haben nicht unendliche Mittel zur Verfügung und können Bruder Uljanin derzeit einfach keine Unterstützung geben. Er muss Tschistokjow allein besiegen, wir können ihm nicht mehr helfen. Wussten Sie

eigentlich, Bruder, dass die GSA erneut Unruhen im Iran voraussagt?“
„Nein! Schon wieder?“
„Ja, ich habe heute den Bericht erhalten! Das wird auch noch ein Problem. Aber allein die ODV-Seuche erfordert eine starke Präsenz unserer militärischen Kräfte in Asien und wird sie dort in den nächsten Monaten nötiger denn je machen.“
„Davon ist auszugehen!“
„Ich rechne auf Dauer mit einer Dezimierung der Erdbevölkerung durch ODV um rund drei bis vier Milliarden, und Sie?“
Das Ratsmitglied überlegte. „Ich denke, dass ODV so um die zwei Milliarden schaffen wird. Vielleicht drei! Aber man weiß ja nie!“
„Wer soll diesen Todesboten denn aufhalten?“, fragte der Weltpräsident mit kalter Miene.
Sein Gesprächspartner setzte ein sarkastisches Lächeln auf, die speckigen Backen zuckten dabei. „Niemand! Gegen ODV sind sie alle machtlos!“

Frank hatte einige Stunden in einer Häuserruine geschlafen und war soeben durch den Lärm eines Granateneinschlages aufgeschreckt worden. Müde kroch er aus der staubigen, düsteren Ecke heraus, wo er notdürftig genächtigt hatte. Er warf einen Blick auf sein Handy. Es war 4.36 Uhr.
Halb verschlafen ging Kohlhaas einige Dutzend Meter die Straße hinunter und erblickte zwei Wachsoldaten, die zwischen einigen Trümmerhaufen hockten.
„General Kohlhaas! Ist irgendetwas?“, flüsterte einer der Waräger und kam herbeigelaufen.
„Nein! Alles in Ordnung!“, gab Frank verschlafen zurück.

„Bisher ist alles ruhig, Herr General!“, berichtete der Soldat. Kohlhaas lächelte nur.
„Es wird schon nichts passieren, heute Nacht. Macht euch keine Sorgen …“, bemerkte Frank leise und verließ den Mann.
Kurz darauf kehrte er in die graue Häuserruine zurück und starrte sein Handy, dessen leuchtendes Display die Finsternis etwas erhellte, für einige Minuten an.
„Ich sollte mich bei Julia melden“, dachte er sich und tippte grübelnd auf einigen Tasten herum. Dann rief er sie einfach an, obwohl es mitten in der Nacht war.
Es dauerte eine Weile, bis seine Freundin den Anruf entgegennahm und sich verschlafen meldete.
„Frank? Bist du es?“, stammelte sie verwirrt.
„Ja, hallo!“, flüsterte dieser.
„Ist irgendetwas? Ich war gerade im Tiefschlaf …“, sagte Julia.
„Nein! Ich wollte mich nur mal kurz melden. Alles klar bei euch?“
„Ja!“
„Was macht der Kleine? Geht es ihm gut?“
„Ja, sicher. Friedrich schläft, was sonst.“
„Wir werden es schaffen! Bald ist der ganze Scheiß vorbei!“, meinte Frank.
„Ich bete jeden Tag dafür, Schatz!“, antwortete Julia.
„Wir werden Moskau erobern, dann ist es hoffentlich endlich zu Ende …“
„Das hoffe ich auch“, wisperte sie zurück.
„Hab dich lieb! Melde mich morgen wieder!“
„Ja, ich Dich auch, Frank! Und pass auf Dich auf!“
„Werde ich, sag Friedrich, dass Papa bald heim kommt …“

Frank legte auf. Er schlich zurück in die dunkle Ecke, wo sein Schlafsack auf ihn wartete. Dort döste er noch eine Weile in dieser ungewöhnlich friedlichen Nacht.

Unter dem Motto „Russen bewaffnet euch, helft dem Befreier Artur Tschistokjow!“ versuchte die Freiheitsbewegung östlich von Moskau ihre Landsleute zum Widerstand gegen die kollektivistische Herrschaft anzustacheln und überschüttete die Ortschaften und Kleinstädte mit riesigen Massen von Flugblättern, die aus Transportflugzeugen abgeworfen wurden.
Derweil verstärkte die Volksarmee ihren Belagerungsgürtel im Westen Moskaus, während sie ihre Sturmangriffe unermüdlich fortsetzte. Der Gegner hatte nach zahllosen Gegenangriffen und Häuserkämpfen nicht nur unzählige Soldaten verloren, sondern vor allem auch weitere Panzer, Geschütze und Flugzeuge eingebüßt.
Immer häufiger musste Uljanin nun auf schlecht ausgerüstete Verbände zurückgreifen, die von der KKG mit brutaler Härte organisiert und gegen die Stellungen der Rus getrieben wurden.
Das führte Mitte Juli vielerorts zu offener Befehlsverweigerung und sogar zu Lynchmorden an einigen KKG-Kommissaren durch die eigenen Soldaten. In Solnzewo, im Westen Moskaus, ergaben sich die schwarz-roten Verteidiger am 20. Juli und ließen sich von den Volksarmisten gefangen nehmen. Artur Tschistokjow versprach ihnen eine gute Behandlung und hielt sein Wort.
Langsam erreichte das ununterbrochene Artilleriefeuer der Belagerer jetzt auch die Innenstadt der Metropole und dank weiterer japanischer Waffenlieferungen nahm auch die Zahl von Tschistokjows Bombern wieder zu, welche in pausenlosem Einsatz ihre tödliche Fracht über dem Mos-

kauer Häusermeer entluden. Vitali Uljanin verließ die Stadt schließlich Anfang August aus Sicherheitsgründen und verlegte die Kommandozentrale der schwarz-roten Armee nach Kostroma.
Viele seiner Generäle nahmen dem Kollektivistenführer diesen Schritt äußerst übel und sprachen hinter seinem Rücken von Feigheit und Unaufrichtigkeit. Auf die Moral der Verteidiger Moskaus wirkte sich sein Rückzug nach Osten ebenfalls nicht gerade positiv aus und zunehmend mehr kollektivistische Soldaten fragten sich, warum sie sich weiterhin ins MG-Feuer der Volksarmee werfen sollten, während ihr Anführer die Hauptstadt im Stich ließ.
Im Schatten der schon fast gänzlich zusammengebrochenen Nahrungsmittelversorgung rächte sich in den folgenden Wochen nun außerdem die Tatsache, dass die Bevölkerung Moskaus nicht mehr homogen war. Etwa die Hälfte der Bewohner der Metropole waren keine Russen, sondern stammten aus den ehemaligen Teilrepubliken der alten Sowjetunion. Die seit Jahrzehnten schwelenden Animositäten zwischen Kasachen, Armeniern, Georgiern, Türken und zahlreichen anderen Angehörigen verschiedenster Nationalitäten und den einheimischen Russen, entluden sich in der Innenstadt schließlich in blutigen Krawallen und Plünderungen.
Hatten sich die nichtrussischen Fremden anfangs noch in Massen von der schwarz-roten Armee rekrutieren lassen und waren sie häufig die fanatischsten Anhänger Uljanins gewesen, so wandten sie sich jetzt zunehmend von ihm ab, um sich wieder auf die Interessen ihrer jeweiligen Volksgruppe zu besinnen.
Unter dem wachsenden Druck der Belagerung erwiesen sie sich mehr und mehr als unzuverlässig und liefen den schwarz-roten Fahnen am Ende in Scharen davon.

Anfang September gelang es der Volksarmee nach monatelangen Kämpfen endlich Rjazan einzunehmen, eine Woche später folgte die Stadt Vladimir im Südosten Moskaus. Damit hatten die Kollektivisten zwei weitere wichtige Stützpunkte verloren und die Schlinge um die Riesenmetropole konnte noch enger gezogen werden.

Vier Stunden lang hatte die vorgerückte Artillerie der Rus den Stadtteil Lianosowo mit schwerem Trommelfeuer eingedeckt und noch immer schossen Explosionen und glühende Plasmawolken zwischen den brennenden Gebäuden nach oben.
Dann zischte eine Bomberschwadron über den Köpfen der Soldaten hinweg durch den wolkenverhangenen Himmel, um irgendwo hinter dem Horizont einen Bombenteppich auf die Erde regnen zu lassen. Ein rotes Flammenmeer erleuchtete das ganze Gebiet wie ein gespenstischer Sonnenaufgang. Frank blickte den Flugzeugen nach, als sie zwischen den Wolken verschwanden.
„Langsam kommen wir vorwärts“, dachte er sich und betrachtete mit grüblerischer Miene seine Hand, welcher der kleine Finger verlustig gegangen war. Für einige Minuten musterte er den winzigen Stummel, der ihm geblieben war, ließ ihn wie einen Lämmerschwanz vor und zurück zucken.
„Rücken Sie mit Ihren Leuten über den Fluss vor, General Kohlhaas!“, schmetterte eine tiefe Stimme aus dem kleinen Funkgerät an seinem Hals und riss ihn aus seinen Gedanken.
„Alles klar!“, gab Frank auf Russisch zurück. Er leitete einige Anweisungen an seine Unterführer weiter.
„General Kohlhaas!“, hörte er jetzt hinter sich und drehte den Kopf.

Es war Pjotr, der junge Russe, dessen Leben Frank verschont hatte. Der blonde Soldat mit dem verdreckten Gesicht stellte sich vor ihn und berichtete ihm stolz, dass er jetzt zum Zugführer aufgestiegen war.
„Wer hätte das gedacht?“, bemerkte Kohlhaas grinsend, wobei er den Daumen lobend in die Höhe hob.
„Was tun wir jetzt, Herr General?“, wollte Pjotr wissen. Er lud sein Gewehr nach, Frank erwartungsvoll ansehend.
„Wir sollen den Fluss überqueren. Ich hoffe, unsere Geschütze haben mit den feindlichen Stellungen in den Gebäuden am anderen Ufer ausreichend aufgeräumt, sonst wird das wieder ein feuriger Übergang“, kommentierte Frank die Angelegenheit.
„Sie haben die Brücken gesprengt. Ich denke, wir müssen durch das Wohngebiet im Osten vorstoßen“, erläuterte der junge Waräger. Er wirkte angespannt.
„Ja, es wird uns nichts anderes übrig bleiben“, stöhnte Frank genervt.
„Ich muss wieder zu meinen Leuten, Herr General! Ich hätte gerne noch ein wenig mit Ihnen geplaudert, aber wir müssen los!“, rief Pjotr und rannte davon.
„Pass auf dich auf, Junge! Keine leichtsinnigen Heldentaten heute!“, gab ihm Frank mit auf den Weg und lächelte ein wenig väterlich. Wieder zischelte das Funkgerät und eine ungehaltene Stimme schoss dem General entgegen.
„Was ist denn jetzt? Wo bleiben die Waräger? Wir brauchen euch hier, verflucht!“
„Ja, wir kommen!“, gab Frank zurück, die Augen verdrehend. Er holte seinen DC-Stick mit dem digitalen Stadtplan von Moskau aus der Tasche.
„Ihr könnt mich alle mal …“, grummelte er und machte sich einige Minuten später auf den Weg.

Vitali Ujlanin stand allein in seinem Zimmer, gebeugt über eine große Russlandkarte. Zwischendurch hörte man ihn immer wieder leise mit sich selbst sprechen. Die allgemeine Lage hatte sich in den letzten Wochen ohne Zweifel zu seinen Ungunsten verändert. Das musste er mittlerweile zugeben, obwohl die Moskauer Abwehrfront noch immer weitgehend standhielt. Zwar war es den Rus gelungen, sich in einigen Vororten der Metropole festzusetzen, doch war sich Uljanin sicher, dass seine Soldaten sie bald wieder zurückschlagen würden.
Gestern hatte er den Rat der Weisen noch einmal um militärische Hilfe angefleht, hatte sogar um Vergebung gebettelt und sich für sein Verhalten in der letzten Zeit entschuldigt, doch die hohen Herren hatten ihm versichert, dass gegenwärtig keine GCF-Truppen für ein Eingreifen in Russland zur Verfügung ständen.
„Das sind alles fadenscheinige Ausreden", fauchte er immer wieder still in sich hinein, als auf einmal die Tür des Raumes mit einem lauten Schlag aufgestoßen wurde.
Der oberste Mann der KVSG hob seinen Blick und sah verdutzt auf einen mittelgroßen Mann in Uniform, dessen markantestes Merkmal die tiefen Ringe um seine stechenden, dunklen Augen waren.
„General Abras!", sagte Uljanin mit sichtbarer Verwirrung. „Wollten Sie diese Tür aus den Angeln reißen?"
„Nein!", erwiderte der Mann lediglich.
„Was gibt es denn?", brummte der KVSG-Chef.
Iosif Abras schwieg. Der nicht sehr sympathisch wirkende Offizier war einer der führenden Köpfe der schwarz-roten Armee und ebenfalls ein Logenbruder.
„Was ist?", murrte Vitali Uljanin. Er kratzte sich am Kopf. Seine Frage wurde von Abras nicht beantwortet. Stattdessen schoben sich fünf weitere hohe Generäle der kollekti-

vistischen Streitkräfte an diesem vorbei und betraten den Raum. Ihnen folgten zehn KKG-Soldaten mit erhobenen Maschinenpistolen. Uljanin stockte der Atem, mit weit geöffnetem Mund glotzte er zur Tür.
„Was soll das?“, stammelte der Revolutionsführer. Doch sein Gesichtsausdruck verriet, dass er die Antwort auf diese Frage bereits zu erahnen schien.
Iosif Abras warf Uljanin einen wütenden Blick zu und schob seine breite Unterlippe nach oben. Dann schnaubte er: „Die schwarz-rote Armee und die Revolution haben lange genug unter Ihren Fehlern gelitten, Herr Kollektivgenosse! Es wird Zeit, dem ein Ende zu bereiten!“
„Soll das eine Palastrevolte werden, Abras?“, stotterte Uljanin außer sich.
Der General grinste hämisch. „Nennen Sie es, wie Sie wollen. Ihre Zeit ist vorbei!“
„Das ist Hochverrat!“, schrie der KVSG-Chef. „Ich werde dem Rat der 13 …“
„Wir werden das mit dem Rat abklären und ich bin sicher, dass dieser nichts gegen einen Machtwechsel an der Spitze der kollektivistischen Bewegung hat“, knurrte ihm Iosif Abras entgegen.
Vitali Uljanin taumelte zurück und krallte sich an der Wand fest.
„Abführen!“, befahl Abras und die grimmigen KKG-Männer zerrten den laut schreienden Kollektivistenführer aus seinem Büro.
„Wir führen jetzt das zu Ende, was Bruder Soloto bereits vor Monaten gefordert hat!“, bemerkte einer der anderen Offiziere. General Abras nickte.

Vitali Uljanin lebte keine zwei Tage mehr. Am 23. September des Jahres 2041 wurde er von einem internen Gremi-

um der KVSG der „Unfähigkeit“ bezichtigt und wenige Stunden später von seinen ehemaligen Mitstreitern liquidiert. General Iosif Abras übernahm nun an seiner Stelle die Führung der kollektivistischen Bewegung, doch schon bald sollte sich herausstellen, dass die Beseitigung Uljanins nicht den erhofften Erfolg gebracht hatte.
Der bei vielen einfachen KVSG-Anhängern kaum bekannte schwarz-rote General hatte weder das Charisma noch die rednerische Begabung seines Vorgängers. Sicherlich hätte es im Falle von Theodor Soloto anders ausgesehen, aber diesen hatte Uljanin ja vorher selbst umbringen lassen.
Unzählige Soldaten der schwarz-roten Armee reagierten auf die Nachricht vom Tod Vitali Uljanins mit tiefster Bestürzung und waren nun nicht mehr bereit, sich den Befehlen seines Nachfolgers unterzuordnen. Schließlich legten sie in Massen die Waffen nieder, vor allem in Moskau, und ergaben sich der Volksarmee, so dass sich die Zahl der Verteidiger der Hauptstadt innerhalb von wenigen Tagen fast halbierte.
Die Rus konnten es sich zunächst nicht erklären, warum so viele ihrer Gegner den Kampf schlagartig aufgaben und sich sogar gefangen nehmen ließen, bis auch sie schließlich die Nachricht vom Tod des Kollektivistenführers erhielten. Artur Tschistokjow und seine Getreuen jubelten und in weiser Voraussicht versprach der weißrussische Präsident allen schwarz-roten Soldaten, die freiwillig die Waffen streckten, eine menschenwürdige Behandlung.
Bis zum Beginn der dritten Oktoberwoche des Jahres 2041 hatten die Volksarmisten ihre restlichen Gegner schließlich fast bis in die Innenstadt von Moskau zurückgedrängt. Nur noch der harte Kern der KKG war übrig geblieben, um

das Zentrum der russischen Hauptstadt gegen die anrückenden Belagerer zu verteidigen.

„In den nächsten Tagen werden unsere Geschütze und Bomber die Moskauer Innenstadt in Schutt und Asche legen und die restlichen Gegner bezwingen. Der Feind windet sich in Agonie und wird nicht mehr auf die Beine kommen! Das verspreche ich euch, meine Mitstreiter!“, rief Artur Tschistokjow durch die mit zahllosen Drachenkopffahnen ausgeschmückte Halle.
Frenetischer Jubel hallte von den hohen Wänden des riesigen Saales wider. Die versammelte Führungsspitze der Freiheitsbewegung war außer sich vor Zuversicht und Freude, denn jetzt standen die Zeichen in diesem Bürgerkrieg endgültig auf Sieg.
„Mit allen, die sich uns jetzt noch in Moskau widersetzen, werden wir jedoch kein Mitleid mehr zeigen, denn sie sind unbelehrbar. Ihre Auslöschung wird eine Warnung an alle übrigen Kollektivisten außerhalb der russischen Hauptstadt sein!“, erklärte der Anführer der Rus.
Wieder brandete euphorische Zustimmung durch die Halle. Artur Tschistokjow blickte von der Rednerbühne mit einem triumphierenden Lächeln auf seine Anhängerschaft herab.
Frank und Alfred befanden sich hingegen noch immer an der Moskauer Front und rangen mit den Elitesoldaten der schwarz-roten Armee, die nach wie vor die Innenstadt zu halten versuchten und den Warägern schwere Verluste zufügten.
Drei Tage später fiel die neu aufgerüstete Luftwaffe der Rus erneut wie ein Wespenschwarm über Moskau, dessen Flugabwehr mittlerweile weitgehend außer Kraft gesetzt worden war, her. Ein Bombenteppich nach dem anderen

regnete auf die Häuser der Innenstadt herab. Der Kreml, das Bolschoi-Theater, das „Museum der Revolution" und viele andere historische Gebäude wurden von dem stundenlangen Bombenhagel zerstampft und in rauchende Ruinen verwandelt.
Dann setzten die schweren Geschütze die Zerstörungsarbeit Stück für Stück fort, um die letzten Widerstandsnester der Kollektivisten mit Feuer und Schwefel auszuräuchern.
Als der November anbrach, blickten die Volksarmisten und Waräger auf ein gewaltiges Trümmerfeld, das von seinen Bewohnern zum größten Teil verlassen worden war. Nur noch an wenigen Stellen hatten sich Trupps von besonders fanatischen KKG-Soldaten verschanzt, doch ihr Untergang war längst besiegelt und Tschistokjow hatte noch einmal betont, dass diesmal keine Gefangenen gemacht würden.
So rückte die Masse der Angreifer am 06.11.2041 zum letzten Mal zu einem Sturmangriff gegen die kläglichen Reste der schwarz-roten Armee aus. Artur Tschistokjow war an diesem Tage erneut persönlich an die Front gekommen, um den größten Triumph seines Lebens vor Ort mitzuerleben. Mit dieser letzten Attacke würde der Alptraum des ewigen Sterbens endlich vorbei sein, sagten sich stattdessen Frank und Alfred, während sie seine Befehle erfüllten.

„Vierter Zug geht durch den Osteingang! Wir gehen hier runter!", brüllte Frank in sein Funkgerät, eine mit Putzstücken übersäte Treppe herunter hastend.
„Die ganze U-Bahn-Station ist voll von denen! Warum wehren die sich immer noch?", hörte er Alfs Stimme aus dem Sprechgerät hallen.

Kohlhaas antwortete ihm nicht. Unverzüglich ließ er seine anstürmenden Männer das Feuer auf einige Kollektivisten, die sich hinter einer Barrikade in einer alten Wartehalle verschanzt hatten, eröffnen. Handgranaten wurden durch das Halbdunkel der U-Bahn-Station geschleudert und zerbarsten mit ohrenbetäubendem Lärm.
„Holt die Flammenwerfer! Die sollen die da rausbrennen! Wir geben Feuerschutz!“, ordnete Frank an und nach einigen Minuten kamen mehrere Waräger mit großen Metalltornistern auf dem Rücken die Treppe heruntergelaufen.
Die Kollektivisten schossen verzweifelt zurück, hielten Frank und seine Truppe für einige Minuten nieder. Dann erwiderten die Waräger das Feuer und die Soldaten mit den Flammenwerfern huschten im Schutz einiger Säulen vorwärts. Lange Feuerzungen setzten die Barrikade in Brand und schreiende Gegner torkelten im nächsten Moment aus einer Rauchwolke heraus. Es dauerte nur ein paar Sekunden, dann hatten die Warägergardisten sie alle mit gezielten Feuerstößen niedergemacht.
Frank rannte an seinen Männern vorbei und untersuchte mit dem Sturmgewehr im Anschlag die dunklen Winkel der U-Bahn-Station. Plötzlich hörte er ein leises Röcheln neben sich. Der General senkte den Blick, ging einige Schritte zurück, richtete dann die Waffe auf eine abgemagerte Gestalt mit zerschlissener Uniform.
„Njet! Njet!“, flüsterte der völlig verdreckte KKG-Soldat, warf seine Waffe zu Boden und hob flehend die Hände.
„Verschwinde!“, fauchte ihm Kohlhaas zu. Er lies den Mann an sich vorbeihuschen.
Doch dieser kam nicht weit. Als ihn die anderen Waräger erblickten, schossen sie ihn sofort über den Haufen. Frank

musterte seine Soldaten mit zorniger Miene und trat gegen einen Mülleimer.
„Was sollte das?“, bellte er sie an.
Ein breitschultriger Waräger zuckte mit den Achseln. „Er wollte fliehen oder uns angreifen …“
„Schwachsinn!“, knurrte Kohlhaas.
„Artur Tschistokjow hat befohlen, dass keine Gefangenen mehr gemacht werden!“, erklärte ein anderer Elitekrieger nüchtern.
„Der ist auch nicht hier und muss Leute umbringen!“, schimpfte Frank auf Deutsch. Seine Männer schauten sich verwundert an.
„Gut! Dieser Teil der U-Bahn-Station „Kiewer Bahnhof“ ist gesichert! Wie sieht es bei dir aus, Alf?“, brummte Kohlhaas in sein Funkgerät.
„Hier sind noch jede Menge von denen. Ihr müsst uns helfen“, brüllte Bäumer durch den Lärm von MG-Schüssen.
„Ja, wir kommen!“, antwortete Frank und hastete kurz darauf mit seinen Soldaten wieder die Treppe hoch.

Trümmerfelder und Zuversicht

Die Rus hatten es geschafft. Moskau, die größte Stadt Osteuropas und Geburtsstätte des Kollektivismus, war nach monatelangen Kämpfen endlich gefallen. Dem verhassten Gegner war durch die Eroberung seiner wichtigsten Bastion das Rückgrat gebrochen worden und Artur Tschistokjow zog mit seinen Soldaten wie ein römischer Triumphator durch die verwüsteten Straßen der Metropole.
Doch hier in Moskau jubelten ihm weniger Menschen als an anderen Orten zu. Dafür hatte die Bevölkerung unter der Belagerung durch die Volksarmee zu sehr gelitten und so brachte sie dem siegestrunkenen Rebellenführer vorerst wenig Sympathie entgegen.
Diesen störte das jedoch nicht, denn Tschistokjow hielt nicht viel von der überwiegenden Zahl der Moskowiter und es reichte ihm erst einmal vollkommen aus, wenn sie sich ihm nicht mehr entgegenstellten.
Die neue Führung der KVSG hatte sich inzwischen noch weiter nach Osten zurückgezogen und die Volksarmee wurde nicht müde, die noch von den schwarz-roten Soldaten besetzten Städte und Ortschaften weiter anzugreifen.
Nach einem Volksaufstand, den die Rus tatkräftig unterstützten, wurden letztendlich auch Jaroslavl, Kostroma und Niznij Nowgorod Anfang Dezember erobert. Die führenden Generäle der schwarz-roten Armee hatten ihr Hauptquartier derweil nach Kazan verlegt, doch der Untergang ihrer in Auflösung befindlichen Streitmacht war nur noch eine Frage der Zeit. Kilometer um Kilometer schob die Volksarmee die Front weiter nach Süden und Osten, den

Feind immer mehr in Richtung des Uralgebirges drängend. Den siegreichen Truppen der Rus folgten die Einheiten Peter Ulljewskis, die jetzt ihren eigenen Feldzug gegen die Feinde des russischen Volkes begannen.
Frank, Alfred und vor allem Artur Tschistokjow konnten es in diesen Tagen oft kaum glauben, dass sie das Unmögliche geschafft hatten. Russland war von ihnen tatsächlich befreit worden, doch der Preis dafür war furchtbar. Der jahrelange Bürgerkrieg hatte Millionen Opfer gefordert und er war noch immer nicht ganz beendet.
Doch an der Tatsache, dass Russland auf dem sicheren Weg zu Freiheit und Unabhängigkeit war, gab es jetzt keinen Zweifel mehr. Der Lebenstraum Artur Tschistokjows und seiner Getreuen hatte sich erfüllt und der Rebellenführer sprach in dieser Zeit nicht selten von „himmlischer Fügung“ und „seinem göttlichen Auftrag“.
Frank Kohlhaas, Alfred Bäumer und viele Tausend Waräger und Volksarmisten durften nach der Eroberung Moskaus hingegen wieder in die Heimat zurückkehren und versuchten, sich von den Schrecken des Bürgerkrieges zu erholen. Mitte Dezember, als sich der erste Schnee des Jahres 2041 in den russischen Weiten niederließ, kehrte Frank nach Ivas zurück. Er freute sich darauf, endlich in Frieden leben zu dürfen.

Hunderte von Arbeitern hatten inzwischen damit begonnen, den von Uljanins Bombern zerstörten Präsidentenpalast in Minsk wieder aufzubauen. Das Gleiche galt für den Rest der weißrussischen Hauptstadt, die zum Großteil zerstört worden war.
Einige enge Berater und Freunde Artur Tschistokjows hatten sich heute in einem Hotel in Minsk getroffen, um mit diesem einen gemütlichen Abend zu verbringen und

ein wenig zu plaudern. Draußen vor dem Fenster des schwach beleuchteten Speisesaals kamen dicke Schneeflocken vom Himmel und die Atmosphäre wirkte entspannt und bereits weihnachtlich.
„Morgen werde auch ich Minsk erst einmal für einige Zeit verlassen und zu meiner Familie nach Ivas reisen“, erklärte Wilden den anderen, genüsslich an seinem Weinglas nippend. Artur Tschistokjow lächelte. Er erhob sein Glas.
„Auf ein freies Russland!“, rief er und seine Mitstreiter prosteten ihm feierlich zu.
„Wie geht es jetzt weiter, Artur?“, wollte Oleg Igorewitsch, der Sektionsleiter der Freiheitsbewegung von Smolensk, wissen.
Außenminister Wilden verdrehte die Augen. Er machte den Eindruck, dass ihn heute nichts weniger als die Politik interessieren würde. Das war mehr als ungewöhnlich, denn ansonsten gab es für den älteren Herrn kein anderes Thema.
„Wir werden dieselben Aufbaumaßnahmen wie nach unserer Revolution in Weißrussland nun auch in Russland selbst durchführen. Wir ordnen alles neu, geben Russland dem russischen Volk zurück und organisieren den Wiederaufbau. Lesen Sie in „Der Weg der Rus“ nach, da steht doch alles drin. Ansonsten bin ich einfach froh, wenn erst einmal Ruhe ist und wir auch die Reste des Kollektivismus beseitigt haben“, gab Tschistokjow zu verstehen.
„Ich denke auch, dass wir noch genügend Zeit haben werden, diese ganzen Dinge zu besprechen“, warf Verteidigungsminister Lossov in die Runde.
„Aber wer soll Moskau verwalten, Herr Tschistokjow?“, fragte ein junger General der Volksarmee.
„Das muss ich mir noch überlegen. Ich werde Moskau jedenfalls seine politische und wirtschaftliche Bedeutung

nach und nach entziehen und nicht sonderlich viel Geld in den Wiederaufbau der Stadt stecken. Dieses Ballungszentrum ist in den letzten Jahrzehnten zu einem riesigen, verrotteten Moloch geworden und es wird lange dauern, dort richtig aufzuräumen. Kein Wunder, dass Uljanin gerade hier seine größte Anhängerschaft gewinnen konnte. Da ganz Eurasien von dieser Stadt wie von einem Magnet angezogen worden ist und ganze Stadtteile zu riesigen Slums verkommen sind, werde ich Moskau nicht mehr seine alte Stellung zurückgeben. St. Petersburg soll an seiner Stelle die Hauptstadt meines neuen Russlands werden", dozierte Artur Tschistokjow mit ernster Miene.
Einige der Anwesenden stutzten aufgrund dieser unerwarteten Antwort ihres Anführers, sagten aber nichts. Peter Ulljewski lächelte und stimmte seinem alten Freund zu.
„Wir haben noch viel Arbeit vor uns. Wer hätte jemals geglaubt, dass wir es bis hierher schaffen", sagte Thorsten Wilden, während sein faltiges Gesicht vor Freude und Erleichterung strahlte.
„Gott hat uns scheinbar doch noch nicht ganz verlassen!", scherzte Artur Tschistokjow und ließ weitere Weinflaschen an den reichlich gedeckten Tisch bringen.

Als Frank in den Abendstunden des 18. Dezember 2041 über die schneebedeckte Dorfstraße von Ivas stapfte, konnten seine glücklichen Augen bereits von weitem die Lichter des vertrauten Heims erkennen. Es war das Haus der Familie Wilden, in dem seine Julia und der kleine Friedrich auf ihn warteten. Wie fremd waren sie ihm geworden und wie sehr hatte er die beiden geliebten Menschen vermisst, als er weit draußen an der Front gestanden hatte. Jetzt war er zurückgekehrt und Ivas erschien ihm an diesem Tag ganz wie das Himmelreich

selbst. Schritt für Schritt kam er den einladenden Lichtern am Ende der Straße näher, die kalte Nachtluft mit tiefen Zügen einatmend. Als Frank das kleine Gartentor leise aufstieß und vor das Haus der Wildens trat, wurde die Tür plötzlich geöffnet und ein kleiner Junge mit aschblondem Haar stürmte ihm entgegen.
„Papa ist da! Papa ist da!“, schrie sein Sohn aus voller Kehle und warf sich Frank an den Hals.
Der heimgekehrte Soldat drückte Friedrich fest an sich, schloss selig die Augen, strich ihm sanft über den Kopf.
„Mein Gott, Junge! Bist du gewachsen!“, flüsterte er und sah seinen Kleinen fasziniert an. Frank musste beinahe zweimal hinsehen, so sehr hatte sich Friedrich in seiner Abwesenheit verändert.
„Wird auch Zeit, dass der Papa endlich kommt!“, hörte Frank eine fröhliche Stimme neben sich sagen und erblickte Julia, die ihm ein engelsgleiches Lächeln schenkte.
Die beiden fielen sich um den Hals und liebkosten einander. Frank strich seiner Geliebten zärtlich eine blonde Haarsträhne aus dem Gesicht, dann küssten sie sich erneut.
„Komm wir gehen rein!“, sagte die junge Frau und sowohl Frank als auch der aufgeregt hüpfende Friedrich folgten ihr in die warme Stube.
„Es ist am Ende doch alles gut geworden“, schoss es ihm durch den Kopf und er schnaufte erleichtert.
„Eine Zeit des Friedens und der Freiheit wird nun anbrechen und die ewigen Kämpfe sind vorbei“, dachte Frank für einen kurzen Augenblick, während Julia liebevoll seine Hand ergriff und sich Friedrich fröhlich trällernd an seiner Hose festkrallte. Doch es dauerte nur einige Sekunden, dann wurde ihm wieder tief im Inneren klar, dass diese Welt nicht das wäre, was sie war, wenn sich dieser Wunsch jemals erfüllte.

Glossar

DC-Stick
Der „Data Carrier Stick“ (kurz DC-Stick) ist ein tragbarer Minicomputer, der große Datenmengen speichern kann.

Global Control Force (GCF)
Bei der GCF handelt es sich um die offiziellen Streitkräfte der Weltregierung, die sich aus Soldaten aller Länder rekrutieren. Andere Formen militärischer Organisation sind weltweit nicht mehr erlaubt.

Global Police (GP)
Ähnlich wie die GCF ist die GP die internationale Polizei, die den Befehlen der Weltregierung untersteht.

Global Security Agency (GSA)
Die GSA ist der gefürchtete Geheimdienst, der im Auftrag der Weltregierung die Bevölkerung überwacht und politische Gegner ausschaltet.

Globe
Der Globe wurde von der Weltregierung zwischen 2018 und 2020 als neue globale Währungseinheit eingeführt. Jeder Staat der Erde musste den Globe ab dem Jahr 2020 als einziges Währungsmittel akzeptieren.

Scanchip
Der Scanchip ersetzt seit 2018 in jedem Land der Erde den Personalausweis und die Kreditkarte. Bargeld wurde im öffentlichen Zahlungsverkehr abgeschafft und jeder Bürger hat nur noch ein Scanchipkonto.

Weiterhin ist ein Scanchip unter anderem auch eine Personalakte, ein elektronischer Briefkasten für behördliche Nachrichten und vieles mehr.

Skydragons

Diese hocheffektiven Militärhubschrauber wurden speziell für die Niederschlagung und Bekämpfung aufrührerischer Menschenmengen entwickelt.
Ein gewöhnlicher Skydragon ist mit mehrläufigen Maschinenkanonen und Granatwerfern ausgerüstet, die ihn befähigen, viele Menschen innerhalb kürzester Zeit zu eliminieren.



Alexander Merow

Beutewelt I
Bürger 1-564398B-278843

ISBN 78-3-86901-839-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 12x19
250 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Die Welt im Jahr 2028: Die Menschheit befindet sich im Würgegriff einer alles überwachenden Weltregierung. Frank Kohlhaas, ein unbedeutender Bürger, fristet sein trostloses Leben als Leiharbeiter in einem Stahlwerk, bis er eines Tages durch ein unglückliches Ereignis mit dem tyrannischen Überwachungsstaat in Konflikt gerät. Er wird im Zuge eines automatisierten Gerichtsverfahrens zu fünf Jahren Haft verurteilt und verschwindet in einer Haftanstalt, wo er einem grausamen System der Gehirnwäsche ausgesetzt wird. Mental und körperlich am Ende, wird er nach acht Monaten in ein anderes Gefängnis verlegt. Auf dem Weg dorthin geschieht das Unerwartete. Plötzlich verändert sich alles und Frank befindet sich zwischen den Fronten.



Alexander Merow

Beutewelt II
Aufstand in der Ferne

ISBN 978-3-86901-970-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 19x12
251 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Unterdrückung und Manipulation sind im Jahre 2030 an der Tagesordnung. Nur ein einziger Staat hat sich mutig aus dem Versklavungssystem der Weltregierung herausgelöst und unabhängig gemacht: Japan. – Frank Kohlhaas, Alfred Bäumer und Millionen unzufriedene Menschen in allen Ländern richten in diesen finsteren Tagen ihren Blick voller Hoffnung auf den japanischen Präsidenten Matsumoto, welcher seinem Volk die Freiheit erkämpft hat. Doch die Mächtigen denken nicht daran, den abtrünnigen Staat in Ruhe zu lassen und überschütten ihn mit Verleumdung. Sie bereiten einen Großangriff auf Japan vor, um die rebellische Nation zu zerschlagen. Frank und Alfred beschließen, als Freiwillige am japanischen Freiheitskampf teilzunehmen. Schon bald spitzt sich die Situation immer weiter zu und die beiden Rebellen befinden sich in auswegloser Lage …



Alexander Merow

Beutewelt III
Organisierte Wut

ISBN 978-3-86268-162-4
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
246 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Die wirtschaftliche Situation in Europa ist im Jahre 2033 hoffnungsloser denn je.
Die Weltregierung presst die von ihr beherrschten Länder erbarmungslos aus.
Artur Tschistokjow, ein junger Dissident aus Weißrussland, übernimmt die Führung der Freiheitsbewegung der Rus, einer kleinen Widerstandsgruppe, die im Untergrund gegen die Mächtigen kämpft.
Während sich in Weißrussland eine furchtbare Wirtschaftskrise anbahnt, bauen die Rebellen eine revolutionäre Bewegung auf, der sich immer mehr Unzufriedene anschließen. Unter Führung des zu allem entschlossenen Tschistokjow, folgen auch Frank und seine Gefährten dem Rebellenführer, bis es für sie nur noch die Flucht nach vorn gibt …

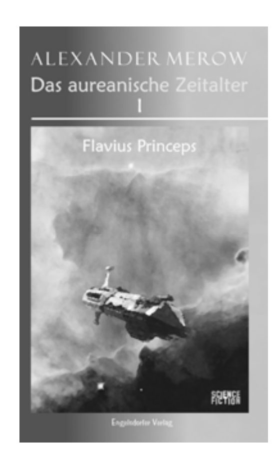


Alexander Merow

Beutewelt IV
Die Gegenrevolution

ISBN 978-3-86268-565-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
264 Seiten, Preis: 12,90 EUR

Weißrussland und Litauen können unter der Regierung Artur Tschistokjows aufatmen. Doch sein Versuch, die Rebellion gegen die Weltregierung auf ganz Russland auszuweiten, ist von Rückschlägen begleitet. Eine rivalisierende Revolutionsbewegung taucht scheinbar aus dem Nichts auf und zieht Millionen unzufriedene Russen in ihren Bann. Frank Kohlhaas und sein Freund Alfred Bäumer geraten als Kämpfer der Freiheitsbewegung mitten in den Konflikt um die Macht in Russland. Diesmal scheint es für Frank kein gutes Ende zu nehmen …



Alexander Merow

Das aureanische Zeitalter I

ISBN 978-3-86268-299-7
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
301 Seiten, Preis: 12,95 EURO

In einer fernen Zukunft herrscht das Goldene Reich, das älteste und mächtigste Imperium der Menschheit, über die Erde und ihre Kolonieplaneten. Flavius Princeps, ein junger Mann aus gutem Hause, lebt ein sorgloses Leben in Wohlstand und Überfluss. Doch mit dem Amtsantritt eines neuen Imperators, welcher umfassende Reformen im Goldenen Reich durchführen will, ändert sich die Situation dramatisch. Der ehrgeizige Herrscher trifft bei seinen Vorhaben auf den erbitterten Widerstand der reichen Senatoren und schon bald wird das Imperium von politischen Intrigen erschüttert. Unerwartete Ereignisse nehmen ihren Lauf und es dauert nicht lange, da bekommt auch die heile Welt von Flavius Risse und er wird in einen Machtkampf gewaltigen Ausmaßes hineingezogen …

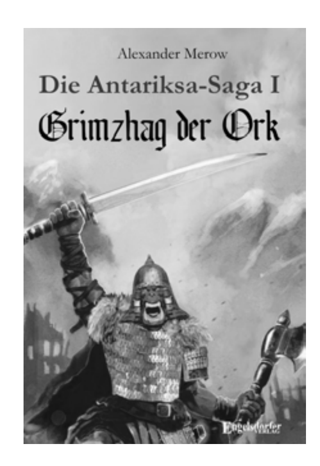


Alexander Merow

Das aureanische Zeitalter II

ISBN 978-3-86268-834-0
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
291 Seiten, Preis: 12,95 EURO

Nach dem Thracan-Feldzug freuen sich Flavius und sein Freund Kleitos darauf, endlich nach Terra zurückzukehren. Doch diese Hoffnung währt nicht lange, denn Oberstrategos Aswin Leukos schickt die Soldaten der 562. Legion auf eine Erkundungsmission ins Nachbarsystem, während der Rest der terranischen Streitkräfte zur Erde zurückfliegt. Nicht ahnend, welcher Verrat sich inzwischen hinter seinem Rücken abgespielt hat, gerät Leukos in eine geschickt konstruierte Falle des neuen Imperators Juan Sobos. Währenddessen finden sich Flavius, Kleitos und ihre Kameraden auf dem Eisplaneten Colod wieder, auf dem es einige seltsame Vorfälle zu untersuchen gibt. Was anfangs nach einem gewöhnlichen Routineeinsatz aussieht, entwickelt sich bald zu einem verzweifelten Kampf ums Überleben …



Alexander Merow

Die Antariksa-Sage I
Grimzhag der Ork

ISBN 978-3-95488-015-7
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
245 Seiten, Preis: 12,95

Grimzhag, der Sohn des Orkhäuptlings Morruk, und seine Stammesgenossen fristen in den kargen Steppen des Nordens ein trostloses Dasein. Als die Orks einen besonders harten Winter überstehen müssen, entschließen sich Grimzhag und einige der anderen Krieger zu einem Raubzug bei den Menschen, um Nahrung für ihren Stamm zu beschaffen. Sie treffen auf Zaydan Shargut, einen undurchsichtigen Kaufmann, der ihnen ein verlockendes Angebot macht. Doch der Pakt mit den Menschen beschwört eine Katastrophe herauf …

Fallout®

LEARN TO PLAY

INTRODUCTION

Welcome to Vault 84, the latest in a series of public defense works from Vault-Tec, your contractor of choice when it comes to the best in nuclear shelters. This document is for the events following a worldwide nuclear war. In such a case, this shall walk you step by step through surviving and eventually thriving in the irradiated wasteland left outside the confines of your Vault-Tec vault.

When you step into the wasteland, you are on your own! Each survivor will need to earn experience, fight dangerous enemies, scavenge, trade, and complete quests to make it out there. At the start of your journey, you will have nothing but the vault suit on your back. By following this survival guide, you will grow in power and wealth quickly and learn to vie for influence with whatever factions now control the wasteland around you.

SURVIVING THE WASTELAND

This Learn to Play booklet teaches new players how to play ***Fallout: The Board Game***. To make your first game easier, this booklet omits some rules exceptions and card interactions. The Rules Reference contains the complete rules of the game and addresses all special exceptions that are not addressed here. The Rules Reference should be consulted as questions arise while playing the game.

If you are playing this game by yourself, make sure to read the "Solo Play" rules on page 15 of this document after reading this Learn to Play!

THE CARD LIBRARY

Many quest and encounter cards are labeled with a number in the upper-left corner of the card.

010

These cards form the **card library** and are set aside in their own deck during setup. This deck will have cards of all types and colors mixed together. Throughout the game, you may be called to retrieve a card from this stack by number. It is recommended that you keep these cards organized by number to make this as fast and easy as possible.



COMPONENTS



Rules Reference



21 Map Tiles



4 Scenario Sheets



5 Plastic Figures
5 Character Cards
5 Character S.P.E.C.I.A.L. Tokens



34 Wasteland



21 Settlement



20 Vault

75 Encounter Cards



12 Pegs

4 Player Boards with 8 Connectors



100 Quest Cards







3 V.A.T.S. Dice



27 Enemy Tokens



35 S.P.E.C.I.A.L. Tokens



14 Perk Cards





2 Power Tokens



54 Caps Tokens



12 Trait Tokens



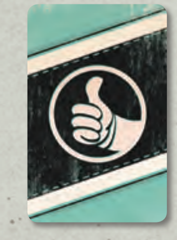
34 Loot Cards



25 Asset Cards



11 Unique Asset Cards



23 Agenda Cards



10 Faction Tokens



8 Quest Markers

092-34-082125

SET

1 **Choose Scenario:** As a group, choose which scenario you would like to play. For your first game, we recommend playing the scenario "The Commonwealth." Take the corresponding scenario sheet and place it above the play area.

2 **Build the Map:** Separately shuffle the ⚠ and ❗ map tiles, and then construct the map following the image on the back of the chosen scenario sheet, placing the appropriate faceup map tiles in the indicated locations and a random ⚠ or ❗ map tile facedown in each indicated location.



3 **Sort Tokens:** Create piles of the S.P.E.C.I.A.L., Caps, trait, and enemy tokens, making sure the S.P.E.C.I.A.L. and enemy tokens are facedown and randomized; the enemy tokens should be further separated into individual stacks by type.

4 **Create Encounter Decks:** Separate the starting encounter cards—cards that have a star in the upper-left corner—into two different decks based on their card backs, shuffle them, and place them facedown in the play area.

Starting encounter

Take the remaining encounter cards and the quest cards and put them in numerical order. This is the **card library** (not shown).

TUP



Back of the Scenario Sheet

To "stage," take the card with that number from the card library and put it into the play area.

5. **Create Other Decks:** Remove all cards from the agenda deck that show a number in the bottom-left corner that is greater than the current number of players. Then, separately shuffle the agenda ( ), loot ( ), and asset ( ) decks and place them facedown in the play area. Lastly, make sure the perk cards, unique asset cards, and V.A.T.S. dice are within easy reach of all players.

6. **Create Shop:** Deal four asset cards faceup in a line next to the asset deck to form the shop.

7. **Choose and Place Survivors:** Randomly determine a first player and move the agenda deck to his or her right side. Starting with that player and proceeding clockwise, each player chooses a survivor and takes the corresponding figure, character card, and S.P.E.C.I.A.L. token marked with that character's silhouette on the back. Then, the player places the figure in an unoccupied space—one of the individual sections of tile divided by the white lines—in the "Crossroads Camp" tile.

8. **Prepare Player Boards:** Each player takes a player board and places a green peg in the "0" hole, a red peg in the "16" hole, and a gray peg in the hole to the left of the XP track. Each player also places his or her starting S.P.E.C.I.A.L. token in the slot on the player board with the matching letter, then draws one additional S.P.E.C.I.A.L. token at random and places it in its slot; if that player already has that letter, he or she randomly draws a different S.P.E.C.I.A.L. token instead. Then, each player draws one agenda card, keeping it secret from the other players. Finally, each player takes three Caps.

9. **Resolve Starting Effects:** Resolve any effects on the back of the scenario sheet. Then, for each space on the map with an icon matching an icon on an enemy token, take one random enemy token matching that icon and place it faceup in that space (enemies will be described later). Finally, place the ★ and 🛡 power tokens on the topmost space of the power track on the scenario sheet.

THE GAME ROUND

Players take turns in clockwise order, starting with the first player. After all players have taken a turn, enemies on the map activate and attack, and then a new round begins with the first player taking another turn. Players continue resolving rounds in this way until a player achieves enough influence to claim victory or one of the factions in the scenario reaches the end of the power track.

RESOLVING A TURN

When it's your turn, it's your time to shine! This is when you get to explore the wasteland, fight dangerous enemies, and complete quests.

During your turn, you may perform up to two actions. You can perform the same action multiple times. After you complete your actions, your turn ends, and the next player takes his or her turn. You can perform the following actions:

- **Explore:** Reveal an adjacent facedown map tile.
- **Move:** Move your figure around the map.
- **Quest:** Complete one of the available quests.
- **Encounter:** Draw and resolve an encounter card according to your position on the map.
- **Fight:** Fight and attempt to kill an enemy in your space.
- **Camp:** Recover some HP, unexhaust your companions, and exchange stuff with other survivors.

All actions are described in detail in the following sections.

YOU, THE SURVIVOR

When this Learn to Play uses the word "you," it refers to both the player who is resolving his or her turn and the survivor that he or she controls. The survivor and the player are inseparable. This player is also referred to as the "active player" by some cards and rules.

EXPLORE ACTION

No one is exactly sure what is waiting out there in the wasteland, but you're going to find out! There's a lot of unexplored territory out there represented by facedown map tiles, and you can use the explore action to find out what mysteries they hold.

Each map tile is divided into **spaces**, which are defined by white borders. If you are in a space with a border touching a facedown map tile, you can perform the explore action to flip the map tile faceup. Then, orient the tile so that the arrow on the top of the tile is pointing the same direction as the arrow on the starting map tile.

After revealing a new map tile, if there are any enemy icons on the map tile, draw a random enemy token of the matching type and place it faceup in that space.



The Wastelander explores an adjacent facedown map tile, revealing the Red Rocket Station.



The tile is oriented with the white arrow. Then, a 💀 enemy is placed faceup on the tile.

MOVE ACTION

You use the move action to (you guessed it) move around the map! But be careful; the wasteland is hazardous, and there is rough terrain and plenty of radiation awaiting you.

When you perform a move action you gain two movement points. You can spend each point to move your figure into an adjacent space. You may interrupt your move action to perform your second action, and after you are finished performing this second action, you may finish performing your move action. Additionally, if you perform two move actions during your turn, the points of movement from both actions can be combined and spent together (see the “Move Action Example” below).

TERRAIN

Some spaces have terrain that affects a survivor who moves into that space. The terrain is indicated by the color of the space's border:



- **Difficult (red):** You must spend two points of movement to move into this space.
- **Irradiated (green):** You suffer one rad (☢) when you move into this space (rads are described later).

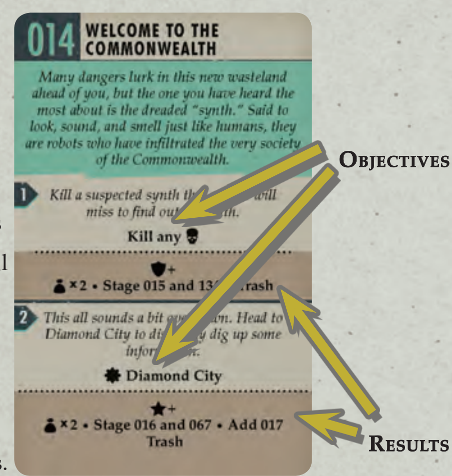
MOVE ACTION EXAMPLE



1. The Vault Dweller performs two move actions, gaining four movement points. He spends the first point to move into the adjacent space.
2. He spends his second and third movement points to move into a space that has difficult terrain.
3. He spends his fourth and final movement point to move into a space that has irradiated terrain; so he suffers 1 rad.

QUEST ACTION

To gain influence in the wasteland, you are going to have to help other people, whether it be some random wastelanders or one of the powerful factions determined by the scenario. All of the ways you can help people are represented by quests.



Quest Card

All quests available for you to complete are staged faceup in the play area. One quest is staged this way during setup, and then others are added as you play the game. Each quest has multiple **objectives**, each with different results. Each objective has its own unique requirements. Some might provide a name of a space or type of space on the map that your figure must be in, others might list specific actions you must perform.

Some objectives are marked with a icon, indicating that you must perform a quest action to complete that objective. After you have fulfilled the requirements of such an objective, **if there are no enemies in your space**, you can perform a quest action to complete that quest.

If an objective does not have a icon, you complete the quest automatically when you fulfill the objective's requirements; no action is necessary!

When a quest is completed, you resolve all effects listed in the results bar presented below the objective you fulfilled (see "Card Results" sidebar to the right).

QUEST MARKERS



If a quest instructs you to place a quest marker, choose a pair of quest marker tokens with a matching color. Place one on the map as indicated by the quest and the other on the quest card itself. When that card is trashed, discard both quest markers.

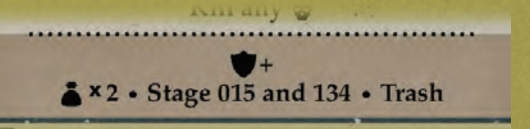


Quest Markers

CARD RESULTS



When a quest is completed, it can have several effects on the game. These effects are listed in a shorthand shown in a results bar under a given objective on the card.

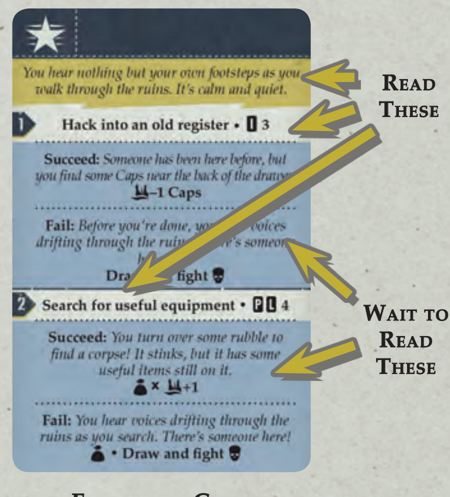


Results Bar

Resolve these effects left to right, as follows:

- **Add #:** Retrieve the card indicated by the # from the card library. Then, take a number of cards equal to the number of players from the top of the deck matching the retrieved card's back. Finally, shuffle all the cards together and place them on top of the matching deck.
- **Stage #:** Search the card library for the card indicated by # and place it faceup in the play area with the other quests.
- **# XP:** Gain the amount of XP indicated by # (described later).
- **# Caps:** Gain the number of Caps indicated by #.
- **Become X:** Take the trait token matching X.
- **, , or :** Draw a card from the deck that has a back matching the icon shown. If the icon is followed by a number, such as x2, draw that number of cards.
- **Gain the X unique asset:** Search through the unique asset deck for the card specified by X and take it. If that asset has already been taken, draw one unique asset at random.
- **Shop #:** Buy or sell a number of items from the shop determined by # (described later).
- **★+ or +:** The faction corresponding to the icon shown gains an amount of power equal to the number of + symbols after the icon (described later).
- **Trash:** Return this card to the game box. If the quest is not trashed, it is left in the play area and can be completed again.

ENCOUNTER ACTION



Encounter Card

There's a whole lot of nothing out there since the war, but key locations still have pre-war artifacts and gatherings of survivors that have formed towns in the intervening centuries. You can have encounters to hunt around in the wasteland, trade with people at settlements, or investigate vaults.

If you are in a space marked with an encounter icon (shown below), you can perform an encounter action to resolve an encounter card from the deck matching that encounter icon. **You can encounter each location only once per turn, and you cannot perform this action if you are in the same space as an enemy.**

ENCOUNTER ICONS

There are two encounter icons at the start of the game:



Wasteland Encounter: Cards in the wasteland deck allow you to scavenge the location for useful loot or search for things in the wasteland.



Settlement Encounter: Cards in the settlement deck allow you to buy and sell things from the shop track and search for things in settlements.

There are also two vault-encounter icons: 84 and 109. However, the vault-encounter cards are not added to the game until you complete specific quests. Until the vault-encounter cards are added to the game, you cannot have an encounter at a vault location.

ENCOUNTER LEVEL



Each encounter icon on the map has a corresponding number that indicates its level. When the result bar shows an encounter icon (or) in place of a number, treat that as being equal to the level of the encounter icon you are at.

For example, if you are resolving an encounter at the level 2 Red Rocket station and the encounter reads " x ," you would draw two loot cards.

RESOLVING ENCOUNTERS

To resolve an encounter, the player to your right draws one encounter card and reads the italicized text at the top of the card aloud. Then, he or she reads the bold text at the start of each numbered option, including any tests or requirements. Then, you choose which option you would like to resolve, and the player reading the card prompts you to perform any listed requirements for that choice; these may include performing tests, fighting enemies, or paying Caps.

If you succeed at all requirements, the other player reads all text following the "Succeed" header under that option. If you fail to meet all requirements, the other player reads all text following the "Fail" header under that option. Finally, you resolve all effects listed in the results bar for the appropriate outcome (see "Card Results" sidebar on the opposite page). After completing an encounter, place that card on the bottom of its deck.

PERFORMING TESTS



Many encounters and quests require you to complete a test. Each test shows one or more S.P.E.C.I.A.L. tokens followed by a difficulty number; for example: **C A 4**. To perform the test, you roll the three V.A.T.S. dice and count the number of hit (●) icons shown on the dice results. If the number equals or exceeds the difficulty of the test, you succeed!

If you have any S.P.E.C.I.A.L. tokens that match those used by the test, you can reroll any number of dice before the final results of the test are resolved. You can perform one such reroll for each S.P.E.C.I.A.L. token that matches one used by the test.

TEST EXAMPLE

1. The Brotherhood Outcast is prompted to test **S E 4**. He rolls the V.A.T.S. dice and gets three ● icons. Not enough to succeed.

2. He has the **S** token, so he chooses any number of dice to reroll. In this case, just the die showing no ●. His new roll gets the fourth ● he needs to succeed!



SHOP: BUYING AND SELLING

When performing an encounter at a settlement, you will often get the chance to sell items, buy items, or recruit companions from the shop. When this happens, draw one card from the top of the asset () deck and add it to the left side of the shop. The encounter specifies a number; this is the maximum number of items that you can buy and sell. For example, if the encounter reads "shop twice," you could buy two assets, or buy one asset and sell one asset, or sell two assets.

To buy an asset, spend a number of Caps equal to the cost in the upper-right corner of the asset card. Some cards, such as companions, show a token or trait in the corner in place of a cost. You can take such cards only if you have the indicated token or trait.



Item Cost

To sell an item, discard it from your inventory to the appropriate discard pile and gain Caps equal to one less than the item's cost.

CAPS!



Caps are the widely accepted currency out there and can be gained by scavenging and selling stuff from wasteland locations. Each player tracks his or her personal supply of Caps using Caps tokens. When you gain Caps, take that many Caps tokens from the supply, and when you spend Caps, return that many to the supply. There are Caps tokens worth both "1" and "5." Feel free to make change as needed!

After you are finished buying and selling, discard or draw new asset cards until there are four cards in the shop. If you have to discard cards, discard them from the right side of the track. If you have to add new cards, draw them from the asset deck and add them faceup to the left side of the track.

INVENTORY AND EQUIPMENT



When you acquire an item or companion, place it in your play area; it is now in your inventory. You can have up to three assets in your inventory at the same time. If you would ever acquire cards in your inventory beyond three, you must choose and discard cards until you have only three.



Equipment

Inventory

Additionally, you can have up to three cards equipped at a time—one apparel, one weapon, and one companion, indicated by the slots on your player board. Equipped cards do not count toward your inventory. **You can change out what cards you have equipped when you acquire a new card, at the start of your turn, or when you perform a camp action.**

FIGHT ACTION

We're not going to sugarcoat it: it's dangerous out there. There are mutated creatures, raiders, and worse things waiting for a bright-eyed survivor to come along. You are going to need to be prepared to fight off these enemies.

You can perform a fight action to choose one enemy in your space to fight.

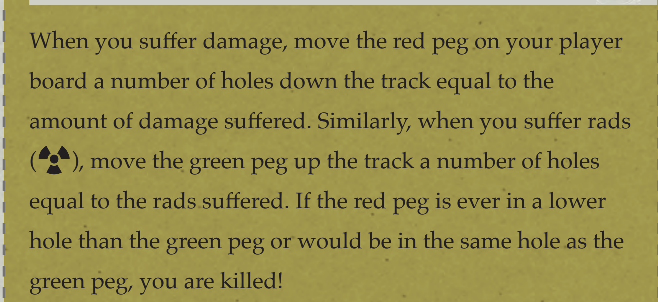


ENEMY TOKEN

When you fight an enemy, you are trying to score a number of hits on it equal to or exceeding its level while avoiding getting hit back. You can hit the enemy's head, arms, legs, or body, but only hits against an area in which the enemy is vulnerable count!

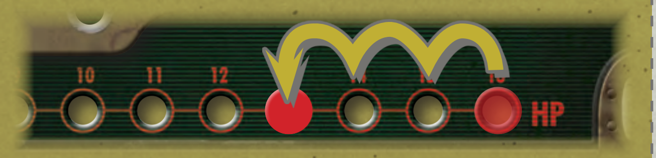
To fight an enemy, you roll all three V.A.T.S. dice. Some weapons, which are described later, allow you to reroll your V.A.T.S. dice. If there are any ● icons showing on the V.A.T.S. dice after the roll is final, the enemy hits you! For each ● icon, you suffer damage equal to the enemy's level.

HP AND RADS



When you suffer damage, move the red peg on your player board a number of holes down the track equal to the amount of damage suffered. Similarly, when you suffer rads (☢), move the green peg up the track a number of holes equal to the rads suffered. If the red peg is ever in a lower hole than the green peg or would be in the same hole as the green peg, you are killed!

When you are killed, place your figure in any space on the "Crossroads Camp" map tile, discard all cards in your inventory, keeping any equipped cards, and recover all HP by moving the red peg back to the highest number on the track. When you are killed, you do not recover rads. After you recover your HP, if you are still killed because your rads are in the highest hole, you lose the game and are eliminated.



Next, you inflict hits! Each filled-in area on the dice indicates the part of the enemy you can potentially hit. For each die showing an area that matches one or more of the enemy's vulnerabilities, you inflict one hit. Each die can hit only one area. If the number of hits equals or exceeds the enemy's level, you kill it!

When you kill an enemy, you gain XP (described later) equal to its level and discard the enemy from the map; it is returned to the supply. Then, you take a random enemy of the same type from the supply and place it **facedown** on the closest matching icon on the map that does not already have an enemy of that type on it. While an enemy is facedown, it is inactive.

During a fight, if you do not kill the enemy, it remains in its space. Your hits do not carry over from fight to fight. The next survivor to fight that enemy will have to start over.

INACTIVE ENEMIES



Inactive enemies are facedown on the map. You cannot fight or use an ability to target an inactive enemy, and they do not stop you from performing actions in their space. When a specified type of enemy activates at the end of the round (described later), all inactive enemies of that type are flipped faceup and become active.

WEAPONS AND APPAREL

The weapons and apparel you have equipped can help you during a fight.

Each weapon has one or more S.P.E.C.I.A.L. tokens shown on its card. For each of these S.P.E.C.I.A.L. tokens that matches a S.P.E.C.I.A.L. token you have, you can reroll any number of dice before the final results of the fight are resolved. You can perform one such reroll for each S.P.E.C.I.A.L. token that matches one on your equipped weapon.

WEAPON STATS

Additionally, weapons can have the ranged (🔫) icon, which allows you to fight enemies that are in spaces adjacent to you. When you fight an enemy that is in an adjacent space that does not also have a 🔫 icon, you automatically inflict one additional hit against that enemy when resolving the fight.

The apparel you have equipped can provide you with armor, which is shown as a value in the armor (⛊) icon. When resolving a fight, you cancel a number of ● icons on the dice equal to the value of armor you have equipped.



ARMOR

ENEMY ABILITIES

Enemies can have abilities that alter a fight, shown as icons on their token:



Aggressive: When this enemy moves into your space, or you move into its space, you immediately fight it; this fight is not an action.



Armor: This enemy requires one additional hit to kill.



Loot: When you kill this enemy, draw one loot card.



Radiation: When this enemy hits you for any amount of damage, suffer rads equal to the enemy's level.



Ranged: When this enemy activates (described later), it can fight you from an adjacent space. If it does this, and you do not have a weapon, add one to the dice results.



Retreat: If you fail to kill this enemy during a fight, the enemy becomes inactive and is flipped facedown.

FIGHT EXAMPLE

1. The survivor fights a Raider Psycho in her space. She rolls the three V.A.T.S. dice.



2. The survivor has an equipped Ripper, and since she has the A token, she chooses to reroll two of the dice. Good choice! She has better results after rerolling.

3. There are showing, so the Psycho hits her! The survivor has a Singed Duster equipped, and its one armor cancels one of the hits. Then, the survivor suffers four damage—two for each of the two uncanceled hits.

4. The survivor hits the Raider Psycho. She inflicts two hits, one for each die that matches a vulnerable area on the Psycho— and . Since she inflicted hits equal to the Psycho's level, the Psycho is killed.

5. The survivor gains two XP and draws a loot card thanks to the icon on the Raider Psycho.

EXHAUST AND UNEXHAUST

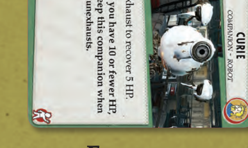


Some cards must be exhausted to use their abilities. To do this, turn the card 90 degrees on its side. An exhausted card cannot be exhausted again. When instructed to unexhaust a card, turn it 90 degrees to be upright again.

When a companion unexhausts, check the condition listed on the bottom of its card. If you do not meet this condition, that companion is discarded.



Unexhausted



Exhausted

CAMP ACTION

Does all of this have you exhausted? When the wasteland is becoming too much for you, find a safe place to hunker down, recover a bit, and trade with your fellow survivors.

When you perform a camp action, you recover three HP and unexhaust all of your exhausted cards. Then, you gain the ***Well Rested*** trait by taking the ***Well Rested*** trait token and placing it on your player board (traits are described later). Finally, you may trade with any other survivors within one space of you.

You cannot perform this action if you are in the same space as an enemy.

TRADING WITH SURVIVORS

Survivors can trade assets, loot, agendas, and Caps. When you perform a camp action, you may choose another survivor within one space of you and exchange any number of assets, loot, agendas, and Caps. You must both agree to the exchange. You can also trade promises of future deeds, though whether or not you decide to keep those promises is up to you.

END OF THE ROUND

There are many dangers in the wasteland, including terrifying enemies and powerful factions working toward their own goals. So far, the survivors have been having all the fun, but at the end of the round, these forces get their chance to act.

After all players have taken their turns, enemies activate. You reveal the top card of the agenda deck and resolve the enemy icons shown along the bottom of the card, and then discard it. All text on agenda cards is ignored during enemy activation—this text is used only if a player has drawn it and is described later.



Agenda Card

ENEMY ACTIVATION

From left to right, for each enemy icon shown on the bottom of the drawn agenda card, that type of enemy activates. When an enemy type activates, you move each enemy of that type one space toward the nearest survivor. If, before moving, that enemy is either in the same space as a survivor or adjacent to a survivor and has the icon, the enemy fights that survivor instead. After all enemies of a type have activated, you flip all inactive enemies of that type faceup.



Enemies that Activate This Round

When an enemy fights a survivor, that survivor and the enemy resolve a fight as if that survivor had performed a fight action. If there is ever a tie for the closest survivor, the enemy moves toward or attacks the survivor with the lowest HP value. If two survivors are tied for lowest HP value, the tied player that acts earlier in turn order is chosen.

DRAWING THE LAST AGENDA CARD

When the last agenda card is drawn, you shuffle the agenda discard to create the new agenda deck. Then, you pass the deck to the player to the right of the first player; that player is now the first player. Whose turn it is and whose turn is next does not change.

Finally, you advance both faction tokens one space down the track on the scenario sheet to represent their power growing over time.

Play continues with the next player in turn order. The round will end, and the next agenda card will be drawn, before the new first player's next turn.

WINNING THE GAME

Completing quests throughout the game can grant you agenda cards. These cards track your accomplishments in the wasteland. Each agenda card is kept secret from the other survivors. An agenda card automatically grants you a single influence ( ) and can grant you additional influence if you meet the condition outlined on the card. Your goal is to reach a certain amount of influence before the other players. You can have a maximum of four agenda cards in your hand; if you draw a fifth, choose one and shuffle it back into the agenda deck.

The amount of influence you need to win depends on the number of players in the game:

- **1 Player:** 11 influence
- **2 Players:** 10 influence
- **3 Players:** 9 influence
- **4 Players:** 8 influence

As soon as the total value of your agenda cards is this amount of influence or more, the game ends and you win! Reveal your agenda cards to the other players. At this time, any other survivors who also reached or exceeded the required amount of influence can reveal their cards and claim a joint victory alongside you.





All and enemies activate. The inactive is flipped faceup, revealing a Looter! Then, activate, and the Mole Rat in the Wastelander's space fights her!

ADDITIONAL RULES

There are a few more things you need to know before heading out into the wastes! The next few sections will tell you about gaining XP, acquiring traits, and the factions you will confront during your adventures.

XP AND LEVELING

As you kill enemies, have encounters, and complete quests, you will gain XP and become more powerful . . . and more S.P.E.C.I.A.L.! Each time you kill an enemy, you gain XP equal to that enemy's level. Other game effects that grant XP will specify the amount gained.

XP is tracked by your XP peg (gray). The first time you earn an XP, you place the XP counter in the hole beneath the farthest-left S.P.E.C.I.A.L. token you have. Each time you earn XP, you move your XP peg to the next S.P.E.C.I.A.L. token on your player board. The number of times the peg moves is equal to the XP you have earned. If the XP peg moves beyond your last S.P.E.C.I.A.L. token, you level up! You place the XP peg back into the far-left hole and start the process over if you still have some remaining XP to gain.



XP Track

When you level up, you draw two random S.P.E.C.I.A.L. tokens and choose one to keep. If you do not already have that token, add it to your player board. If you already have that token, you get a perk instead! You return the token to the supply and search the perk deck for the perks that match that token, and then choose one perk to keep.

PERK CARDS

Perk cards represent powerful, one-time abilities. To use a perk card, you discard it during your turn to gain the effects described on the card. You cannot discard it while you are still in the middle of performing an action, except for a move action.

TRAITS

The choices you make during encounters and quests can have lasting effects on you or your reputation in the wasteland. These story details are tracked by trait tokens.

There are six traits tracked across three token types. When you have a trait token, you cannot also have the trait displayed on the opposite side.



Idolized/Vilified: These traits track what people in the wasteland think of you. If you're idolized, people like you. If you're vilified . . . well, you get it.



Synth/Super Mutant: These traits indicate whether or not you're a synth or a super mutant.



Well Rested/Addicted: These traits track your well-being or dependence on the multitude of drugs available in the wasteland.

When you gain a trait, you take the corresponding token and place it in one of the slots in the upper-right corner of your player board. If you already have that token turned to the other side, flip that token over. You lose the trait on the other side of the token. However, if the faceup side of a trait token shows a lock icon, you cannot flip that token and do not gain the trait on the other side.

Lock Icon

If you are ever instructed to lose a trait, you must discard that token. You can lose a trait even if it has a lock icon.

WELL RESTED

Most traits have no inherent rules, they simply track things about your character and change what options are available to you and which companions will follow you. The ***Well Rested*** trait, however, can be used to gain a benefit:

When performing a test or fighting an enemy, you can voluntarily lose ***Well Rested*** to gain one reroll, rerolling any number of the dice.

FACTIONS

There are powerful factions at work in the wasteland, each working toward their own goal. The survivors can choose where and when to help or hinder these factions, but the factions continue to work toward their goals either way.

The scenario sheet outlines the two factions in the chosen scenario and shows their current power on a track. The sheet also shows an enemy for each faction. Faction tokens on the map represent the enemy shown next to that faction on the scenario sheet.



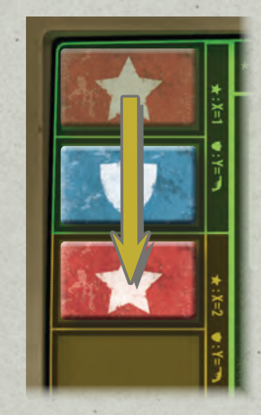
Faction Tokens

When a faction's icon is shown on the bottom of the agenda card drawn for enemy activation, that faction's enemy tokens activate following the same rules as normal enemies.

If an enemy on the scenario sheet shows an "X" or "Y" for a value, that value is determined by the position of that faction's power token. The values of "X" and "Y" are shown to the right of the power track.

FACTION POWER

Each faction's current power is shown by the position of its faction token on the track on the left side of the scenario sheet. This can be advanced down the track by survivors completing quests and by the agenda deck being depleted. Its position affects the value of certain agenda cards and can affect how powerful the corresponding faction's enemy tokens are.



Power Track

A faction's token can be advanced by the survivors completing specific quests. Any quests that show the ★ or 🛡 icons in their results advance that faction's token down the power track a number of spaces equal to the + symbols shown after the icon. Additionally, when the agenda deck is depleted, both factions advance one space down the track.

If a faction's token ever reaches the final space of the track, that faction has gained enough power to take over the wasteland, and the game ends! If that token advancing granted any survivors enough influence to win the game, they can declare victory and end the game first. If no survivor reached the required amount of influence, the faction that reached the end wins the game, and all survivors lose.

LOYALTY

Certain agenda cards indicate that you have gained some favor with one of the factions. These agendas can be used to keep you safe from that faction's agents. At the start of your turn, you can reveal a ★ or 🛡 agenda card from your hand and place it faceup in your play area to declare loyalty to that faction for as long as that card is faceup in your play area.



Faction Icon

Declaring loyalty to a faction grants three effects:

- Enemies from that faction in your space do not prohibit you from performing any actions.
- When enemies of that faction activate, they do not take you into account—they only move toward and fight survivors that are not loyal to their faction.
- You cannot attack enemies of that faction.

You can have only one agenda card revealed in this way. If you reveal a new agenda card for loyalty, you must return the previously revealed card to your hand. You may also pick up a revealed agenda card at the start of your turn to withdraw your loyalty.

SOLO PLAY



When playing ***Fallout*** solo, follow all the standard rules for the game with the following exceptions:

- When a quest requires you to be in the same space as another survivor, you must be in a 🚐 space instead. If it requires the other survivor to make a test, they are assumed to have a result of "3."
- When resolving encounter cards, read them yourself. Read only the text that would normally be read aloud, and then make your decision before reading the text for your chosen outcome.
- When the agenda deck is depleted, advance only the power token for the faction that currently has less power. If the factions are tied for power, they both advance as normal.

CREDITS

FANTASY FLIGHT GAMES

Game Design and Development: Andrew Fischer with Nathan Hajek

Producer: Molly Glover

Editing and Proofreading: Adam Baker, Autumn Collier, and David Hansen

Board Game Manager: James Kniffen

Graphic Design: Monica Helland and Evan Simonet

Graphic Design Manager: Brian Schomburg

Map Tile Art: Ben Zweifel

Art Direction: Andy Christensen

Sculpting: Bexley Andrajack, Rob Brantseg, Cory DeVore, Niklas Norman, and Gary Storkamp

Managing Art Director: Melissa Shetler

Quality Assurance Coordinator: Zach Tewalthomas

Senior Project Manager: John Franz-Wichlacz

Senior Manager of Product Development: Chris Gerber

Creative Director: Andrew Navaro

ASMODEE NORTH AMERICA

Licensing Coordinator: Sherry Anisi

Licensing Manager: Simone Elliott

Production Management: Jason Beaudoin and Megan Duehn

Publisher: Christian T. Petersen

BETHESDA SOFTWORKS

Bethesda Development: Matt Daniels, Jon Paul Duvall, and Alan Nanes

Bethesda Softworks Licensing Approval: Mike Kochis

PLAYTESTERS

Andrew Aarestad, Brad Andres, Jono Barel, J-F Beaudoin, Martin Beauregard, Dane Beltrami, Michael Bernabo, Ryan Billington, Forrest Bower, Max Brooke, Frank Brooks, Christopher Brown, Donald Bubbins, Lucas Carrington, Daniel Lovat Clark, Steve Cornett, Tim Cox, Matt Daniels, Sydney Delp, Sébastien Dubé, Jon Paul Duvall, Emeric Dwyer, Rich Edwards, Shane Fernandes, Joshua Fountain, Paul Grimes, Brandan Haines, Matt Harkrader, Pete Hines, Betsy Munro Jeffrey, Clinton Jeffrey, Eric Johansen, Jeff Lee Johnson, Mike Kochis, Kurt Kuhlmann, Michael Lattanzia, Yuting Lian, Neta Manor, Maria Morphin, Luke Myall, Alan Nanes, Joe Olsen, Cliff Orme, Brandon Perdue, Katie Picotte, Carl Robison, Sébastien Rousseau, Rico Saucedo, Dominic Shelton, Phil Speer, Tom Sorenson, Sam Stewart, Daniel Stiles, Brandon Stillman, Jessica Stillman, Tim Stillman, Chad Stone, Gary Storkamp, Ricky Suarez, Paul Wallwork, Jessica Williams, Ben Wilson, David Withington, Jay Woodward, Curtis Wyatt, Galit Zeierman, and Idan Zeierman

Special thanks to all our beta testers!



